



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Das Wiener Bekleidungsgewerbe auf dem Weg zur  
Industrie. Umbrüche der zünftig-handwerklichen Produktion  
von Bekleidung im 19. Jahrhundert in Wien“

verfasst von / submitted by

Michael Hödl, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of  
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 190 412 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Physik UF Geschichte,  
Sozialkunde, Polit.Bildg.

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Eigner



## Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	5
1.1. Ziele der Arbeit und Vorgehensweise .....	5
1.2. Ausgangslage und wirtschaftliche Entwicklung der Monarchie und der Stadt Wien	10
2. Ausgangslage von 1800 bis in den Vormärz .....	16
2.1. Die Schneider des Vormärz .....	16
2.1.1. Gründe für das Massenhandwerk.....	18
2.1.2. Störer, befugte und bürgerliche Schneidermeister .....	20
2.1.3. Migration.....	23
2.2. Typisierung der Schneider .....	26
2.2.1. Die Schneider für Adel und Bürgertum .....	27
2.2.2. Die Schneider für die breite Masse.....	30
2.2.3. Die Maßschneider und die Kaufschneider.....	31
2.2.4. Die Frauenschneider .....	33
2.3. Das Bekleidungs-gewerbe .....	35
2.3.1. Die Pfaidlerei .....	36
2.3.2. Die Putzmacherei.....	38
2.3.3. Handeln im Bekleidungs-sektor.....	41
2.3.4. Die Handarbeiterinnen und Näherinnen .....	46
2.4. Zusammenfassung der Ausgangslage für das Bekleidungs-gewerbe .....	48
3. Die Vorbedingungen für Massenproduktion und das Verlagssystem.....	51
3.1. Veränderung des Konsumverhaltens .....	51
3.1.1. Kauf statt Eigenproduktion.....	52
3.1.2. Kleiderverleih und Altkleiderhandel.....	55
3.1.3. Die Wiener Mode.....	58
3.2. Beginn des massenhaften Exports von Bekleidung.....	63
3.2.1. „Durchbruch“ des Exports von Kleidung .....	64
3.2.2. Die ersten Großkonfektionäre und Großhändler.....	68
3.2.3. Die Entwicklung des Exports von Pfaidlerwaren .....	71
3.3. Konfektion und Stückmeisterei .....	72
3.3.1. Die ersten Konfektionäre als Wegbereiter .....	73
3.3.2. Der Durchbruch der Stückmeisterei durch die Exportkonfektionäre.....	75
3.3.3. Die Vorteile der Stückmeisterei.....	78
3.4. Nähmaschine, „Frauenarbeit“ und Gewerberechtsreform.....	79

3.4.1.	Die Nähmaschine .....	80
3.4.2.	Mobilisierung weiblicher Arbeitskräfte .....	84
3.4.3.	Einführung der Gewerbefreiheit 1859 .....	87
4.	Das Verlagssystem und die Bekleidungsindustrie in den Vorstädten Wiens.....	93
4.1.	Das Verlagssystem.....	93
4.1.1.	Die AuftraggeberIn und die Auftragsvergabe .....	95
4.1.2.	Der Zwischenbetrieb.....	98
4.1.3.	Die Kundenschneiderei und die Weißnäherei .....	102
4.1.4.	Fabrikmäßiger Betrieb.....	105
4.2.	Der 7. Bezirk in den 1860er Jahren .....	106
4.2.1.	Die Bekleidungsindustrie und die Schneider in Wien 1869 .....	107
4.2.2.	Die Vorgeschichte des Bezirks Neubau und der Vorstadt Schottenfeld.....	109
4.2.3.	Der Aufstieg der Bekleidungsindustrie im 7. Bezirk .....	113
4.2.4.	Abzug aus den Vorstädten .....	118
5.	Die Entwicklung der Bekleidungsindustrie bis zum Ende der Monarchie .....	120
5.1.	Der Börsenkrach von 1873 und seine Folgen.....	120
5.2.	Erholung der österreichischen Wirtschaft ab den 1880er Jahren .....	124
6.	Zusammenfassung.....	130
7.	Literaturverzeichnis .....	136
7.1.	Quellen .....	136
7.2.	Literatur .....	140
8.	Tabellenverzeichnis.....	148
9.	Abbildungsverzeichnis.....	148
10.	Abstract.....	149

## **1. Einleitung**

Seit Wien im 17. Jahrhundert zur ständigen Residenz der habsburgischen Kaiser wurde, entwickelte es sich zu einer dynamischen Großstadt und zu einem der kulturellen, weniger ökonomischen und technologischen, Vorreiter Europas. Doch auch Wien hatte seine frühe Industrie. Spaziert man heute durch den siebten Wiener Gemeindebezirk, muss man genau darauf achten, um die Spuren der wirtschaftlichen und industriellen Vergangenheit Wiens zu erkennen. Wer könnte sich vorstellen, dass inmitten der vielen Bars, Lokale, Restaurants, Einkaufs- und Verkehrsstraßen früher ein Zentrum der Textil- und Bekleidungsindustrie bestanden hat? Gassennamen wie die „Bandgasse“ oder die „Seidengasse“ verweisen allerdings heute noch auf die vielen Unternehmungen aus dem Textilbereich, die hier einst in großer Zahl Seidenstoffe und andere Textilien verarbeiteten. Auch eine große Zahl von jetzt als Wohnhäusern genutzten Gebäuden stammt aus dem 19. Jahrhundert. Erkennbar an nur wenigen Stockwerken und ausgestattet mit einem zweihüftigen Straßentrakt und zwei Seitenflügeln eröffnet sich beim Betreten dieser Häuser eine große Innenhoffläche. In diesen Manufakturhäusern wurde vor mehr als hundert Jahren mit Webstühlen, Nähmaschinen sowie Nadel und Faden fast ununterbrochen gearbeitet. Doch auch die im Laufe des 19. Jahrhunderts vermehrt auftauchenden, mehrstöckigen Wohnkasernen waren voll von Arbeitsstätten aus den schneidernden Gewerben. In den Wohnungen, wo heute Familien oder StudentInnen wohnen, arbeiteten einst Näherinnen und Schneidermeister mit ihren Hilfskräften auf engstem Raum.

Eine Vielzahl an Textil- und Bekleidungsunternehmungen prägte die Innenbezirke Wiens und gab ihnen einen spezifischen Charakter, der auf den Straßen, Gassen und Hinterhöfen durch ein reges gewerbliches Treiben unverkennbar gewesen sein muss. Die Spuren dieser industriellen Entwicklung sind heute fast gänzlich aus dem Stadtbild verschwunden. Woher sollte man auch wissen, dass im Barockhaus am St. Ulrich-Platz Nr. 2 einst zwei Schneidermeister wohnten, die für ein Kleidermagazin ums Eck arbeiteten? Oder dass es auf der Kirchengasse zu Geschäftszeiten von Handelsleuten, Handwerkern und Näherinnen nur so wimmelte? Oder dass beim Durchschreiten des Schottendurchhauses in der Neustiftgasse das Surren von Nähmaschinen zu vernehmen war?

### **1.1. Ziele der Arbeit und Vorgehensweise**

Die Bekleidungsindustrie erlebte im 19. Jahrhundert einen raschen Aufstieg und Wien stellte das Zentrum der Kleider- und Unterwäscheherstellung der Monarchie dar. Der Geschichte dahinter soll in folgender Arbeit nachgegangen werden. Die zentrale Fragestellung ist daher, wie sich die Schneiderzunft und mit ihr das Bekleidungs-gewerbe im Laufe des 19. Jahrhunderts in Wien

verändert und von einem traditionell-handwerklich organisierten Arbeitsfeld zu einer das Reich dominierenden Industrie mit namhaften in- und ausländischen ProduzentInnen entwickelt hat.

Da dabei chronologisch vorgegangen wird, muss zuerst die Ausgangslage des Schneiderhandwerks bzw. des Bekleidungsgebietes zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingeschätzt werden, um darauf aufbauend einen Entwicklungsverlauf herausarbeiten zu können. Dazu werden auch die unterschiedlichen Gründe für den Wandel des Gewerbes dargestellt und nach der Rolle von spezifisch räumlichen Eigenheiten der Stadt Wien gefragt. Da das Bekleidungsgebiet im 19. Jahrhundert eine Vielzahl von Berufen umfasste, soll ein thematischer Schwerpunkt auf die Schneider<sup>1</sup> gelegt werden. Sie sind deshalb von großer Relevanz, da ihre Zunft zu den größten der Stadt zählte und den Großteil des Kleiderbedarfs der StadtbewohnerInnen decken konnte. Anhand ihrer Geschichte lässt sich außerdem ein arbeitsorganisatorischer Wandel sichtbar machen. Es geht deshalb auch um die sich im 19. Jahrhundert vollziehende Auflösung des Zunftsystems und die Entwicklung des Gewerbes zu einer für das In- und Ausland produzierenden Industrie.

Die Bekleidung einer Person des 19. Jahrhunderts bestand jedoch aus mehr als nur dem geschneiderten Anzug oder einem Kleid. Schuhe, Hüte und Kopfbedeckungen, Schals, Bänder, Unterwäsche, Strümpfe, Mieder, Krawatten, Fächer, Handschuhe, Kunstblumen, Perücken und auch Kleidungsstücke aus Pelz und Leder bildeten das breite Spektrum an Bekleidungsartikeln, welche nicht von den Schneidern hergestellt und verkauft wurden. Diese wurden von einer Vielzahl von HandwerkerInnen produziert, die ihre eigene Produktionsnische einnahmen. Eine zunehmende Spezialisierung der Gewerbetreibenden bewirkte deshalb im Laufe der Jahrhunderte eine Differenzierung der verschiedenen Aufgabenbereiche des Bekleidungssektors, sodass beispielsweise Hut- und Handschuhmacher, Visierschneider<sup>2</sup>, Schuster, Kürschner<sup>3</sup>, Strumpfstricker und -wirker<sup>4</sup> u.v.m. in eigenen Innungen organisiert wurden. Daneben gab es Tätigkeiten mit Nadel und Faden, die vor allem am Land gebräuchlich waren und deshalb in Hausarbeit erlernt und erledigt wurden.

---

<sup>1</sup> Wenn die Rede von den Schneidern als Handwerker, Meister, Gesellen und Lehrlingen ist, wird durchwegs die männliche Form verwendet. Obwohl es vereinzelt auch Frauen in der Zunft gab, war ihre Zahl sehr klein. Frauen wurden aber gerne als außer-zünftige Näherinnen, Hilfskräfte und in Heimarbeit eingesetzt. Deshalb wird bei dem Ausdruck „ArbeiterInnen“ sowohl die männliche als auch die weibliche Form verwendet. Auf das Verhältnis der Kleidermacherinnen zur Schneiderzunft wird im Kapitel 2.2.4 eingegangen.

<sup>2</sup> Visierschneider waren Hersteller von Masken und Hauben. Vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Visierschneider>, letzter Zugriff am 28.01.2019.

<sup>3</sup> Kürschner verarbeiteten und handelten mit Pelz. Vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/K%C3%BCrschner>, letzter Zugriff am 28.01.2019.

<sup>4</sup> Strumpfstricker und -wirker waren Hersteller von Strümpfen (und anderen Textilien). Vgl. [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Strumpfstricker\\_und\\_-wirker](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Strumpfstricker_und_-wirker), letzter Zugriff am 28.01.2019.

Um diesem Umstand gerecht zu werden, sollen zusätzlich zwei weitere Berufe in die Arbeit miteinbezogen werden, die im Laufe des 19. Jahrhunderts zu wichtigen Erwerbsfeldern der Wiener Bevölkerung geworden sind. Einerseits war dies die Pfaidlerei.<sup>5</sup> Jenes Berufsfeld wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von der industriellen Dynamik der Vorstädte Wiens erfasst und zeichnete sich durch ein enorm schnelles Wachstum an Beschäftigten und Betrieben aus. Die Wiener Wäscheprodukte dominierten in der Folge nicht nur den inländischen, sondern auch den ausländischen Markt. Interessant ist dieser Beruf außerdem, da er zu einem „typischen“ Frauenberuf wurde und zur Mobilisierung weiblicher Arbeitskräfte im 19. Jahrhundert und zur hohen Zahl an Beschäftigten in der Bekleidungsindustrie beigetragen hat. Andererseits wird auch von der Putzmacherei<sup>6</sup> die Rede sein. Diese war zwar wirtschaftlich weniger bedeutend als die Kleidermacherei oder die Wäscheherstellung, zählte aber dennoch zu einem wichtigen Berufsfeld, durch die es wie in der Pfaidlerei zur Mobilisierung weiblicher Arbeitskräfte gekommen ist. Die Putzmacherinnen stehen außerdem im engen Zusammenhang mit der modischen Entwicklung der Wiener Kleidung und waren ein wesentlicher Grund dafür, dass Wien zu einem Modezentrum für die gesamte Monarchie und viele andere europäische und außereuropäische Länder geworden ist. Beide heute bereits vergessenen Berufe stellten letztlich wichtige Bekleidungsartikel für die Menschen der Stadt her und waren damals nicht aus der beruflichen Landschaft wegzudenken.

Die vorliegende Arbeit stellt den Entwicklungsverlauf der Schneiderei, Pfaidlerei und Putzmacherei im 19. Jahrhundert in Wien dar. Der Schwerpunkt soll dabei auf dem Schneiderberuf liegen. Das zweite Kapitel soll vorerst die Ausgangslage der drei Gewerbe im frühen 19. Jahrhundert klären und grundlegende Charakteristika darlegen. Dazu gehören neben gewerberechtlichen Bestimmungen die zahlenmäßige Entwicklung sowie die vorherrschende Arbeitsweise der drei Berufsgruppen. Im dritten Kapitel werden die Bedingungen dargelegt, die das gesamte Bekleidungs-gewerbe veränderten: Dazu zählten neben den Veränderungen im Konsumverhalten der Bevölkerung auch erste Exporterfolge sowie technologische und gewerberechtliche Veränderungen. Damit können die

---

<sup>5</sup> Ein/e PfaidlerIn handelte und produzierte vor allem Wäscheartikel, wie Unterwäsche und Hemden. Die Verschleißbefugnisse dehnten sich jedoch auch auf andere Bekleidungsartikel und Textilien aus (siehe Kapitel 2.3.1). Daneben bestand außerdem die Weißnäherei, welche ebenso Wäscheartikel herstellte, jedoch hauptsächlich auf Bestellung nach Maß arbeitete.

Der Pfaidlerberuf wird ab den 1840er und 1850er Jahren zu einem fast gänzlich von Frauen ergriffenes Gewerbe, weshalb ab diesem Zeitpunkt in dieser Arbeit nur mehr die weibliche Form („Pfaidlerin“) verwendet wird. Davor gab es hier noch viele Männer, weshalb vorerst noch eine zweigeschlechtliche Schreibweise angewandt wird.

<sup>6</sup> Putzmacherinnen oder auch Modistinnen waren im Bereich der Bekleidungs- und Kostümherstellung für weibliche Kundschaft zu finden. Hier wurden Kleidungsstücke und Hüte hergestellt bzw. mit modischen Accessoires „aufgeputzt“ (siehe Kapitel 2.3.2). Da in dem Gewerbe hauptsächlich Frauen arbeiteten, wird in dieser Arbeit die weibliche Schreibweise („Putzmacherin/Modistin“) verwendet. Vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Modist>, letzter Zugriff am 31.01.2019.

1850er und 1860er Jahre als die großen Umwälzungszeiten der schneidernden Gewerbe herausgestellt werden. Im anschließenden vierten Kapitel soll das Verlagssystem beschrieben werden. Dabei handelte es sich um eine Arbeitsform, die sich ideal für die Stadtstruktur und die dicht verbauten Vorstädte Wiens eignete und die Proletarisierung und Industrialisierung des Bekleidungsgebietes vorantrieb. Zusätzlich wird an dieser Stelle versucht, mithilfe der Vorgeschichte der Vorstädte und einer räumlichen Auswertung der ansässigen Schneider, Pfaidlerinnen, Putzmacherinnen und Kleidermagazinen einen Einblick in den 7. Bezirk der 1860er Jahre zu geben. Der Abschluss wird mit dem fünften Kapitel gemacht, wo die Entwicklung der Bekleidungsindustrie bis in das 20. Jahrhundert beschrieben wird.

Da ein wirtschaftsgeschichtliches Interesse im Vordergrund steht, stützt sich die Arbeit vor allem auf statistisches Material, die „Statistischen Tafeln der Monarchie“, Berichte der Handels- und Gewerbekammer und auf Handels- und Gewerbe-Adressbücher. Damit soll eine quantitative Einordnung der Beschäftigungszahlen und Gewerbeunternehmungen erreicht, durchschnittliche Betriebsgrößen geschätzt und Entwicklungen und Veränderungen im Gewerbe nachvollzogen werden. Durch die Auswertung der Adressbücher konnte jedoch nicht nur die Zahl der Gewerbetreibenden im 19. Jahrhundert neu eingeschätzt werden, sondern auch eine räumliche Verteilung der einzelnen Betriebe für den 7. Bezirk für das Jahr 1868 angezeigt werden. Dies dient dazu, das gewerbliche Treiben der vielen nebeneinander arbeitenden Beschäftigten der Bekleidungsindustrie zu demonstrieren und einen lebendigen Einblick in das gewerblich-industrielle Wien dieser Zeit zu geben. Für die gewerberechtlichen Ausarbeitungen wurden vor allem auf Johann Ludwig Ehrenreich Grafen von Barth-Barthenheims Gesetzessammlungen zurückgegriffen.<sup>7</sup> Daneben dienten Zeitungen wie „Das Fremden-Blatt“, „Die Wiener Elegante“, „Der Humorist“, „Die Wiener Theaterzeitung“ u.a. sowie Reise- und Stadtberichte von Wien dazu, die Lage des Handwerks aus der Sicht von Zeitzeugen zu bewerten und besser einschätzen zu können. Durch jene Quellen konnte beispielsweise die handwerkliche Arbeitsweise der Schneider oder auch die Ausstattung der Putzwaren-Geschäfte nachvollzogen werden.

Außerdem dienten eine Reihe von jüngeren und älteren Abhandlungen zur Wirtschaftsgeschichte Wiens der Interpretation der Quellenbestände. Zentral waren dabei zeitgenössische Arbeiten wie jene von Friedrich Leiter und Johann Herrdegen, die halfen, die ökonomische und soziale Lage der Schneider und PfaidlerInnen besser zu verstehen.<sup>8</sup> Richard Wagners, Eugen Schwiedlands und

---

<sup>7</sup> So z.B. *Barth-Barthenheim*, Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde mit vorzüglicher Rücksicht auf das Erzherzogtum Oesterreich unter der Ens. Jahrgänge 1819, 1820, 1824 und 1846.

<sup>8</sup> *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien. und *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien.

Viktor Thiels Arbeiten gaben eine Hilfestellung für das Verständnis des Wandels des Handwerks zu einer Industrie.<sup>9</sup> Hervorzuheben sind auch die Publikationen von Sigmund Mayer, der durch seine eigenen Erfahrungen als Textilhändler und Kaufmann einen guten Einblick in das Wien und die Handelswelt im 19. Jahrhundert geben konnte.<sup>10</sup>

Die jüngeren Arbeiten zur Wirtschaftsgeschichte Wiens entstanden vor allem in den 1980er und 1990er Jahren und stellen eine breite Palette an Abhandlungen zum Wiener Handwerk, der Industrie und dem Handel sowie sozialen Strukturen wie Wohn- und Arbeitsverhältnisse oder dem Einkommen der Bevölkerung dar. Unter anderem wurde hier auf die Publikationen von Renate Banik-Schweitzer, Josef Ehmer, Gerhard Meißl und Roman Sandgruber zurückgegriffen.<sup>11</sup> Speziell sind die von Chaloupek, Eigner und Wagner herausgegebene „Wien. Wirtschaftsgeschichte“<sup>12</sup> sowie das von Banik-Schweitzer und Meißl herausgegebene Buch „Industriestadt Wien“<sup>13</sup> hervorzuheben, welche zentrale Überblickswerke darstellen und große Sammlungen an ausgewerteten statistischen Daten Wiens beinhalten. Allgemein kann die Publikationsreihe „Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte“ hervorgehoben werden, welche einen wichtigen Beitrag zur wirtschaftlichen und sozialen Erforschung Wiens leistet.

Die Wirtschaftsgeschichte Wiens ist ein bereits gut erforschtes Feld, wobei direkte Abhandlungen zur Bekleidungsindustrie weniger häufig zu finden sind. Es mangelt vor allem an selbstständigen Publikationen zu den Bekleidungsgewerben jenseits der Schneiderei. Deshalb war es auch die Aufgabe dieser Arbeit, die in den wirtschaftsgeschichtlichen Beiträgen immer wieder Erwähnung findende Pfaidlerei und Putzmacherei herauszuarbeiten und in eine Wirtschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts einzubetten.

Bevor nun die Lage des Bekleidungsgewerbes in Wien ab 1800 erarbeitet wird, muss zuerst noch allgemein ein Über- und Vorausblick auf allgemeine wirtschaftliche Entwicklungen der Monarchie und speziell der Stadtentwicklung Wiens gegeben werden. Dabei sollen die Branchenstruktur und die wirtschaftliche Stellung Wiens sowie grobe Entwicklungstendenzen bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges nachgezeichnet werden.

---

<sup>9</sup> *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich., *Thiel*, Gewerbe und Industrie. und *Schwiedland*, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich.

<sup>10</sup> *Mayer*, Ein jüdischer Kaufmann., *Mayer*, Die Wiener Juden. und *Mayer*, Die Konfektion und ihre Gegner.

<sup>11</sup> *Banik-Schweitzer*, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens., *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation., *Ehmer*, Frauenarbeit und Arbeiterfamilie in Wien., *Meißl*, Netzwerke oder Hierarchien?, *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop., *Meißl*, Altväterisches oder modernes Wien?, *Sandgruber*, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. und *Sandgruber*, Ökonomie und Politik.

<sup>12</sup> *Chaloupek*, *Eigner*, *Wagner* (Hg.), Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740 - 1938. Teil 1: Industrie (Geschichte der Stadt Wien Bd. IV, Wien 1991).

<sup>13</sup> *Banik-Schweitzer*, *Meißl* (Hg.), Industriestadt Wien. Die Durchsetzung der industriellen Marktproduktion in der Habsburgermonarchie (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd.11, Wien 1983).

## 1.2. Ausgangslage und wirtschaftliche Entwicklung der Monarchie und der Stadt Wien

Unter Kaiserin Maria Theresia und ihrem Sohn Kaiser Joseph II. kam es im 18. Jahrhundert durch die weitreichende Förderung des Produktionssektors in der westlichen Reichshälfte der Habsburgermonarchie zu einer Entfaltung des Manufakturwesens und zu protoindustriellen Entwicklungen.<sup>14</sup> Der Westen der Monarchie etablierte sich so zum Zentrum der gewerblichen Produktion, der Osten blieb vorerst ein Agrargebiet.<sup>15</sup> Für diese Gegebenheit bietet sich das Modell der „Fortschrittsregionen“<sup>16</sup> von Franz Baltzarek an. Damit lässt sich feststellen, dass die Monarchie am Ende des 18. Jahrhunderts in Bezug auf Böhmen, Vorarlberg, Niederösterreich oder Wien mit anderen (proto)industriellen Gebieten Westeuropas verglichen werden kann, während die restlichen Regionen der Monarchie als Rohstofflieferanten hauptsächlich agrarisch blieben.<sup>17</sup>

Die Stadt Wien konnte sich deshalb zu einer „Fortschrittsregion“ entwickeln, da ihr als Residenzstadt der Monarchie ein lokaler Markt mit anspruchsvollen Konsumbedürfnissen garantiert war.<sup>18</sup> Die Residenzfunktion sorgte für einen steten Zuzug von Adeligen und Beamten, wovon Handwerker und Händler profitieren konnten, da ihnen damit Nachfrage aus der wachsenden Bevölkerung gesichert war.<sup>19</sup> Die vier größten Zünfte zu dieser Zeit bildeten die Schneider, die Schuster, die Tischler und die Schlosser.<sup>20</sup> Sukzessive wurden die Handwerker jedoch aus der Altstadt abgedrängt und es entstanden dicht verbaute Vorstädte außerhalb der Stadtmauern.<sup>21</sup> Nach der Errichtung des Linienwalls zu Beginn des 18. Jahrhunderts besaßen die Vorstädte einen

---

<sup>14</sup> Vgl. *Matis*, Staatswerdungsprozess und Ausbildung der Volkswirtschaft, S. 22 - 23. Das Manufakturwesen beruhte auf einer Kombination aus verlegter dezentraler Arbeit und zentralisierter Arbeit in Produktionsstätten. Unter Protoindustrie wird eine ökonomische Entwicklungsstufe verstanden, wo sich bereits erste Strukturen einer Industrialisierung erkennen lassen. Dabei kam es zur Expansion der Hausindustrie vor allem in ländlichen Gebieten, wodurch Güter für überregionale Märkte produziert wurden. Dies geschah vorerst ohne die Anwendung neuerer Technologien und ohne die Zentralisation von Arbeitskräften in Fabriken. Vgl. *Eigner*, Die Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert, online unter [https://vgs.univie.ac.at/VGS\\_alt/b973lp.html](https://vgs.univie.ac.at/VGS_alt/b973lp.html), letzter Zugriff am 28.01.2019. und *Cerman, Ogilvie*, Einleitung: Theorien der Proto-Industrialisierung, S. 9.

<sup>15</sup> Obwohl die Ursachen eines von Westen nach Osten bzw. Norden nach Süden verlaufendes gesamteuropäisches Entwicklungsgefälles bis in das 14. und 15. Jahrhundert zurückreicht, verstärkte die merkantilistische Wirtschaftspolitik diese Tendenz innerhalb der Habsburgermonarchie. Vgl. *Eigner*, Die Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert, online unter [https://vgs.univie.ac.at/VGS\\_alt/b973lp.html](https://vgs.univie.ac.at/VGS_alt/b973lp.html), letzter Zugriff am 28.01.2019.

<sup>16</sup> Vgl. *Baltzarek*, Zu den regionalen Ansätzen der frühen Industrialisierung in Europa, S. 335.

<sup>17</sup> Es darf jedoch nicht der hohe Anteil der Agrarbevölkerung in Österreich unterschätzt werden. So waren 1910 noch immer 53% der Erwerbstätigen in der österreichischen Reichshälfte in der Landwirtschaft tätig. Vgl. *Eigner*, Die Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert, online unter [https://vgs.univie.ac.at/VGS\\_alt/b973lp.html](https://vgs.univie.ac.at/VGS_alt/b973lp.html), letzter Zugriff am 28.01.2019.

<sup>18</sup> Vgl. *Baltzarek*, Zu den regionalen Ansätzen der frühen Industrialisierung in Europa, S. 338. Wien war, seitdem Kaiser Matthias Anfang des 17. Jahrhunderts hier dauerhaft residierte, ständige Residenzstadt der Habsburgerkaiser. Vgl. *Chaloupek*, Erstes Kapitel. Die Ära des Merkantilismus, S.41.

<sup>19</sup> Vgl. *Steidl*, Auf nach Wien!, S.77.

<sup>20</sup> Vgl. *Wagner*, Zweites Kapitel. Kleingewerbe und Handwerk im 18. Jahrhundert, S.156

<sup>21</sup> Vgl. *Altfahrt*, Unbefugte Schneider, S. 9.

Schutzgürtel und es bildete sich innerhalb des Walls ein mehr oder weniger geschlossener Gewerberaum.<sup>22</sup> Wien teilte sich deshalb in drei strukturell verschiedene Zonen: die Altstadt, die Vorstädte und die Vororte jenseits des Linienwalls.<sup>23</sup>

Wien verzeichnete aber nicht nur ein stetig wachsendes Handwerk, sondern es entstanden auch erste auf den Export ausgerichtete Unternehmungen. Dominierend waren gegen Ende des 18. Jahrhundert Gewerbe der Textil- und Metallverarbeitung. Daneben gab es noch eine größere Zahl an Betrieben in der Leder- und Pelzverarbeitung sowie erste Handschuhfabriken.<sup>24</sup> Die Textilindustrie ist dabei als Leitindustrie hervorzuheben und überragte ihrer Beschäftigtenzahl nach alle andere Industrien bei weitem. Um 1800 belegen Zählung um die 16.000 Beschäftigten allein in der Wiener Seidenindustrie.<sup>25</sup> Die vorerst ausbleibenden Mechanisierungsfortschritte am Gebiet der Seidenverarbeitung führten dazu, dass hier nicht im mechanischen Großbetrieb produziert wurde, sondern in einem Nebeneinander von Manufaktur und Heimarbeit. Zentrum dieser Entwicklung waren die Vorstädte Wiens.<sup>26</sup> Eine Vielzahl an Bekleidungsgewerben war zwar damals bereits in der Stadt vorhanden, doch im Vergleich zur Textil- und Metallverarbeitung noch auf die direkte Nachfrage der Stadt gerichtet und deshalb für den Außenhandel unbedeutend.

Die Zeit seit den Napoleonischen Kriegen bis in die 1820er Jahre wird in der österreichischen Wirtschaftsgeschichte als Zeit der wirtschaftlichen Stagnation bezeichnet.<sup>27</sup> Das Steuersystem und der Staatshaushalt waren aufgrund der Kriege zerrüttet und das Vertrauen in die Währung zerstört.<sup>28</sup> Zusätzlich gab es immer wieder Versuche, die Industrie einzudämmen und auf eine wirtschaftskonservative Gesetzeslage zu setzen.<sup>29</sup> Wien befand sich zu diesem Zeitpunkt noch am Beginn einer sich allmählich anbahnenden, industriellen Dynamik.

Dies zeigt auch ein Blick auf die Bevölkerungsentwicklung der Stadt. Während um 1800 rund 230.000 EinwohnerInnen in Wien lebten, stieg die Zahl 30 Jahre später auf 300.000 EinwohnerInnen. Das Wachstum der Stadt war zu Beginn des 19. Jahrhunderts daher noch

---

<sup>22</sup> Vgl. *Steidl*, Auf nach Wien!, S. 54.

<sup>23</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S.133.

<sup>24</sup> Vgl. *Chaloupek*, Erstes Kapitel. Die Ära des Merkantilismus, S. 91 - 94.

<sup>25</sup> Vgl. *Chaloupek*, Erstes Kapitel. Die Ära des Merkantilismus, S. 85.

<sup>26</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S.102.

<sup>27</sup> Vgl. *Eigner*, Die Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert, online unter [https://vgs.univie.ac.at/VGS\\_alt/b973lp.html](https://vgs.univie.ac.at/VGS_alt/b973lp.html), letzter Zugriff am 28.01.2019.

<sup>28</sup> Vgl. *Chaloupek*, Drittes Kapitel. Die entfaltete Stadtwirtschaft im Biedermeier, S. 185.

<sup>29</sup> Der industrielle Aufschwung, der im 18. Jahrhundert noch gefördert wurde, wurde immer wieder als Gefährdung der alten Ordnung verstanden. In Anbetracht der französischen Revolution erkannte man beispielsweise im neu entstehenden Proletariat eine große Gefahr und versuchte deshalb in Wien Fabriksansiedlungen zu unterbinden. Vgl. *Chaloupek*, Drittes Kapitel. Die entfaltete Stadtwirtschaft im Biedermeier, S. 178.

vergleichsweise gering. Die Krise der böhmischen Leinwandindustrie und Baumwollverarbeitung hervorgerufen durch Produktivitätssteigerungen sowie Modernisierungen in der Landwirtschaft trugen ab den 1820er Jahren zu einer massiven Abwanderung nach Wien bei.<sup>30</sup> Die dicht verbauten Gewerbevorstädte wuchsen deshalb vor allem wegen Zuzug aus dem In- und Ausland. In der Folge vergrößerte sich Wien um einiges schneller, vorerst um ca. 100.000 EinwohnerInnen und ab den 1850er Jahren sogar noch stärker.<sup>31</sup> Wien wuchs bis 1910 zu einer Metropole mit über 2.000.000 EinwohnerInnen heran, mit Menschen aus den späteren österreichischen Bundesländern, Böhmen und Mähren, Galizien und der Bukowina, Ungarn und anderen Teilen der Monarchie. Sie strömten in die handwerklichen Berufe, wurden erste FabrikarbeiterInnen, stellten einen Großteil der Arbeitskräfte im Dienstleistungssektor und verhalfen der Stadt Wien zu ihrem wirtschaftlichen Erfolg. Erst der Zerfall der Monarchie sollte diese Entwicklung abrupt stoppen.<sup>32</sup>

Das industrielle Gefüge der Stadt begann sich jedoch bereits im Vormärz zu wandeln. Mit den allmählich einsetzenden Mechanisierungsprozessen setzten sich Produktionsverfahren durch, die auf reichlich Bedarf an Wasser als Rohstoff oder Antriebsmittel setzten, mehr Platz benötigten und auf niedrig qualifizierte Arbeitskräfte zurückgriffen. Die Folge war die Abwanderung von Betrieben in die weniger beengten Vororte. Parallel dazu blieben andere Branchen bestehen, die innerhalb der Vorstädte produzierten.<sup>33</sup> Dieser Prozess setzte bereits im 18. Jahrhundert ein – ein entscheidender Anstoß für die industriell-großbetriebliche Produktion war jedoch die Entstehung der Maschinenindustrie im Gefolge des Eisenbahnbaus in den 1830er und 40er Jahren. Erst dadurch wurde das Standortgefüge der Betriebe der Stadt merkbar umgeschichtet. Vor allem im Bereich der Bahnhöfe im Norden und Südosten der Stadt und später entlang der Eisenbahntrassen entwickelte sich ein neuer industrieller Schwerpunkt. Somit teilte sich das Wiener Gewerbe in jene auf, die sich eher am Stadtrand bzw. in den Vororten ansiedelten, und jene, die das innerstädtische Umfeld suchten.<sup>34</sup> Die Schneider und die anderen Betriebe des Bekleidungsgewerbes zählten zu jenen Branchen, die sich in der immer dichter werdenden Verbauung der Vorstädte hielten und davon sogar profitieren konnten. Für die Textilindustrie erhöhte sich in weiterer Folge das Bestreben, nicht in der Stadt, sondern auf dem Land neue Fabriken zu gründen. Hohe Bodenpreise, ein hohes Lohnniveau und Probleme bei der Energieversorgung, welche durch den zögerlichen Einsatz der Dampfmaschine nicht kompensiert werden konnten, waren nicht die besten Voraussetzungen für die

---

<sup>30</sup> Vgl. *Steidl*, Auf nach Wien!, S. 69 - 70.

<sup>31</sup> Vgl. Statistisches Jahrbuch 2015, S. 40.

<sup>32</sup> Vgl. *John*, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, S. 14.

<sup>33</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S. 103.

<sup>34</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S. 105.

Eröffnung eines Großbetriebs in Wien. Neuentstehende Industrien auf Maschinenbasis begannen den Standort Wien zu meiden und traditionell in Wien angesiedelte Produktionszweige wanderten teilweise aus der Stadt ab.<sup>35</sup> Deshalb lässt sich ein allmählicher Verfall der Seiden- bzw. der Textilindustrie beobachten. Sowohl die Zahl der Betriebe als auch die Zahl der Beschäftigten fielen zwischen den 1830er bis in die 1860er Jahre drastisch – in der Seidenindustrie allein zwischen 1859 und 1864 um mehr als ein Drittel.<sup>36</sup> Genau zu dieser Zeit erlebten dafür die Bekleidungsindustrie und der Werkzeug- und Maschinenbau einen starken Aufschwung und entwickelten sich allmählich zu den neuen Leitindustrien der Stadt.

Ab den 1850er Jahren begann sich in Wien der „Hochkapitalismus“ anzukündigen. Es kam zu einer zunehmenden Ökonomisierung des öffentlichen Lebens, dem Übergang zum Dampfbetrieb und zur Großproduktion, dem endgültigen Durchbruch der Maschinenindustrie, dem Ausbau der Verkehrseinrichtungen und dem Wandel der Agrarwirtschaft hin zu rationellen Betriebs- und maschinellen Produktionsmethoden.<sup>37</sup> Wichtige Entwicklungen nach der Revolution 1848 waren die Grundentlastung der Bauern, die Liberalisierung des Außenhandels, die Gewerbeordnung von 1859 sowie die Errichtung von Handels- und Gewerbekammern und eines Handelsministeriums.<sup>38</sup> In diesem Zeitraum war die wichtige binnenwirtschaftliche Integration der Monarchie geschehen, wo durch den weiteren Ausbau der Eisenbahn und die Aufhebung der Binnenzölle Maßnahmen, einen einheitlichen Wirtschaftsraum zu schaffen, erfolgt waren.<sup>39</sup> Dies war auch die Zeit, in der die Bekleidungsindustrie erste Produktivitätssteigerungen durch die Nähmaschine und eine neue Arbeitsorganisation erfuhr und erste, große Erfolge im Außenhandel erzielte. Dieser Entwicklung folgte eine Phase der Hochkonjunktur, als die Wirtschaftslage ihren vorläufigen Höhepunkt erreichte. Durch den Ausgleich mit Ungarn war eine politische Stabilität erreicht und die Wunderernte im selben Jahr während gleichzeitiger Missernten in Westeuropa eröffnete wichtige Exportchancen.<sup>40</sup> Zusätzlich wurde der Ausbau des Verkehrsnetzes weiter vorangetrieben, was Bau-, Maschinen- und Stahl- und Eisenindustrie profitieren ließ.<sup>41</sup> Gestoppt wurde dieser

---

<sup>35</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 65 - 66.

<sup>36</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S.68.

<sup>37</sup> Vgl. *Otruba*, Die Wirtschaftspolitik Maria Theresias und Joseph II., S. 83.

<sup>38</sup> Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, S. 287 - 289. Die Gewerbeordnung 1859 wird in Kapitel 3.4.3 genauer behandelt werden.

<sup>39</sup> Gescheitert ist hingegen die handelspolitische Annäherung an den deutschen Zollverein, was letztlich zu der handelspolitischen Isolierung der Monarchie führte. Vgl. *Eigner, Helige*, Österreichische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, S. 58 - 60.

<sup>40</sup> Beobachtbar ist dies anhand der Handelsbilanz des Getreides, wo ab 1867 bis 1869 sich der Export verdoppelte bis verdreifachte. Vgl. *Matis, Bachinger*, Österreichs industrielle Entwicklung S. 156.

<sup>41</sup> Vgl. *Sandgruber*, Ökonomie und Politik, S. 245-246.

Aufschwung durch den plötzlichen Börsenkrach 1873 und eine langanhaltende Abschwungphase bis in die 1880er Jahre.<sup>42</sup> Damit war der Wiener Textilindustrie endgültig ein Ende gesetzt und die gesamte industrielle Dynamik kurzzeitig gebremst. Die auf den Außenhandel gerichtete Produktion der Bekleidungsindustrie richtete sich in der Folge wieder verstärkt auf die Monarchie, sodass großbetriebliche Strukturen auch für die inländische Erzeugung von Kleidung und Wäsche an Dominanz gewannen.

Bis zum Ersten Weltkrieg fand wieder eine ununterbrochene Expansion mit „normalen“ Konjunkturabschwüngen statt, der Außenhandel erholte sich sukzessive, Wien verzeichnete wieder ein starkes Wachstum in der Industriebeschäftigung und es entwickelten sich neue, erfolgreiche Branchen wie die Elektro- oder die Fahrzeugindustrie.<sup>43</sup> Auch die Bekleidungsindustrie war in diesem Zeitraum von einem raschen Wachstum geprägt.

In Tabelle 1 ist das Verhältnis des Bekleidungsgebietes zu sechs anderen Branchen der Stadt dargestellt. Dadurch wird die zahlenmäßige Dominanz der Einzelunternehmungen des Bekleidungsgebietes sichtbar. Vor allem ab den 1870er Jahren erfuhr die Zahl der Betriebe ein enormes Wachstum, welches bis in das 20. Jahrhundert fort dauerte. Die hohen Betriebszahlen der Jahre 1770 und 1828 basieren auf einer Hochrechnung von Michael Wagner, in der auch die nicht-inkorporierten Gewerbe berücksichtigt werden.

	1770		1828		1841		1875		1902	
Bekleidungsgebiet	6.525	42,7 %	5.446	24,5 %	3.505	17,1 %	5.148	14,8 %	22.870	45,9 %
Textilgewerbe	1.096	7,2 %	1.333	6,0 %	2.347	11,4 %	1.115	3,2 %	1.227	2,5 %
Nahrungsmittel	1.209	7,9 %	1.508	6,8 %	6.243	30,4 %	13.746	39,5 %	4.246	8,5 %
Bau- und Bauhilfsgewerbe	1.669	10,9 %	1.490	6,7 %	319	1,6 %	1.133	3,2 %	3.349	6,7 %
Ledererzeugung und -verarbeitung	346	2,3 %	906	4,1 %	2.742	13,3 %	4.066	11,6 %	990	2,0 %
Metallverarbeitende Gewerbe, Maschinen	1.023	6,7 %	984	4,4 %	2.144	10,4 %	3.955	11,3 %	6.712	13,5 %
Holzverarbeitung	354	2,3 %	802	3,6 %	1.877	9,1 %	3.055	8,8 %	5.914	11,9 %

Tabelle 1: Zahl der Betriebe von sieben Branchen in Wien im 19. Jahrhundert

Quellen: *Wagner*, Zweites Kapitel. Kleingewerbe und Handwerk im 18. Jahrhundert, Tabelle 24, S. 173., *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, Tabelle 39, S. 302. und *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, Tabelle 9, S. 170 - 171.

<sup>42</sup> Vgl. *Maderthaner*, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, S. 175.

<sup>43</sup> Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, S. 482 - 483.

Parallel zu den Betriebszahlen der Bekleidungsindustrie stiegen auch die Beschäftigungszahlen enorm und gehörten im Vergleich zu anderen Branchen immer schon zu den Höchsten: 1837 gab es 10.638 Beschäftigte, 30 Jahre später waren knapp 94.000 Personen im Bekleidungssektor tätig. Bis 1910 stieg deren Zahl auf über 130.000 Beschäftigte.<sup>44</sup>

Abschließend ist in Tabelle 2 die zahlenmäßige Entwicklung der GewerbeinhaberInnen in der Schneiderei, Pfaidlerei, Putzmacherei und Hutmacherei von 1816 bis 1913 dargestellt. Damit soll ein Überblick über das Wachstum der zu untersuchenden Gewerbe gegeben werden. Zusätzlich wurde die Hutmacherei ausgewertet, weil dadurch deutlich wird, dass nicht alle schneidernden Gewerbe der Bekleidungsindustrie eine so dynamische und rasante Entwicklung durchmachten wie die Schneiderei oder Pfaidlerei.<sup>45</sup> Es wird sichtbar, dass die Pfaidlerei zwar zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch eine marginale Rolle spielte, aber letztlich das stärkste Wachstum zu verzeichnen hatte. Erste Wachstumsschübe sind in den 1860er Jahren zu beobachten. Außerdem zeigt sich, dass sich die Zahl der GewerbeinhaberInnen in der Schneiderei und Putzmacherei ab 1890 bis ins 20. Jahrhundert verdreifachte – in der Pfaidlerei sogar verfünffachte.

Jahr	Schneiderei		Pfaidlerei		Putzmacherei		Hutmacherei	
	Anzahl	Index	Anzahl	Index	Anzahl	Index	Anzahl	Index
1816	1.660	100	27	100	179	100	k.A.	k.A.
1841	2.485	150	61	226	524	293	130	100
1865	3.576	215	277	1.026	547	306	215	165
1875	3.830	231	768	2.844	k.A.	k.A.	229	176
1890	3.909	235	1.097	4.063	522	292	172	132
1900	8.208	494	3.325	12.315	835	466	293	225
1913	14.941	900	5.666	20.985	1.306	730	245	188

Tabelle 2: GewerbeinhaberInnen in der Bekleidungsindustrie 1816 bis 1913

Quellen: *Keeß*, Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens, S. 264 u. 272., *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, Tabelle 64, S. 345., Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 1890, S. 389., Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 1900, S. 624 - 628. und Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 1913, S. 640 - 644.

<sup>44</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur Bestimmung der Rolle Wiens, Tabelle 1 u. Tabelle 2, S. 57 - 58.

<sup>45</sup> Ähnlich verhielt es sich auch bei den Handschuhmachern und Kürschnern, die im Laufe des 19. Jahrhunderts ein sehr geringes bis rückläufiges Wachstum zu verzeichnen hatten. Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, Tabelle 66, S. 348. und Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 1890, S. 389.

## **2. Ausgangslage von 1800 bis in den Vormärz**

In diesem Kapitel wird nach der Ausgangslage des Bekleidungs gewerbes von 1800 bis in den Vormärz gefragt. Dabei geht es um die zahlenmäßige Entwicklung der Beschäftigten und Gewerbebetriebe in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowie die vorherrschende Arbeitsweise. Der Fokus wird auf den Schneidern liegen, doch sollen neben den bereits erwähnten PfaidlerInnen und Putzmacherinnen auch die sich in der Zahl vermehrenden Näherinnen und der Kleiderhandel Erwähnung finden. Dies dient dazu, wichtige AkteurInnen des Bekleidungs gewerbes herauszuarbeiten, die wesentlich für den Wandel der Arbeitsorganisation des Gewerbes waren und als KonkurrentInnen für die in der Zunft organisierten Schneider auftraten. Am Ende dieses einführenden Abschnittes lässt sich bereits eine bestimmte Ausgangslage des Gewerbes erkennen, welche für das dritte Kapitel genutzt wird, um das Auftauchen von Massenproduktion, Konfektion und Verlagsarbeit zu begründen. Es werden sich hier bereits bestimmte Eigenheiten des Schneidergewerbes und des Bekleidungssektors zeigen, die für den spezifischen Entwicklungsverlauf dieser Industrie mitverantwortlich waren.

### **2.1. Die Schneider des Vormärz**

Eine der auffälligsten Eigenschaften des Schneidergewerbes ist die vergleichsweise hohe Zahl der Beschäftigten und der Betriebe seit den ersten einsehbaren Aufzeichnungen im untersuchten Zeitraum in Wien. Es wird deshalb gerne als „Massengewerbe“ bezeichnet und fand allgemein in den Städten, aber auch in den Märkten und Dörfern eine weite Verbreitung.<sup>46</sup> Betrachtet man die Gewerbeordnung der Monarchie von Mai 1809, war die Schneiderei als ein Polizeigewerbe bzw. als eine bürgerliche Polizeizunft klassifiziert.<sup>47</sup> Diese Einordnung beruhte auf einer bereits seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bestehenden Teilung der Gewerbe der Monarchie in Polizeigewerbe, Kommerzialgewerbe und „freie Beschäftigungen“. Genau jene Gewerbe, die neben dem heimischen Markt für ein ausländisches Absatzgebiet produzierten, d.h., wo ein großer Exportmarkt zu erwarten oder bereits vorhanden war, fielen unter das Kommerzialwesen und wurden von der städtischen Zunftordnung befreit.<sup>48</sup> Die Berufe, die hauptsächlich einen lokalen Markt bedienten, fielen weiterhin unter den Einfluss der beschränkenden städtischen Marktpolitik und wurden der

---

<sup>46</sup> Vgl. *Steidl*, Auf nach Wien!, S. 151.

<sup>47</sup> Vgl. Politische Gesetze und Verordnungen Bd.32 1811, S. 107.

<sup>48</sup> Dazu zählten bspw. eine breite Palette an Gewerbe der Textilindustrie, wie Bandweber, Färber, Strumpfwirker etc. sowie Gewerbe aus der Metall- und Galanteriewarenerzeugung. Auch Lederfabrikanten, Kürschner und Handschuhmacher zählten zu den kommerzialisierten Gewerben. Vgl. *Chaloupek*, Erstes Kapitel. Die Ära des Merkantilismus, Tabelle 9, S. 91 - 94.

Polizeibehörde unterstellt.<sup>49</sup> Wir haben also auf der einen Seite Gewerbe, die prinzipiell eine Industrialfreiheit besaßen und bereits in Manufakturen organisiert waren, auf der anderen Seite gab es Gewerbe, deren Expansion bzw. Vermehrung durch die Zünfte reguliert wurde. Die „freien Beschäftigungen“ zeichneten sich dadurch aus, dass eine bloße Anmeldung der Beschäftigung bei der Behörde genügte, während ein Kommerzialgewerbe an eine behördliche Gewerbebewilligung gebunden blieb.<sup>50</sup> Nachdem sich diese Unterteilung bis zur Gewerbefreiheit 1859 nicht mehr änderte, sollte die Schneiderinnung eine streng reglementierte, in ihrer Zahl beschränkte und auf die Nachfrage des Inlands gerichtete Innung gewesen sein.

Fragt man jedoch alleine nach der quantitativen Entwicklung der bürgerlichen Schneider<sup>51</sup> in Wien vom 18. bis in das 19. Jahrhundert, zeigt die Zunft Perioden eines starken Anstiegs der Mitgliederzahlen. Der zahlenmäßige Entwicklungsverlauf der bürgerlichen Schneidermeister wird in Tabelle 3 ersichtlich. Nach einem starken Anstieg bis in das frühe 19. Jahrhundert kommt das Wachstum bis in die 1830er Jahre zum Stocken. Grund hierfür könnte die wirtschaftliche Lage des Landes nach dem Krieg gewesen sein, wo es durch eine steigende Inflation und einen damit einhergehenden Nachfrageausfall sowie Missernten in den Vorjahren zu wirtschaftlichen Krisenzeiten gekommen war.<sup>52</sup> Zusätzlich verzeichnete Wien bis in die 1830er Jahre ein vergleichsweise niedrigeres Wachstum als in den folgenden Jahrzehnten. Für 1836 ist sogar eine Abnahme der Schneidermeisterzahlen beobachtbar.

	1736	1770	1816	1827	1836	1845	1857
bürgerliche Schneidermeister	457	698	1.272	1.271	1.124	1.662	1.647

Tabelle 3: Bürgerliche Schneidermeister in Wien 1736 bis 1857

Quellen: *Thiel*, Gewerbe und Industrie, S. 435 - 436., *Wagner*, Zweites Kapitel. Kleingewerbe und Handwerk im 18. Jahrhundert, Tabelle 15, S. 157, *Keeß*, Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens, S. 264., *Rittler*, Adreß-Buch der ehrsamten Handwerks-Innungen, S. 72 - 124, *Weintögl*, Verzeichniß der zu dem Mittel der bürgerlichen Schneidermeister der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien., Handels- und Gewerbeadressbuch 1845, S. 391 - 435. und Handels- und Gewerbeadressbuch 1857, S. 273 - 293.

Ein Blick auf die Gewerbegesetzgebung in den 1830er Jahren zeigt, dass es 1831 zu einer Aufforderung der „Sistirung“ der Gewerbsverleihungen durch den Kaiser kam, um die Vermehrung der Gewerbe- und Handelsbefugnisse zu verhindern.<sup>53</sup> Die Schneider kamen dieser Forderung nach,

<sup>49</sup> Vgl. *Pribram*, Geschichte der österreichischen Gewerbepolitik, S.38.

<sup>50</sup> Vgl. *Baryli*, Gewerbepolitik und gewerberechtliche Verhältnisse, S.11.

<sup>51</sup> Man nannte jene bürgerlich, da sie ordnungsgemäß in die Zunft inkorporiert waren, im Gegensatz zu befugten Schneidermeistern (siehe Kapitel 2.1.2).

<sup>52</sup> Vgl. *Butschek*, Österreichische Wirtschaftsgeschichte, S. 110 - 111. Vgl. auch Kapitel 1.2.

<sup>53</sup> Vgl. *Baryli*, Gewerbepolitik und gewerberechtliche Verhältnisse, S. 25.

anders lassen sich die Abnahme bzw. die gleichbleibenden Gewerbezahlen hier nicht erklären. Im Einverleibungsbuch der Kleidermacher wird bestätigt, dass in den Jahren 1833 und 1834 keine Meister aufgenommen wurden.<sup>54</sup> Mit dem Kabinettschreiben vom 4. Februar 1835 wurde die Verordnung wieder zurückgenommen.<sup>55</sup> Bis in die 1840er Jahre nahm die Zahl der Schneidermeister wieder rapide zu.

Im Vergleich mit anderen gehörte die Schneiderinnung jedoch immer schon zu den größten, was sich im gesamten Untersuchungszeitraum ja bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nicht mehr änderte.<sup>56</sup> In den folgenden Unterkapiteln soll den Gründen dieses Umstandes nachgegangen werden, die zahlenmäßige Entwicklung aller Schneider inklusive der außer-zünftigen Handwerker dargestellt und diskutiert werden. Darüber hinaus wird über den Einfluss der Migration auf das Handwerk gesprochen.

### **2.1.1. Gründe für das Massenh Handwerk**

Warum gab es immer schon eine Vielzahl an Schneidern in Wien? Die erste Begründung kann in der einfachen Ausführung des Handwerks gefunden werden: Schere, Nadel, Faden und Fingerhut genügten lange Zeit, um eine Kundschaft, die den zu-schneidernden Stoff selbst mitbrachte, zu bedienen und Geschäfte zu machen.<sup>57</sup> Man bedenke, dass es zwar sehr praktisch und bei breiterer Kundschaft unerlässlich, aber letztlich nicht dringend notwendig war, eine Werkstatt zu besitzen, um zu arbeiten. Die räumlichen Anforderungen des Handwerks konnten somit auf das Mindeste reduziert werden, weshalb auch kapitalarme Schneider, ohne viel Geld aufbringen zu müssen, das Handwerk ausüben konnten. Dies zog vor allem ärmere Jugendliche in das Handwerk, da in anderen Gewerben die finanziellen Anforderungen viel höher waren.<sup>58</sup>

Außerdem waren nicht zwingend Hilfskräfte nötig, um als Schneider tätig zu sein, und man konnte – rein technisch gesehen – problemlos auch alleine schneiden. Dass der städtisch-bürgerliche Schneider alleine oder mit nur wenigen Gesellen arbeiten konnte, spiegelt sich in der Größe der Betriebe wider: Eine Aufstellung von Ehmer belegt für das Jahr 1837 eine durchschnittliche

---

<sup>54</sup> Vgl. *Ehmer*, Strukturwandel im Handwerk, S. 83. Die Choleraepidemie 1831/32 könnte ebenso zur Stagnation der Schneidermeisterzahlen beigetragen haben. In einem Zeitzeugenbericht wird festgestellt, dass sowohl in der inneren Stadt als auch den Vorstädten Schneider und Kleiderzeugmacher unter den Opfern waren. Hier werden unter den Verstorbenen in der Stadt neben 17 Schreibern, 15 Kaufleuten, 15 höheren und 25 niederen Staatsbeamten 20 Schneider angegeben. Vgl. *Zeller*, Die epidemische Cholera, S. 59.

<sup>55</sup> Vgl. *Baryli*, Gewerbepolitik und gewerberechtliche Verhältnisse, S. 27.

<sup>56</sup> Vgl. *Ehmer*, Strukturwandel im Handwerk, Tabelle 2, S. 84.

<sup>57</sup> Vgl. *Steidl*, Auf nach Wien!, S. 151.

<sup>58</sup> Vgl. *Altfahrt*, Unbefugte Schneider, S. 11.

Betriebsgröße von 1,2 Beschäftigten pro Betrieb.<sup>59</sup> Ein Schneider stellte durchschnittlich also ein bis zwei Lehrlinge, Gesellen oder Hilfskräfte an, bevorzugte aber oft auch, alleine zu arbeiten. Bedenkt man die 9.549 für 1837 nach den Innungsbüchern verzeichneten Schneidergesellen,<sup>60</sup> werden die hohen Arbeitskraftreserven deutlich, die dem Gewerbe zur Verfügung standen.

Klarerweise macht der von Ehmer berechnete Durchschnitt nicht die saisonabhängigen und auftragsbezogenen Schwankungen der Betriebsgrößen sichtbar. Die Nachfrage nach Arbeitskräften im Bekleidungs-gewerbe sowie die Nachfrage nach Kleidung von Seiten der Bevölkerung waren immer schon enormen Schwankungen ausgesetzt. Im Frühling und im Herbst war aufgrund der großen Hauptjähmärke Hochsaison, was zu Spitzenzeiten des Absatzes führte und weshalb die meisten Kleidermachergesellen nach Wien wanderten.<sup>61</sup> In den Sommermonaten, über den Winter oder auch in Krisenzeiten war der Bedarf nach Kleidung wieder geringer,<sup>62</sup> weshalb auch weniger Arbeitskräfte in die Stadt gezogen wurden. Die Zu- und Abwanderung von Handwerkern auf Grund von saisonalen Schwankungen muss als ein stabilisierendes und systemimmanentes Element, welches regionale Ungleichgewichte am Arbeitsmarkt ausglich, gesehen werden.<sup>63</sup> Erst ab den 1840er Jahren kam es zu einem rapiden Bedeutungsverlust der Wiener Jahmärke,<sup>64</sup> die Gesellenwanderung blieb jedoch bis in das zweite Drittel des 19. Jahrhunderts noch signifikant.<sup>65</sup>

Neben saisonalen Schwankungen kam es auch oft vor, dass es Unregelmäßigkeiten der Gesellen bzw. Hilfskräfte pro Meister bei größeren Aufträgen wie Hochzeiten, Festivitäten oder Trauerfällen gegeben hat. Man hatte hier auch immer die Möglichkeit, Schneidergesellen als Tagschneider oder Feierabendschneider zu beschäftigen: Sie wurden nur ein oder mehrere Tage eingestellt und übernahmen im Wesentlichen die Funktion von flexibel einsetzbaren Arbeitskraftreserven.<sup>66</sup> Nach der Gesellenordnung von 1802 war der Einsatz von Tagschneidern zumindest unter die Bedingung

---

<sup>59</sup> Vgl. *Ehmer*, Strukturwandel im Handwerk, Tabelle 4, S. 90.

<sup>60</sup> Vgl. *Steidl*, Regionale Mobilität, S. 218 - 219.

<sup>61</sup> Vgl. *Steidl*, Auf nach Wien!, S. 267 und Grafik 4 auf S. 263.

<sup>62</sup> Dass das Wetter noch lange Zeit einen Einfluss auf das Geschäft hatte, zeigt ein Auszug aus dem „Fremden Blatt“ aus 1877, wo beklagt wurde, dass das Manufakturgeschäft unter schwankenden Witterungsverhältnissen leide. Frost und Schneefall waren schlecht fürs Geschäft, da deshalb weniger Menschen auf die Märkte gingen und Kundschaft aus „entlegeneren Gegenden“ fehlten. Vgl. *Fremden Blatt* 81 (1877), I. Beilage.

<sup>63</sup> Vgl. *Weigl*, Demographischer Wandel, S. 121.

<sup>64</sup> Vgl. *Steidl*, Auf nach Wien!, S. 267.

<sup>65</sup> Das „Vormerkbuch über die ein- und ausgewanderten und in Arbeit eingebrachten Gesellen“ der Wiener Kleidermacher registrierte vom 10. Oktober 1836 bis zum 8. Mai 1850 insgesamt 131.933 Schneidergesellen, die auf der Suche nach Arbeit in Wien angelangt waren. Vgl. *Ehmer*, Zünfte in Österreich, S. 125.

<sup>66</sup> Vgl. *Döring*, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, S. 41-42.

gestellt, dass jene zuvor mindestens ein Jahr bei einem Meister angestellt waren. Ebenso wurde ein maximaler Lohn durch die Innung geregelt.<sup>67</sup>

Ein dritter Grund für die weite Verbreitung des Schneiderhandwerks kann, so Thomas Buchner, auch in der relativ leichten Erlernbarkeit des Handwerks gesehen werden.<sup>68</sup> Trotz einer gewissen Komplexität des Handwerks, beispielsweise beim Zuschneiden, waren Nadel und Faden leichter zu handhaben als andere handwerkliche Tätigkeiten, wie z.B. Schlosser-, Uhrmacher- oder Gerbertätigkeiten. Außerdem wurde das Schneidern lange Zeit von einem breiten Teil der Bevölkerung beherrscht. Flicken, Sticken und Nähen waren wichtige Beschäftigungen, die im Rahmen der Hauswirtschaft erlernt und erledigt wurden. Durch das Voranschreiten der Arbeitsteilung und die Spezialisierung des Handwerks sowie das Auftauchen von billiger Kleidung verschwand das Schneidern sukzessive aus der Hausarbeit und Kleidung wurde in der Stadt und letztlich auch am Land zu einem wichtigen Konsumgut, das nicht mehr in Eigenproduktion hergestellt wurde.

### **2.1.2. Störer, befugte und bürgerliche Schneidermeister**

Die leichte und „billige“ Möglichkeit, das Schneiderhandwerk auszuüben, vereinfachte die illegale außer-zünftige Ausübung des Handwerks im Rahmen des Störerwesens. Dies waren in der Regel in Wien ausgebildete Gesellen oder zugewanderte Handwerker, denen aufgrund der beschränkten Meisterzahlen nichts anderes übrig blieb, als ohne Befugnis zu arbeiten. Die Gesellen, welche keine Meisterbefugnis in der Stadt bekamen, arbeiteten dann oftmals als sogenannte „Sitzgesellen“. Jene „saßen“ in ihren eigenen Wohnungen und bauten sich von dort aus illegal und ohne Werkstätte eine eigene Kundschaft auf.<sup>69</sup> Nach Thiels Erhebung sollen es für das Jahr 1736 432 Störer gewesen sein. Rechnet man hier die Militärhandwerker und hofbefreiten Handwerker hinzu, zeigt sich, dass nur knapp ein Viertel der Schneider Wiens tatsächlich Mitglieder der Zunft gewesen waren.<sup>70</sup>

Wie sieht dies jedoch für das 19. Jahrhundert aus? Thomas Buchner führt die bereits konstatierte steigende Zahl der bürgerlichen Schneidermeister und den Rückgang des Störerwesens in den folgenden Jahrzehnten auf eine Öffnung der Zunft gegenüber dem außer-zünftigen Sektor zurück. Trotz der Bestrebungen der Zunftvertreter und des damaligen Wiener Stadtrates, die Meisterzahlen zu senken, nahmen jene jährlich zu.<sup>71</sup> Somit bekämpfte man die vielen unregistrierten illegal-

---

<sup>67</sup> *Barth-Barthenheim*, Gewerbs- und Handelsgesetzkunde Bd. 5, S. 189-190.

<sup>68</sup> Vgl. *Buchner*, Möglichkeiten von Zunft, S. 114.

<sup>69</sup> Vgl. *Mayer*, Neue Freie Presse 1911, S. 21.

<sup>70</sup> Vgl. *Thiel*, Industrie und Gewerbe, S. 435.

<sup>71</sup> Vgl. *Buchner*, Möglichkeiten von Zunft, S. 118.

arbeitenden Störer, indem die Zunft ihre Meisterzahlen an hob. Es ließ sich in Tabelle 3 auch erkennen, dass es zumindest im frühen 19. Jahrhundert gelang, die Meisterzahlen konstant zu halten. Noch wichtiger war jedoch der Umstand, dass Störer gegen die Bezahlung eines moderaten Betrags staatlichen Schutz ihrer gewerblichen Tätigkeit erhielten und damit – wenn schon nicht als bürgerliche so zumindest – als befugte Handwerker arbeiten konnten. Dahinter standen fiskalische Überlegungen, da mit der Gebühr viel Geld eingenommen wurde. Die befugten Handwerker stellten somit eine neue Kategorie der Gewerbebefugnisse dar und waren den Zunftregelungen nicht unterworfen. Voraussetzung für eine staatliche Befugnis war der Nachweis der ehelichen Geburt, die ordnungsgemäße Lehre des Handwerks und die Volljährigkeit.<sup>72</sup> Somit konnte das Schneidergewerbe auf dem befugten Sektor expandieren und die außer-zünftigen Gewerbetreibenden rechtlich schützen. In den meisten Fällen stieg in Zeiten einer konservativen Wirtschaftspolitik, in denen die Erteilung von Schutz-Befugnissen eingeschränkt wurde, die Zahl der Störer, während sie in liberalen Phasen wieder zurückging.<sup>73</sup>

Die Unterscheidung zwischen bürgerlichen und befugten Schneidermeistern bestand vorerst noch in „schroffer Absonderung“, doch im Laufe des 19. Jahrhunderts war man bestrebt, die Gegensätze zu mildern. Man erhoffte sich, dass die befugten Handwerker mit der Zunft zusammenschmelzen und dadurch eine einheitliche Klasse der Bevölkerung bilden würden. Verhandlungen, die 1842 vom Wiener Bürgermeister Ignaz Czapka geführt wurden, scheiterten aber letztlich,<sup>74</sup> sodass erst mit der Gewerbefreiheit 1859 die Trennung des Gewerbes in Befugte und Bürgerliche aufgegeben wurde. Ein massiver Unterschied bestand zwischen befugten und bürgerlichen Schneidern letztlich aber nicht – die unterschiedliche Stellung in der Bürgerwehr war dann wohl weniger entscheidend als der unterschiedliche Anspruch auf Bürgerversorgung. Und obwohl die bürgerlichen Meister die Lehrjungenausbildung innehatten, konnten auch die Befugten eine Bewilligung hierfür beantragen.<sup>75</sup> Da man ab 1821 die Heimarbeit<sup>76</sup> allgemein gestattete, war die Frage nach den Lehrlingen für einen befugten Schneider außerdem umgehbar gemacht worden: Wollte ein Meister mehr Hilfskräfte haben, brauchte er deshalb nicht einen Lehrling auszubilden, sondern es reichte, einen anderen, ärmeren Flickschneider anzustellen und ihm einen Lohn zu zahlen. Die zunftmäßige Beschränkung an Hilfskräften wurde außerdem bereits 1803 aufgehoben.<sup>77</sup>

---

<sup>72</sup> Vgl. *Steidl*, Auf nach Wien!, S. 83.

<sup>73</sup> Vgl. *Ehmer*, Produktion und Reproduktion, S. 115.

<sup>74</sup> Vgl. *Weiss*, Rückblicke, S. 93 - 94.

<sup>75</sup> Vgl. *Weiss*, Rückblicke, S. 93 - 94.

<sup>76</sup> Heimarbeit bezeichnet die Arbeit zu Hause mit der Hilfe von Familienmitgliedern. Damit konnte ein Schneiderbetrieb auch Arbeiten an HeimarbeiterInnen vergeben.

<sup>77</sup> Vgl. *Bach*, Wiener Revolution, S. 246.

Tabelle 4 macht sichtbar, dass die Zahl der befugten Schneider im Laufe des Vormärz stärker als die Zahl der bürgerlichen anstieg. 1827 standen noch 1.270 bürgerliche Meister 568 befugten Meistern gegenüber, während 18 Jahre später neben 1.662 bürgerlichen bereits 1.219 befugte Schneider registriert wurden. Gleich wie bei den bürgerlichen Schneidermeister kam es auch bei den befugten Schneidern in den 1830er Jahren zu einem Rückgang der Meisterzahlen. Die Behörden nahmen die Aufforderung des Kaisers zur vorläufigen Einstellung der Gewerbeverleihungen ernst. Dies bedeutete aber nicht, dass die Zahl der Schneider in diesem Zeitraum faktisch nicht mehr angewachsen wäre. Es ist sogar sehr naheliegend, dass die Meisterzahlen zwar beschränkt wurden, aber die vielen, vor allem ab den 1830er Jahren in die Stadt immigrierenden jungen Menschen das leicht zu erlernende Handwerk illegal ausübten. Die vielen beklagten Störer mussten letztlich vom befugten Handwerkssektor aufgenommen werden, sodass die Zahl der befugten Schneider innerhalb von neun Jahren von 201 auf 1.219 anstieg. Gleichzeitig wurden auch die bürgerlichen Meisterzahlen angehoben und stiegen von 1.124 auf 1.662 Meister.

	1816	1827	1836	1845	1857
Bürgerliche	1.272	1.271	1.124	1.662	1.647
Befugte	388	568	201	1.219	1.214
Insgesamt	1.660	1.839	1.325	2.881	2.861

Tabelle 4: Bürgerliche und befugte Schneidermeister in Wien 1816 bis 1857

Quellen: *Keeß*, Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens, S. 264., *Rittler*, Adreß-Buch der ehrsamten Handwerks-Innungen, S. 72 - 124, *Weintögl*, Verzeichniß der zu dem Mittel der bürgerlichen Schneidermeister der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien., Handels- und Gewerbeadressbuch 1845, S. 391 - 435. und Handels- und Gewerbeadressbuch 1857, S. 273 - 293.

Eine räumliche Auswertung der befugten und bürgerlichen Schneidermeister vom Vormärz bis in die 1860er Jahre ist in Tabelle 5 abgebildet. Hier zeigt sich, dass die Zahl der Schneider der Altstadt die höchste Konstanz aufwies. Waren es im Jahr 1827 725 bürgerliche und 148 befugte in der Stadt, zählte man 1857 644 bürgerliche und 177 befugte Schneidermeister. Das massive Wachstum des Gewerbes basierte also letztlich auf den Vorstädten – sowohl für den befugten als auch für den bürgerlichen Sektor des Handwerks. Wuchs die Zahl der befugten Meister der Vorstädte 1827 von 368 bis 1857 auf 1.037, war ebenso ein beträchtliches Wachstum der bürgerlichen Vorstadtschneider von 519 auf 1.003 Meister im selben Zeitraum festzustellen. Dies bestätigt die Annahme, dass es die Immigration war, welche die Meisterzahlen ansteigen ließ. Man ließ sich vorerst in den Vorstädten nieder, arbeitete dort illegal, bis man eine Arbeitsbewilligung als befugter oder bürgerlicher Meister bekam. War die Zahl der in der Altstadt und in der Vorstadt lebenden Schneider lange Zeit

ausgeglichen, lebten 1845 bereits mehr als doppelt so viele Schneider in den Vorstädten Wiens als im Zentrum der Stadt.

	1827*	1836	1845	1857
Bürgerliche in der Altstadt	725	634	756	644
Befugte in der Altstadt	148	24	175	177
Bürgerliche in den Vorstädten	519	490	906	1.003
Befugte in den Vorstädten	368	177	1.044	1.037
Insgesamt in der Altstadt	873	658	931	821
Insgesamt in den Vorstädten	887	667	1.950	2.040
Insgesamt	1.839	1.325	2.881	2.861

Tabelle 5: Schneidermeister in Altstadt und Vorstädten 1827 bis 1857

\*Die Gesamtzahl wird zzgl. 79 unbekannter Adressen angegeben.

Quellen: *Rittler*, Adreß-Buch der ehrsamten Handwerks-Innungen, S. 72 - 124, *Weintögl*, Verzeichniß der zu dem Mittel der bürgerlichen Schneidermeister der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien., Handels- und Gewerbeadressbuch 1845, S. 391 - 435. und Handels- und Gewerbeadressbuch 1857, S. 273 - 293.

### 2.1.3. Migration

Wenn bis jetzt vom Wachstum der Schneiderzahlen in Wien die Rede war, wurde ein wichtiger Einflussfaktor noch nicht ausführlich genug behandelt – die Migration. Diese hatte enorme Auswirkungen auf das Wachstum der Stadt Wien, ihre Sozialstruktur und die Entwicklung des Handwerks. Allgemein kann gesagt werden, dass der Anteil der nicht in Wien Geborenen bereits im 18. Jahrhundert mehr als die Hälfte der Wohnbevölkerung ausgemacht hatte und dass sich diese Proportion bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts halten konnte.<sup>78</sup> Unter den vielen „Fremden“ in Wien waren dann nicht nur Reisende, auswärtige Minister oder Studierende aus den Provinzen, sondern vor allem auch Händler, Handwerker und Handwerksburschen.<sup>79</sup> Für diese Arbeit ist die Frage entscheidend, wieviel Einfluss die Migration in Wien auf das Schneiderhandwerk im Speziellen gehabt hatte.

In der Statistik von Thiel von 1742 lag der Anteil der Nicht-Wiener unter den bürgerlichen Schneidern bei 87% – die Hälfte der Schneidermeister kam überhaupt aus Gebieten außerhalb der Monarchie.<sup>80</sup> Über die Herkunft der Störer kann aufgrund von fehlenden Erhebungen jedoch nicht viel gesagt werden. Aus einem von der niederösterreichischen Regierung angeforderten Bericht von

<sup>78</sup> Steidl schätzt den Anteil der Zugewanderten in Wien beständig zwischen 40 und 60%. Vgl. *Steidl*, Auf nach Wien!, S. 58 - 59.

<sup>79</sup> Vgl. *Pezzl*, Skizze von Wien, Teil 2 1803, S. 177.

<sup>80</sup> Vgl. *Thiel*, Industrie und Gewerbe, S. 435.

1766 über das Störerwesen in Wien geht hervor, dass von den 482 damals verzeichneten Störern der höchste Anteil mit 20% aus Wien selbst stammte, 80% aber Nicht-Wiener waren.<sup>81</sup>

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts nahm wegen der Napoleonischen Kriege die Zuwanderung nach Wien wieder ab und die Einzugsregion veränderte sich als Reaktion auf die Distanzierung des Deutschen Bundes von der Habsburgermonarchie von der Migration aus den süd- und südwestdeutschen Staaten hin zu einer Zuwanderung aus den Provinzen, vor allem Böhmen, Mähren und Habsburgisch-Schlesien. John und Lichtblau gehen davon aus, dass vornehmlich Push-Faktoren die Binnenmigration aus dieser Region bedingt hatten, d.h. dass in Folge von massenhaft auftretender Arbeitslosigkeit in diesen Provinzen Wien als Zentrum für Industrie und Gewerbe an Attraktivität gewann.<sup>82</sup> Dies waren meist junge Männer, die als Lehrlinge und Gesellen in die kleingewerblichen Betriebe Wiens drängten – neben Schustern und Tischlern zählte vor allem die Schneiderei zu den am häufigsten ergriffenen Berufen.<sup>83</sup> Bedenkt man die oben zur Diskussion gestellten stagnierenden Schneidermeisterzahlen bis in die 1830er Jahre, könnte man dies eben auf das eher mäßige Wachstum der Stadt und die noch schwächer ausfallende Migration aus den böhmischen und mährischen Provinzen zurückführen. Die in den 1840er Jahren stark ansteigenden Schneidermeisterzahlen sind mit den eingewanderten und zuerst illegal tätigen tschechischen Schneidern zu erklären.

Der Trend der Migration aus Böhmen und Mähren setzte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts fort. Zur Mitte des Jahrhunderts zeigte Wien ein großes Bevölkerungswachstum und eine expandierende Handwerkswirtschaft, die die Möglichkeit zur Niederlassung für fremde Gesellen erhöhte.<sup>84</sup> Außerdem änderte sich das Ziel der Gesellenwanderung in dieser Zeit. Wien wurde im 19. Jahrhundert zunehmend Migrationsziel für wandernde Gesellen und nicht mehr eine Etappe unter vielen.<sup>85</sup> Deshalb geht Josef Ehmer davon aus, dass in den Massenhandwerken, dazu gehört das Schneiderhandwerk, der in dieser Zeit aufkommende enorme Bedarf an Arbeitskräften vor allem aus Böhmen und Mähren gedeckt wurde.<sup>86</sup> Die Zunahme der Betriebszahlen in diesem Zeitraum wird von ihm deshalb in erster Linie auf die vermehrte Zuwanderung zurückgeführt.<sup>87</sup> Nach einer Schätzung wanderten zumindest 140.000 Gesellen aller Gewerbebranche pro Jahr im Vormärz nach

---

<sup>81</sup> Vgl. *Altfahrt*, Unbefugte Schneider, S. 22.

<sup>82</sup> Vgl. *John, Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, S. 91. Vgl. auch Kapitel 1.1.

<sup>83</sup> Vgl. *Steidl*, Auf nach Wien!, S. 70.

<sup>84</sup> Vgl. *Ehmer*, Die Herkunft der Handwerker, S. 51.

<sup>85</sup> Vgl. *Weigl*, Demographischer Wandel, S. 122.

<sup>86</sup> Vgl. *Ehmer*, Die Herkunft der Handwerker, S. 61.

<sup>87</sup> Vgl. *Steidl*, Auf nach Wien!, S. 71.

Wien. Bei den Schneidergesellen bestand 1837 ein Verhältnis zwischen Zugewanderten und Beschäftigten von 7:1.<sup>88</sup>

Migration hatte demnach einen enormen Einfluss auf das Schneiderhandwerk: Nicht nur das Störerwesen und der befugte Sektor waren davon betroffen, sondern auch die allgemein hohen Gewerbezahlen und das Arbeitskräfteangebot wurden durch Zuwanderung erreicht. Die Migration aus Böhmen und Mähren ist dabei als zentral anzusehen und nahm vor allem mit der Abnahme der Migration aus Deutschland beträchtlich zu. Lassen wir einen Zeitgenossen zu Wort kommen, zeigt sich, dass dies nicht an der Wiener Bevölkerung vorbeigegangen war:

„Die Zahl der böhmischen Schneider, Schuster, Tischler is in Wien eine sehr große, die meisten sein bloßfüßig nach Wien ’kommen, viele sein jetzt wohlhabend, ja sogar reich und Hausherren und der Wiener gönnt ihnen ihr Glück, eben weil er keinen Nationalitätshaß hat, sondern Fleiß, Sparsamkeit, Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit achtet, bei dem Czechen so gut, wie bei jedem Andern.“<sup>89</sup>

Dieser Wandel kündigte sich vor allem ab den 1830er Jahren an. 1825 waren noch 30 Prozent der Wiener Schneider aus den Regionen des heutigen Deutschlands und 37 Prozent aus Böhmen und Mähren. 1859 waren dann unter den Schneidermeister Wiens keine mehr aus Deutschland und bereits 67 Prozent aus Böhmen, Mähren und Schlesien zugewandert.<sup>90</sup> Dies blieb auch bis zum Ende der Monarchie so, weshalb ein Ausblick bis in das 20. Jahrhundert sinnvoll ist: 1880 stellten die in Böhmen und Mähren Geborenen weiterhin zwei Drittel der Erwerbstätigen im Schneidergewerbe – nicht nur bei den Gehilfen, sondern auch bei den Selbstständigen.<sup>91</sup> Auch der Anteil der Tschechen unter den Schneiderlehrlingen lag 1911 bei 68%.<sup>92</sup> Vor allem die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrenden, größeren Schneiderunternehmungen, die für den inländischen Markt produzierten, waren auf gut ausgebildete Schneider angewiesen und so hieß es 1899 im Parlament:

„Wenn einer wirklich ein guter Schneider ist, dann ist er nicht genug zu schätzen. Ein böhmischer Schneider, der nicht lesen und schreiben kann, aber sein Handwerk gründlich versteht, wird sich seine Clientel und ein Vermögen schaffen.“<sup>93</sup>

---

<sup>88</sup> Vgl. *Weigl*, Demographischer Wandel, S.122.

<sup>89</sup> Hans-Jörgel von Gumpoldskirchen 36 (1876) , S. 2.

<sup>90</sup> Vgl. *Ehmer*, Tramping Artisans, Tabelle 12, S. 173.

<sup>91</sup> Vgl. *John*, *Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, S. 22.

<sup>92</sup> Vgl. *Weigl*, Demographischer Wandel, S. 138.

<sup>93</sup> Stenographisches Protokoll der im k.k. arbeitsstatistischen Amte durchgeführten Vernehmungen von Auskunftspersonen über die Verhältnisse in der Kleider- und Wäschekonfektion (Wien 1899), S. 139. zitiert nach *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 110.

Als zugewanderter tschechischer Schneider ein großes Vermögen anzusammeln, war wohl nicht so einfach, wie das hier anklingt. Doch sieht man, dass man sich aus Böhmen und Mähren nicht nur unqualifizierte, sondern auch gut qualifizierte Handwerker erwartete. Durch Berufsstatistiken wird jedoch sichtbar, dass der Großteil der zugewanderten tschechischen Bevölkerung hauptsächlich niedrige Sozialpositionen belegte.<sup>94</sup>

Trotz der hohen Zahlen der Tschechen unter den Schneidern ist unklar, wie groß deren Einfluss auf die Wiener Mode gewesen ist. Aufgrund ihrer hohen Zahl ist ein derartiger Einfluss durchaus denkbar. Belege dazu gibt es aber kaum. Der Schriftsteller und Journalist Daniel Spitzer berichtet in seinen Wiener Spaziergängen von 1870:

„Als in unserem theuren Gesamtvaterlande die historisch-politischen Beinkleider in die Mode kamen, die ältesten böhmischen Schneider jedoch sich an keine tschechische Nationaltracht erinnern konnten, erfanden die Originalböhmern eine solche, und schafften alsobald diesem abenteuerlichen Kleiderragout den gewünschten Eingang in das Modejournal.“<sup>95</sup>

Was aber unter diesem „Kleiderragout“ tatsächlich zu verstehen ist, ist nicht ganz klar. Es gibt aber auch Indizien dafür, dass die tschechischen Migranten sich tendenziell gut anpassten und bestehende Gebräuche und Modetrends einfach übernahmen.

Was letztlich beachtet werden muss, ist die hohe Zahl an Tschechen unter den Schneidern. Sie dominierten bis zum Ende der Monarchie das Schneiderhandwerk und bildeten so eine sehr geschätzte Bevölkerungsgruppe:

„Damit der Wiener sein verträumtes, unpünktliches, an kleinen Freuden und Genüssen so reiches Leben führen könne, arbeitet unauffällig und still eine Präzisionsmaschine, deren rastlose und fleißige Arme die Tschechen sind. Sie sind unsere Schneider und machen unsere schönen Kleider; sie sind unsere Schuster und machen unsere schönen Schuhe; [...].“<sup>96</sup>

## 2.2. Typisierung der Schneider

Das Bedürfnis nach Kleidung hat und hatte jede Gesellschaftsschicht und so divers die gesellschaftliche Zusammensetzung war, so divers waren auch die unterschiedlichen Kleidermacher. Um diesem Phänomen gerecht zu werden, sollen hier verschiedene Schneidertypen charakterisiert werden, wobei im wesentlichen zwischen Schneidern der oberen und Schneidern der unteren sozialen Schicht, zwischen Maß- und Kaufschneidern und Herren- und Frauenschneidern differenziert wird. So teilen sich auch die Unterkapitel dieses Abschnittes ein.

---

<sup>94</sup> Vgl. *John, Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, S. 19.

<sup>95</sup> *Spitzer*, Wiener Spaziergänge, S. 114.

<sup>96</sup> *Friedländer* zitiert nach *Otruba*, Wiens Bevölkerung, S. 28.

In vielen Arbeiten zum Schneidergewerbe Wiens wird für die soziale Differenzierung zwischen den Schneidern ein Zeitzeugenbericht von 1844 zitiert,<sup>97</sup> wo jene anhand ihres Kundenkreises unterteilt werden.<sup>98</sup> Adel, Groß- und Kleinbürgertum oder Handwerker, Dienstboten und einfache Leute mussten unterschiedliche Orte aufsuchen, um an maßgeschneiderte Kleidung zu gelangen. Die Typisierung ist aber durch keine andere Quelle belegt, weshalb sie mit Vorsicht übernommen werden soll.

### 2.2.1. Die Schneider für Adel und Bürgertum

Der Schneider für den höheren sowie niederen Adel hatte zumeist einen Laden bzw. ein Geschäft, das man „Marchand Tailleurs“ nannte. Inwiefern die Unterscheidung zwischen Schneidern für den hohen Adel, niederen Adel und das Großbürgertum so scharf wie in dem Bericht getroffen werden kann, ist dabei nicht eindeutig zu sagen.<sup>99</sup> Sie waren wahrscheinlich hauptsächlich in der Altstadt ansässig und hatten oftmals mehrere Angestellte und Hilfskräfte. Schneider für den höheren Adel besaßen außerdem eher die Titulierung „k.k. Hofschneider“, „Hofkleidermacher“ bzw. „Hofkleidermacherin“<sup>100</sup>. Dies stand dafür, Hof- oder sogar Kammerlieferant zu sein,<sup>101</sup> was den Betrieb eng an den Hof band und vordergründig ein Qualitätssiegel war. Es brachte dem Geschäft gute Werbung, besondere Rechte gingen damit aber nicht einher.<sup>102</sup>

Weiters werden noch die Bürgerschneider genannt, welche laut Bericht entweder in der Stadt und hier größtenteils in den oberen Stockwerken oder in den Vorstädten im Parterre, wo Wohnung und Werkstatt oft aneinander anschlossen, arbeiteten.<sup>103</sup> Jene waren wahrscheinlich bürgerliche Schneider und nicht einfache befugte Meister.

Klar ist, dass es eine Schneiderschicht gab, die wohlhabend und angesehen war. Josef Gunkel, war eine berühmte Persönlichkeit, für den es zu dieser Zeit nicht des Zusatzes bedurfte, dass er Schneider war. Jedermann wusste es. Hans Michel aus der Steiermark kommt aus dem Schwärmen gar nicht mehr heraus: Er spricht 1845 vom Zeitalter der Schneider, Marchand-Moden und

---

<sup>97</sup> siehe *Kaut*, Modeblätter aus Wien, S. 62 - 66, *Buxbaum*, Mode aus Wien, S. 195. und *Sprenger*, Die hohe Kunst der Herrenkleidermacher, S. 63 - 64.

<sup>98</sup> Vgl. *Wagner*, Der Schneider, S. 285 - 291.

<sup>99</sup> Vgl. *Wagner*, Der Schneider, S. 286 - 287.

<sup>100</sup> Die Namen und Daten der k.k. Hoflieferanten für das Jahr 1868 entstammen dem amtlichen Hofkalender und sind hier nach [https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Liste\\_der\\_k.k.\\_Hoflieferanten\\_1868](https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Liste_der_k.k._Hoflieferanten_1868), letzter Zugriff am 29.10.2018. zitiert.

<sup>101</sup> Kammerlieferanten arbeiteten nicht nur für den Hof, sondern waren darüber hinaus befugt, die Privatgemächer der Herrscher zu betreten, wenn es für seine Aufgabe notwendig war. Vgl. *Kalmár* u. *Waldstein*, K.u.K Hoflieferanten Wiens, S.8.

<sup>102</sup> Vgl. *Kalmár* u. *Waldstein*, K.u.K Hoflieferanten Wiens, S.8.

<sup>103</sup> Vgl. *Wagner*, Die Schneider, S. 287-288.

Handschuhmacher. Das Geschäft sei gut, da man jetzt auf jeden Ball ein anderes „Klad“ anzieht, wo man „putzt und aufdonnert erscheint“ und „alle 14 Tag zwei Dutzend Paar Handschuh braucht“<sup>104</sup>. Der Luxuskonsum der reichen Bevölkerung und die in dieser Zeit zuhauf stattfindenden Wiener Bälle ließen die Nachfrage steigen und Schneider wie Gunkel einen enormen Profit machen. Es wurden zu dieser Zeit auch neue Bevölkerungsschichten als KonsumentInnen aktiviert. Beispielsweise wurden durch Joseph II. im Jahr 1772 die Bälle in den Redoutensälen der Hofburg für alle Stände geöffnet – auch die Feste des Hofes wurden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Volk zugänglich gemacht.<sup>105</sup>

Gunkels Werdegang zeigt den Aufstieg eines Schneiders durch handwerkliches Geschick, aber auch immer wichtiger werdende kaufmännische Fähigkeiten. Er übernahm das bereits renommierte Männerkleidergeschäft seines Vater Johann 1830, sammelte zuvor viel Erfahrung im Ausland und vergrößerte den Betrieb nach erfolgreicher Leitung.<sup>106</sup> Im Bericht der Gewerbeausstellung 1835 findet Gunkel dann eine ehrenvolle Erwähnung:

„Hr. Austeller [sic!] beschäftigt 80 Arbeiter im eigenen Hause, außerdem 25 arbeitbedürftige Meister zum Nähen der Beinkleider, und 30 weibliche Individuen zur Verfertigung der Westen, und betreibt einen ausgedehnten Handel mit Kleidungsstücken aller Art in den Provinzen Österreichs, und selbst im Auslande.“<sup>107</sup>

Erstaunlich ist die Größe seiner Kleiderunternehmung zu dieser Zeit. Daraus lässt sich schließen, dass es trotz allgemein vorherrschender kleinbetrieblicher Strukturen geschäftstüchtige Schneider gegeben hat, die viele MitarbeiterInnen anstellten und bereits für die Provinzen und das Ausland produzierten.

Jacob Rothberger gelang sein Aufstieg zwar erst später, er kann aber als weiteres Beispiel angeführt werden. Er war gelernter Schneider und erhielt 1856, nachdem er zuvor als Schneidergeselle zu arbeiten begann, eine Gewerbeberechtigung für die Altstadt. Er startete zwar mit relativ geringem Kapital, doch konnte er nach kleinbetrieblichen Anfängen ein respektables Unternehmen aufbauen. 1867 erhielt er den Titel „Hoflieferant“, gründete das Rothberger'sche Kaufhaus und besaß eigene Warenlager, mehrere Verkaufslokale und Niederlassungen in Budapest und Prag.<sup>108</sup> Zusätzlich hatte er eine „Kleiderschwemme“, wo KundInnen ihre alten Kleider abgeben und dafür verbilligte neue

---

<sup>104</sup> So in den satirischen Briefen von Hans Michel aus der Obersteiermark, der eine Lobrede auf die reichen Schneider aus der Stadt Wien sang. Vgl. Briefe des Hans Michel aus der Obersteier Bd. 3, S. 27 - 28.

<sup>105</sup> *Gugler*, Fest und Alltag, S. 502.

<sup>106</sup> Vgl. *Hermann u. Evenbach*, Großkommune Wien, S. 8-9.

<sup>107</sup> Bericht über die erste allgemeine österreichische Gewerbeprodukten-Ausstellung im Jahre 1835, S. 342-343.

<sup>108</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 87 - 102.

Ware kaufen konnten.<sup>109</sup> Er war ein Handwerker, der zum Unternehmer, Besitzer mehrerer Warenhäuser und Kaufmann aufstieg.

Was diese aufsteigenden Schneider alle gemeinsam hatten, war das kaufmännische Talent, welches ihre Betriebe zu Großunternehmen machte. Erfolgreich waren hier auch Anton Rauch oder Josef Prohaska, welche ähnlich wie Rothberger vor allem auf die Errichtung von Kleidermagazinen in den Geschäftslokalen im Parterre setzten. Die Kundschaft musste dann nicht „in den vierten Stock eines alten Hauses zu dem Meister hinauf [...] klettern, dort zwischen Küchengeruch und Werkstattduft, Kindergeschrei und Hundegebell aus der Musterkarte mühsam wählen“<sup>110</sup> und dann auch noch auf die Bestellung wochenlang warten, sondern konnte in ein Kleidermagazin eintreten und sich einen fertigen Anzug aussuchen.

Diese Erfolgsgeschichten waren sicherlich die Ausnahmen in dem Massengewerbe. Die Kundensneider der Altstadt wohnten meist in den oberen Stockwerken und konnten sich aufgrund der hohen Mieten keine Gassenläden leisten.<sup>111</sup> Und die wenigen Schneider, die den Aufstieg zur Titulierung als Hoflieferanten geschafft haben, konnte man an einer Hand abzählen. Nach der Liste der k.k. Hoflieferanten von 1866 gab es lediglich sechs Hof-Kleidermacher und Hof-Kleidermacherinnen bzw. Hof-Kleider-Lieferanten und zwei Hof-Modewarenlieferanten mit Sitz in Wien.<sup>112</sup> Die Wahrnehmung der Zeitzeugen ließ sich von den entstehenden pompösen Geschäften der berühmten Schneider Wiens sicherlich blenden. Bereits in einem Bericht von 1781 wird betont, dass es in Wien sehr viele Schneider gebe, die zwölf bis 20 Gesellen haben. Und es wird der Wohlstand der Wiener Schneider hervorgehoben:

„Auch ist bekannt, daß die Schneider in Wien viel größere Geschäfte treiben, als an vielen anderen Orten.“<sup>113</sup>

Dies mag zwar für einige Schneider zugetroffen haben, es brachten aber letztlich nur die wenigsten Schneider zu großem Reichtum.<sup>114</sup> Obwohl davon auszugehen ist, dass der Großteil der Schneider in ärmeren Verhältnissen gelebt hat, gab es aber eben auch eine kleine obere Schicht der Schneidermeister, die große Profiteure des Luxuskonsums der Stadt gewesen sind und es durch ihr kaufmännisches Talent weit brachten.

---

<sup>109</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 87-88.

<sup>110</sup> Vgl. *Mayer*, Die Wiener Juden, S. 420.

<sup>111</sup> Vgl. *Mayer*, Die Wiener Juden, S. 421.

<sup>112</sup> Vgl. [https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Liste\\_der\\_k.k.\\_Hoflieferanten\\_1868](https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Liste_der_k.k._Hoflieferanten_1868), letzter Zugriff am 29.10.2018.

<sup>113</sup> *Nicolai*, Beschreibung einer Reise, S. 480.

<sup>114</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 85.

### 2.2.2. Die Schneider für die breite Masse

Neben den Schneidermeistern für die oberen sozialen Schichten gab es natürlich auch die Schneider für die Unterschichten. In dem Bericht von Sylvester Wagner ist von den Volks- und Flickschneidern die Rede. Erstere wohnten in den Vorstädten und ihre KundInnen waren, neben direkter Nachfrage aus der Bevölkerung, auch die Tandler und Marktschneider.<sup>115</sup> Abgesonderte Werkstätten besaßen sie in der Regel aber nicht. Hatte ein reicher Schneider wie Gunkel ein Verkaufslokal, eine Werkstätte, ein Kleidermagazin und ein Stofflager, arbeitete der Großteil der Volksschneider in der eigenen Wohnung, die Wohn- und Arbeitsstätte zugleich war. Laut einem Bericht der Handels- und Gewerbekammer von 1857 konnten sich beispielsweise von hundert Schneidern höchstens acht ein Verkaufslokal leisten.<sup>116</sup> Außerdem besaß der Großteil keine Stofflager, sondern hatte nur Musterkarten und musste nach jeder Bestellung den Stoff erst kaufen<sup>117</sup>, dann zuschneiden, zur Anprobe fertigstellen, probieren und gegebenenfalls Änderungen vornehmen.<sup>118</sup> Außerdem arbeitete man höchstwahrscheinlich alleine oder mit maximal zwei Hilfskräften, Gesellen oder Lehrlingen, was durch die oben konstatierten niedrigen Betriebsgrößen belegt ist. Durch das Zusammenfallen von Wohn- und Arbeitsraum waren oft auch Familienmitglieder in den Arbeitsprozess involviert. Das Handwerk war zwar den Männern vorbehalten, doch die Töchter oder die Ehefrau halfen bei Näharbeiten oftmals mit oder führten Anproben durch.<sup>119</sup>

Erfolgsgeschichten gab es auch hier: Der Kaufmann Sigmund Mayer argumentiert vor allem dafür, dass jene Schneider aufstiegen, die früh genug den Stellenwert von Kleidermagazinen und konfektionierter Ware erkannten. Durch sie entstanden bereits vor den oben erwähnten Gassenläden von Rothberger, Rauch oder Prohaska in den Hauptverkehrsstraßen der Vorstädte und Vororte erste Kleidergeschäfte mit einem Lager an fertiger Kleidung.<sup>120</sup> Beispiele sind Johann Nebuschka, welcher fleißig inserierte<sup>121</sup> und sogar ein eigenes Gassenlied<sup>122</sup> erfand, Georg Juritsch, ein Schneidergehilfe, welcher aus seinem Laden in der Mariahilferstraße ein kleines fertiges Lager zu

---

<sup>115</sup> Vgl. *Wagner*, *Der Schneider*, S. 287-288.

<sup>116</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer in den Jahren 1854, 1855 und 1856, S. 162.

<sup>117</sup> Den Schneidern war das Halten eines Stofflagers zwar erlaubt, doch Handel mit unverarbeiteten Stoffen verboten. Vgl. *Barth-Barthenheim*, *Gewerbs- und Handelsgesetzkunde* Bd. 5, S. 194.

<sup>118</sup> Vgl. *Hann*, *Herrenkleider-Magazin* Jacob Rothberger, S. 85.

<sup>119</sup> Vgl. *Linsboth*, „Shopping liegt bei uns noch in der Wiege“, S. 45.

<sup>120</sup> Vgl. *Mayer*, *Die Wiener Juden*, S. 419.

<sup>121</sup> Siehe z.B. seine Inserate im *Fremden-Blatt* 245 (1856), S. 14.

<sup>122</sup> „Oh Nebuschka, oh Nebuschka, wie schön sind deine Kleider, Oh Nebuschka, oh Nebuschka, du bist der höchste Schneider.“ aus *Mayer*, *Die Wiener Juden*, S. 419.

errichten begann, oder auch Michael Schramek, welcher zu einem größeren Konfektionär aufstieg.<sup>123</sup>

Die Flickschneider, im Zeitzeugenbericht als herabgekommene Schneidermeister oder alte Gesellen identifiziert, sollen als Hauptbeschäftigung das Ausbessern von schadhafter oder abgetragener Kleidung gehabt haben und werden an das untere Ende der sozialen Schichtung gestellt.<sup>124</sup> Dies galt vor allem dann, wenn sie Flickarbeiten für Trödler zu erledigen hatten und nicht ihr eigener Herr waren. Ein Fall wird von Friedrich Leiter genannt, der einen zufriedenen Flickschneider als seltene Ausnahme traf, der speziell für Kellner Reparaturarbeiten übernahm und davon das ganze Jahr gut leben konnte.<sup>125</sup> Es ist jedoch davon auszugehen, dass Flickschneider mit wenig Geld auskommen mussten und von „der Hand in den Mund“ lebten. Dafür waren sie sehr mobil.

Wie viele Schneider unter die Volks- und Flickschneider zu zählen sind, ist jedoch schwer zu sagen. Geht man davon aus, dass jene tendenziell Schneider der Vorstädte und Vororte waren, stieg ihre Zahl im Laufe des 19. Jahrhunderts massiv. Die zunehmende Konkurrenz drückte sicherlich die Preise und die Nachfrage nach Kleidung seitens der Bevölkerung war wegen der geringen Kaufkraft, dem konkurrierenden Altkleiderhandel und der Möglichkeit der Eigenproduktion wahrscheinlich ebenso limitiert. Insgesamt dürfte der Großteil der Schneider also am unteren Rand des wirtschaftlichen Spektrums gelegen sein<sup>126</sup> und dies sollte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht ändern. Es ist vielmehr anzunehmen, dass viele von ihnen mit dem Auftauchen von ersten Kleidermagazinen und mit dem Durchbruch des Verlagssystems als Stückmeister in Abhängigkeit von Kleidergeschäften, Händlern oder reicheren Schneidern geraten sind und dort keine Besserung der Existenzbedingungen erwarten konnten.<sup>127</sup>

### **2.2.3. Die Maßschneider und die Kaufschneider**

Was die aufgezählten Schneidertypen – waren sie nun reich oder arm – vorerst gemeinsam hatten, war die Kundenschneiderei bzw. die Maßschneiderei, d.h. das Anfertigen von Bekleidung auf Bestellung eines Kunden oder einer Kundin nach Maß. Hier kann bei den angeführten Schneidern, welche eine eigene Werkstätte besaßen, davon ausgegangen werden, dass vor der Durchsetzung der Konfektion die Maßnahme, das Zuschneiden und das Nähen noch in der Hand eines Schneiders gelegen sind. Der angesehene Schneider Gunkel beispielsweise übernahm sicherlich nicht alle

---

<sup>123</sup> Vgl. Mayer, Die Wiener Juden, S. 419 - 420.

<sup>124</sup> Vgl. Wagner, Der Schneider, S. 289.

<sup>125</sup> Vgl. Leiter, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 560.

<sup>126</sup> Vgl. Steidl, Auf nach Wien!, S. 152.

<sup>127</sup> Vgl. Leiter, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 560.

Arbeitsschritte bei der Fertigung eines Kleidungsstückes für einen Kunden. Im Bericht „Wien wie es ist“ wird erzählt, dass die hohe Kunst vor allem im Zuschneiden bestanden hatte, welche Gunkel vollends beherrscht haben soll. War dies getan, „dann wirft er [Josef Gunkel] die Formen seinen Gesellen hin, damit sie ihnen Zusammenhang geben, und in zwei Stunden kann man einen vollständigen Anzug fertig haben!“<sup>128</sup> Dies galt auch allgemein: Das Zuschneiden lag beim Meister und die Hilfskräfte oder Gesellen, falls sie überhaupt vorhanden waren, übernahmen den Rest der Arbeit – also das Zusammennähen der Stücke, das Futter, Unterlegen, das Ausnähen der Knopflöcher, das Ausbügeln der Nähte usw.<sup>129</sup>

Die Maßschneiderei kann als die eigentliche Form der Schneiderarbeit verstanden werden, doch bewirkten Massenproduktion und Konfektion sowie die Verlagsarbeit massive Umbrüche in der Arbeitsorganisation. Die Kleiderbestellungen nach Maß hielten sich zwar bis in das 20. Jahrhundert, verschwanden aber immer mehr von der Bildfläche, sodass exklusive Schneiderkunst nur mehr Ausdruck von Reichtum und Luxus war. Die Maßschneiderei fiel immer mehr in Reparaturarbeiten zurück<sup>130</sup> und wurde durch die aufsteigende Konfektionsindustrie letztlich verdrängt.

Neben den Maßschneidern gab es bereits sehr früh die „Kaufschneider“, also Schneider, die Kleidung auf Vorrat produzierten und als fertige Ware verkauften. Sie wurden auch „Marktschneider“ genannt, da sie die fertige Ware im umliegenden Land, vor allem auf Jahrmärkten in der Provinz, absetzten.<sup>131</sup> Im Bericht von Sylvester Wagner heißt es, dass jene entweder mit etlichen Gesellen – darunter waren vermutlich auch viele illegal arbeitende Sitzgesellen<sup>132</sup> – oder mit anderen Meistern die Kleidung anfertigen ließen und dann verkauften.<sup>133</sup> Dies wäre ein Hinweis für erste Formen der Konfektion und eines Abhängigkeitssystems zwischen verschiedenen Schneidern, wo ein Marktschneider die Arbeitskraft einfacher Schneider nutzte.

Eine deutliche Scheidung zwischen den maßnehmenden Schneidern und den auf Vorrat erzeugenden Markt- oder Kaufschneidern wurde am 18. Juni 1811 aufgehoben.<sup>134</sup> In §1012 des Regierungsdekrets vom 11. September 1822 wird dieses Anliegen folgend ausgedrückt:

---

<sup>128</sup> *Goedsche*, Wien wie es ist, Teil 2, S. 21.

<sup>129</sup> Vgl. *Keeß*, Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens, S. 262.

<sup>130</sup> Vgl. Statistik der Volkswirtschaft in Nieder-Oesterreich 1855 - 1866, S.177.

<sup>131</sup> Vgl. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 14 - 15.

<sup>132</sup> Vgl. *Mayer*, Die Konfektion und ihre Gegner, S. 21.

<sup>133</sup> Vgl. *Wagner*, Der Schneider, S. 288.

<sup>134</sup> Vgl. *Barth-Barthenheim*, Ergänzungsband, S. 293.

„daß der althergebrachte Unterschied zwischen Maßschneider und Kauffschneider [...] aufgehoben worden ist, daß jeder Schneider berechtigt wurde, die von ihm auf Vorrath, und rücksichtlich auf Speculation auferlegten Kleidungsstücke in einem Gewölbe zu verkaufen [...].“<sup>135</sup>

Die Existenz der Kaufschneider ist somit ein Indiz dafür, dass das Verfertigen von Kleidung auf Vorrat lange Zeit für den Großteil der Schneider verboten war. Es wird sicherlich immer wieder Verstöße von Maßschneidern gegeben haben, aber in der Regel war das Schneidern auf Bestellung üblich. Ab 1811 war es also den Schneidermeistern erlaubt, Kleidermagazine zu errichten und mit selbst-hergestellten fertigen Kleidern Handel zu treiben.

Zusätzlich heißt es in der Verordnung:

„wobey übrigens zu bemerken ist, daß den Schneidern der Handel mit Kleider, d.h. der Ankauf der Kleider zum Wiederverkaufe verbotnen ist, da Schneider unter die Professionisten, keineswegs aber unter die Handelsleute gehören [...].“<sup>136</sup>

Den Schneidern wurde somit der Weiterverkauf von fertiger, nicht selbst hergestellter Kleidung ausdrücklich verboten, wodurch deutlich wird, dass jene aus dem Handelsstand ausgeschlossen wurden. Aber nicht nur neue, sondern auch alte Kleidung durfte von den Schneidern nicht verkauft werden. Nach der Wiener Innungsordnung vom April 1761 war es den Schneidern untersagt, zu „trödeln“ und demnach verboten, gebrauchte Kleidung zu verkaufen.<sup>137</sup> Alleine der Verkauf der selbst angefertigten Kleidung war ihnen also letztlich erlaubt. Der Handel lag im Aufgabenbereich der Kaufleute und Trödler.

#### **2.2.4. Die Frauenschneider**

Das Kleidermachergewerbe war offiziell bis zur Gewerbefreiheit 1859 in Männerhand, sodass die Frauenschneider, d.h. die Schneider mit weiblicher Kundschaft, ausschließlich männlich waren. Die zahlenmäßige Entwicklung dieser Frauenschneider in Wien vor 1859 verhält sich ähnlich wie bei den Herrenschnaidern, wobei deren Zahl immer etwas kleiner war. Dies ist in Tabelle 6 dargestellt. Das Verhältnis von Frauenschneidern zu Herrenschnaidern entwickelte sich über diesen Zeitraum jedoch zugunsten der Herrenschnaidern: Zunächst lag es bei 1:2 und veränderte sich bis 1857 zu 2:5. Es ist schwer zu sagen, woran dies gelegen hat. Zudem ist es erstaunlich, dass Frauenschneider sich in ihrer Zahl recht kontinuierlich halten konnten. Unter den männlichen Damenschneidern sollte die

---

<sup>135</sup> *Barth-Barthenheim*, Ergänzungsband, S. 293.

<sup>136</sup> *Barth-Barthenheim*, Ergänzungsband, S. 293.

<sup>137</sup> Vgl. *Barth-Barthenheim*, Gewerbs- und Handelsgesetzkunde Bd. 5, S. 233.

Verarmung dann auch am meisten vorangeschritten gewesen sein, da Kleidermacherinnen vermehrt als Konkurrentinnen auftraten.<sup>138</sup>

	1836	1845	1857
Frauenschneider	465	949	822
Männerschneider	860	1.932	2.039

Tabelle 6: Frauenschneider und Männerschneider in Wien 1836 bis 1857

Quelle: *Weintögl*, Verzeichniß der zu dem Mittel der bürgerlichen Schneidermeister der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien., Handels- und Gewerbeadressbuch 1845, S. 391 - 435. und Handels- und Gewerbeadressbuch 1857, S. 273 - 293.

Denn es war Frauen, die in anderen Handwerks- und Handelsgewerben beschäftigt waren, erlaubt, auch Frauenkleider anzufertigen, weshalb sie eine zunehmende Konkurrenz für Frauenschneider darstellten. An sich zählte das Verfertigen von Frauenkleidung zu den weiblichen Handarbeiten und war – sofern ohne Hilfskräfte und Verschleißgewölbe betrieben – eine freie Beschäftigung.<sup>139</sup> Insofern war die Nachfrage nach Frauenschneidern geringer gewesen. Frauen drangen zusätzlich immer mehr in das Gewerbe vor. Sowohl im Rahmen von Haus- und Handarbeiten, als Putzmacherinnen und Näherinnen und schließlich auch auf den unqualifizierten Arbeitsmarkt in der Bekleidungsindustrie sind Schneiderinnen immer schon präsent gewesen. Dass es deshalb immer wieder zu Konflikten zwischen Schneidern und Kleidermacherinnen gekommen ist, zeigen die streikenden Schneidergesellen 1848 mit der Forderung des Ausschlusses der Frauenarbeit im Gewerbe.<sup>140</sup> Richard Wagner führt außerdem das Beispiel der Pauline Missong an, die beim Wiener Magistrat 1838 anfragte, Lehrmädchen halten zu dürfen. Dies wurde ihr untersagt. Zwei Jahre später musste sie eine Geldstrafe zahlen, da sie sich nicht an diesen Beschluss hielt.<sup>141</sup> Ein Blick auf die Adressliste von 1845 reicht, um zu sehen, dass Frauen auch hier als unzünftige Schneiderinnen tätig waren. Hier werden sie unter der Kategorie „(Weiß-)Näherinnen“ neben solchen, die nur Unterwäsche anfertigten, oder solchen, die für PfaidlerInnen arbeiteten, explizit als Kleidermacherinnen oder Kleidernäherinnen angeführt.<sup>142</sup>

Es lässt sich somit feststellen, dass Frauen im 19. Jahrhundert trotz Ausschluss aus der Zunft als Kleidermacherinnen arbeiten konnten. Man ließ sie in größerem Ausmaß jedoch nur als Hilfskräfte in das Handwerk vordringen und obwohl ihnen die Selbstständigkeit, z.B. durch die Arbeit als

<sup>138</sup> Vgl. Statistik der Volkswirtschaft in Nieder-Oesterreich 1855 - 1866, S. 180.

<sup>139</sup> Vgl. *Barth-Barthenheim*, Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde Bd. 4, S. 11.

<sup>140</sup> Vgl. *Bachmeier*, Die Arbeiterin der Bekleidungsindustrie, S.93.

<sup>141</sup> Vgl. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S.11.

<sup>142</sup> Vgl. Handels- und Gewerbe-Adressbuch 1845, S. 327 - 329.

Weißnäherin, ermöglicht wurde, hatten sie kein Recht, Lehrlinge und Gehilfinnen zu halten, und mussten ihre Werkstätten als „Nähstuben“ bezeichnen.<sup>143</sup>

Mit der Gewerbeordnung von 1859 war es dann auch Frauen erlaubt, das Schneidergewerbe „offiziell“ zu ergreifen. Hier heißt es: „Das Geschlecht begründet in Bezug auf die Zulassung zu Gewerben keinen Unterschied.“<sup>144</sup> Doch wirklich selbstständig als Schneiderin zu arbeiten, war vielen Frauen nicht einfach möglich. Der Sprung in die Selbständigkeit gelang jedoch in der Pfadlerei und der Putzmacherei.

### 2.3. Das Bekleidungs-gewerbe

In der Einleitung wurde bereits festgestellt, dass das Bekleidungs-gewerbe ein breites Spektrum an Berufen hervorgebracht hat, welche sich mit der Herstellung verschiedenster Bekleidungsartikeln für die BewohnerInnen der Stadt befassten. Nicht alle von ihnen standen jedoch in Konkurrenz zu den Schneidern und nahmen in vielen Fällen eine Produktionsnische ein. Explizite Erwähnung finden aber z.B. die PfadlerInnen, die Kürschner und die Handschuhmacher, wo in Regierungs- und Innungsverordnungen eine klare Trennlinie zwischen den Befugnissen der Gewerbe gesucht wurde.<sup>145</sup> Mit der Freigabe des Kleiderhandels und dem Aufkommen von konfektionierter Ware wurden jedoch viele Gewerbe zunehmend zu Mitbewerbern am Kleidermarkt. Dazu kam die wachsende Zahl der Kaufmänner, indem durch erweiterte Handelsbefugnisse neue kleine und große Konfektionsbetriebe entstanden, die am Bekleidungs-gewerbe mitmischten.

In Tabelle 7 ist die Zahl der Gewerbe der Pfadlerei und Putzmacherei dargestellt. Dabei zeigt sich im Vergleich zum Schneider-gewerbe eine deutlich niedrigere Zahl der Betriebe. Noch im Vormärz waren kaum Pfadler-Unternehmungen vorhanden, was sich erst ab den 1840er zu ändern begann. Putzwaren-Unternehmungen gab es im Vergleich dazu in einer größeren Zahl. Es lässt sich jedoch bis in die 1860er Jahren ein Rückgang der Gewerbe-zahlen beobachten. Dies lag am Konkurrenzdruck anderer Gewerbe, die sich vermehrt auf die Herstellung und den Verkauf von Putzwaren<sup>146</sup> stützten.

---

<sup>143</sup> Vgl. *Bachmeier*, Die Arbeiterin der Bekleidungsindustrie, S. 93.

<sup>144</sup> Gewerbe-Ordnung, erlassen mit dem kaiserlichen Patente 1859, S. 8. und Kapitel 3.4.3. Bereits 1883 wurde durch eine neue Gewerbenovelle der Vorweis eines Befähigungsnachweises für die Gewerbeberechtigung wieder notwendig, weshalb Frauen und Mädchen, die bei keinem Meister unterkamen und deshalb keine Lehrausbildung hatten, erst recht keinen Zugang zum Gewerbe hatten. (siehe Kapitel 5.2) Bis 1910 blieben Frauen auch die Gewerbeschulen verschlossen. Vgl. *Linsboth*, „Shopping liegt bei uns noch in der Wiege“, S. 50.

<sup>145</sup> Schneidermeistern wurde z.B. explizit verboten, Handschuhe anzufertigen, aber auch die Handschuhmacher sollten sich der Herstellung von gefütterten ledernen Hosen und Kamisols (Oberbekleidung) enthalten. Vgl. *Barth-Barthenheim*, Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetz-kunde Bd. 5, S. 198 - 200.

<sup>146</sup> Was unter Putzware zu verstehen ist, wird in Kapitel 2.3.2 geklärt.

	1816	1831	1841	1855	1865
Pfäidlerei	27	13	61	124	277
Putzmacherei	179	280	524	715	547

Tabelle 7: Zahl der Gewerbe in der Pfäidlerei und Putzmacherei 1816 bis 1865

Quellen: *Keeß*, Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens, S. 264 u. 272., Tafeln zur Statistik 1831, S. 52. und *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, Tabelle 64, S. 345.

In weiterer Folge soll auf die Pfäidlerei und Putzmacherei sowie den Handel mit Kleidung und das Nähen als Arbeit von Frauen eingegangen werden. Dadurch lässt sich eine spezifische Ausgangslage charakterisieren.

### 2.3.1. Die Pfäidlerei

Das Pfäidlergewerbe stellte ein sehr wichtiges und im Laufe des 19. Jahrhunderts stark wachsendes Handels- und Handwerksgewerbe dar, welches wichtige Bedürfnisse des täglichen Lebens für die Menschen der Stadt deckte. Urkundlich ist das Gewerbe bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts belegt und war seit seinem Bestehen zünftig organisiert. Im Laufe der Jahrhunderte gab es enge Kontakte zu anderen Innungen – so sollen die bürgerlichen Visierkrämer aus jenen hervorgegangen sein<sup>147</sup> und auch mit der Strumpfwirkerinnung, den Schneidern, den Weißnäherinnen und Weißwarenhändlern<sup>148</sup> gab es immer wieder Streitigkeiten aufgrund von Handelsbefugnissen.<sup>149</sup>

Die Verschleißbefugnisse der PfäidlerInnen bezogen sich neben Leib- bzw. Unterwäscheartikeln auch auf Modewaren. Neben Hemden, Strümpfen, Socken, Unterkleidern und -röcken, Kinderröckchen, Mieder und Schürzen wurde auch mit Halstüchern, Frauen- und Mannshauben und Tatzeln (Armstulpen) sowie Stoffen für den Haushalt wie Getreidesäcken oder Lein-, Tisch- und Handtüchern gehandelt.<sup>150</sup> Mit dem Hofkammerdekret von 17. Juli 1828 erhielten die PfäidlerInnen außerdem das Recht, neben Kinderhauben auch alle Kleidungsbedürfnisse für Kinder decken zu dürfen.<sup>151</sup> Nach solchen Produkten sollte mit dem Rückgang der Hauswirtschaft im Laufe des 19.

<sup>147</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfäidlergewerbe in Wien, S. 75f.

<sup>148</sup> Die Handelsbefugnisse der Weißwarenhändler werden in Kapitel 2.3.2 erläutert.

<sup>149</sup> Wie eng die Grenzen der Handelsbefugnisse waren, zeigt ein Streit zwischen Schneidern und PfäidlerInnen am Anfang des 18. Jahrhunderts bezüglich der Anfertigung von Brustflecken. Hier einigte man sich, dass die PfäidlerInnen „Brustflecke von Weis gedruckt, gefärbt, und aller anderen Leinwand, Barchet, Cotton“ erzeugen durften, den Schneidern dafür die Herstellung und der Verkauf von „Brustflecke von wollenem Tuche“ zustehe. Vgl. *Barth-Barthenheim*, Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde Bd. 5, S. 198.

<sup>150</sup> Vgl. *Barth-Barthenheim*, Besondere Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde 1820, S. 183 - 184.

<sup>151</sup> Vgl. *Paurndfeindt*, Handbuch der Handelsgesetze 1842, S. 92.

Jahrhunderts eine erhöhte Nachfrage entstehen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass noch im Vormärz die Zahl der PfaidlerInnen sehr gering gewesen ist. Die folgenden Jahrzehnte brachten einen rapiden Zuwachs der Zahl der Pfaidler-Geschäfte und bis 1875 zählte man 768 Pfaidlergewerbe in Wien.<sup>152</sup>

Eine Pfaidler-Befugnis ging somit mit einer Vielzahl von Produkten einher, die nicht nur hergestellt und verkauft, sondern auch eingekauft und weiterverkauft werden durften.<sup>153</sup> Es war damit ein Gewerbe, das sowohl Handels- als auch Handwerkskenntnisse verlangte und niemals ausschließlich auf Eigenproduktion angewiesen war. Schneidern, welche in das Pfaidler-Gewerbe vordringen wollten, verwehrt man dann den Zugang, da jene keine Kaufmannserfahrungen hatten. In einer Kommerz-Hofkammerverordnung von 1817 heißt es:

„Es wurde demnach ein Schneider, der sich weder über die Erlernung der Handlung, noch über den Besitz der Handlungskennnisse auszuweisen vermochte, und daher, nach den aufgestellten Gewerbsgrundsätzen, zur Erlangung eines Handlungsbefugnisses nicht geeignet ist, mit seinem Gesuche um ein Pfaidlerbefugniß abgewiesen.“<sup>154</sup>

Wichtig ist außerdem zu erwähnen, dass in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch Kundenarbeit vorherrschte und viele Artikel in privater Produktion von den Menschen selbst hergestellt wurden.<sup>155</sup> Mayer berichtet, dass es lange Zeit noch üblich war, Leinwand in Leinwandhandlungen oder Gemischtwarenhandlungen zu kaufen und selbst zusammenzunähen. Er sieht dann auch nicht die PfaidlerInnen selbst, sondern die Leinwandhändler als erste Konfektionäre auftreten:

„Sie [vornehmlich jüdische Leinwandhändler] annoncierten und zwar sehr ausgiebig, daß sie die Fertigung der Wäsche aus den bei ihnen gekauften Leinwänden selbst übernehmen und daß sie für jene, welche auf diese Herstellungsart nicht erst warten wollten, auch ein fertiges Lager in alle Wäscheartikeln unterhielten. [...]

Bald aber verschwand die Leinwand ganz aus dem Geschäfte dieser Kaufleute, sie wurden ausschließlich Wäschekonfektionäre.“<sup>156</sup>

---

<sup>152</sup> Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, Tabelle 64, S. 345. Diese Angabe wird aber der Volkszählung aus dem Jahr 1869 nicht gerecht. Schimmer gibt für Wien 1.365 als selbstständig gemeldete Personen an. Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 52.

<sup>153</sup> Vgl. *Barth-Barthenheim*, Besondere Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde 1820, S. 183 - 184.

<sup>154</sup> *Barth-Barthenheim*, Besondere Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde 1820, S.183

<sup>155</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S.2-4.

<sup>156</sup> *Mayer*, Die Wiener Juden, S. 429.

Jene Händler sollen dann jedoch bei den Behörden eine Pfaidlerei angemeldet haben, was letztlich zum Wachsen des Gewerbes beitrug. Ob nun Mayers Erinnerungen zu trauen ist oder nicht,<sup>157</sup> es wäre damit zumindest die unscharfe Grenzziehung zwischen Leinwandhandel und Pfaidlergewerbe angezeigt. Eine wichtige Veränderung für das Gewerbe war außerdem der Umstieg von Leinwand- zu Baumwollware, denn Leinwand war ein verhältnismäßig teurer Stoff. Baumwolle war nicht nur billiger, sondern für die Leibwäsche besser geeignet, was dem Durchbruch der Wäschekonfektion ungemein half.<sup>158</sup>

Galten die Pfaidler-Befugnisse für Frauen vorerst nur in Ausnahmefällen, wird in einem Hofkammerdekret vom 1. Juni 1835 argumentiert, dass die Pfaidlerei zu jenen Beschäftigungen gehöre, die „für das weibliche Geschlecht sich vorzüglich“ eigne und deshalb nicht „das weibliche Geschlecht von der Erwirkung der besprochenen Befugnisse auszuschließen“ sei.<sup>159</sup> Dass dieses Dekret letztlich aber nur sehr dürftig umgesetzt wurde, zeigt ein Blick auf die Zahl der Frauen unter den GewerbeinhaberInnen der Adressliste von 1845. Unter den 76 PfaidlerInnen, die 1845 im Adressbuch angegeben wurden, waren elf Frauen.<sup>160</sup> In weiterer Folge wird sich dieses Berufsfeld aber gänzlich für Frauen öffnen und die Zahl der selbstständigen und unselbständigen Gewerbetreibenden enorm wachsen.

### 2.3.2. Die Putzmacherei

Die Putzmacherei stellte eine eigene Berufsklasse dar, die sich mit der Herstellung und dem Verkauf von sogenannter Putzwaren<sup>161</sup> befasste und sich zur Gänze in Frauenhand befand. Der eigentliche Handel mit Frauenputzwaren geschah über die Putzwarenhandlungen oder auch „Marchande de Modes“ genannt.<sup>162</sup> Obwohl man zwischen der Putzwarenherstellung und dem Putzwarenhandel unterscheiden kann, fiel ursprünglich beides zusammen. Ausdrücklich erteilte man mit Hofdekret von 1790 den Modeputzwarenhändlerinnen Verschleißbefugnisse auf die selbst erzeugten

---

<sup>157</sup> Es wurde zumindest ein Inserat von 1856 gefunden, wo ein Leinwandhändler auch mit fertigen Unterröcken warb. Vgl. Wiener Theaterzeitung 229 (1856), S. 4.

<sup>158</sup> Vgl. Mayer, Die Wiener Juden, S. 430.

<sup>159</sup> Paurnfeindt, Handbuch der Handelsgesetze 1842, S. 93.

<sup>160</sup> Vgl. Handels- und Gewerbe-Adressbuch 1845, S. 344 - 345.

<sup>161</sup> Sie wurden auch Modewaren genannt. Laut dem „Lexikon für Kaufmänner“ wurden die Ausdrücke „Putz- und Modeware“ synonym verwendet – dazu waren auch die Begriffe Modeputzware, Kleiderputz und Frauenputz gebräuchlich. Auch mit dem Begriff „kurze Waren“ konnten Putzwaren gemeint sein. Vgl. Schirmer, Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache, S. 180.

<sup>162</sup> Die Nomenklatur war auch hier sehr uneinheitlich. Es finden sich in den Adresslisten, Statistischen Tafeln und Gewerbeberichten auch die Ausdrücke Putzwarenhandlung oder Modeputzwarenhandlung. Die Beschäftigten wurden als Putzwarenhändlerinnen, Modeputzwarenhändlerinnen, Putzmacherinnen, Putzarbeiterinnen oder Modistinnen bezeichnet.

Modewaren.<sup>163</sup> In einem Zusatzparagraph aus dem Hofdekret geht hervor, dass jene zusätzliche Verschleißrechte auf einzelne mit ihrer Beschäftigung in Verbindung stehenden Gegenständen hatten, die sie nicht selbst herstellen mussten. Dazu werden aufgelistet: „Bänder, Spitzen, Nadeln, rothe Schminke, Parfums u.d.gl.“<sup>164</sup> Außerdem wurde ihnen gestattet, mit inländischen feinen Handschuhen, Fächern und Seidenbändern, Seiden- und Zwirnsitzen und Entailagen zu handeln.<sup>165</sup> Der Übergang des Textilhandels zum Bekleidungshandel war hier ein fließender. Betreten wir mit dem Schriftsteller Johann Pezzl ein solches Geschäft, zeigt sich, mit welchem breitem Sortiment eine Putzmacherin aufwarten konnte:

„Da kommen der Zeuche, der Hüte, der Bänder, der Spitzen, der Schnallen, der Ohrhänge, der Hauben, der Fächer, der Dosen, der Halstücher, der Federn ic. ic. bald so viele, als Tage im Jahre sind; und will man den lieben Hausfrieden in seinen vier Pfählen erhalten, so muß man schon wenigstens von Zeit zu Zeit mit so einem Artikel die gute Laune der theuren Hälfte oder der heranwachsenden Töchter erkaufen.“<sup>166</sup>

Unter Putzware verstand man also eine Reihe von modischem Beiwerk wie Bänder, Spitzen und Tücher, aber auch Schmuck, Fächer oder Federn. In Anbetracht des breiten Sortiments stellt sich die Frage, inwiefern dies alles selbst hergestellt werden konnte. Entscheidend ist jedoch, dass die Putzmacherinnen im Vergleich zu den „Weiß- und Seidenwarenhandlungen“ klar benachteiligt waren. Die männliche Konkurrenz hatte im Vergleich Handelsbefugnisse über Putzwaren und mehr<sup>167</sup> und konnte das gesamte Angebot ein- und weiterverkaufen. Der Putzmacherin wurde nur der Verkauf von Artikeln in Eigenproduktion gestattet – bestimmte Warengattungen, die die „Weiß- und Seidenwarenhandlungen“ verkauften, durften jene überhaupt nicht verschleifen. Diesen Umstand, Frauen in das Putzmachergewerbe zu drängen, wo sie benachteiligt waren, spricht folgendes Dekret von 1823 klar aus:

„Der Handel mit Frauenputzwaaren ist kein Gegenstand besonderer Befugnisverleihung, sondern derselbe steht den bürgerlichen Kurz- und Weißwaarenhändlern zu, und wenn es sich um die Verleihung eines dergleichen Gewerbes an Frauen handelt, so ist das hierzu ertheilte Befugniß auf

---

<sup>163</sup> Vgl. *Barth-Barthenheim*, Besondere Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde 1820, S. 181.

<sup>164</sup> *Barth-Barthenheim*, Besondere Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde 1820, S. 182.

<sup>165</sup> Vgl. *Barth-Barthenheim*, Besondere Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde 1820, S. 181.

<sup>166</sup> *Pezzl*, Skizze von Wien, Teil 2 1803, S. 58.

<sup>167</sup> Insgesamt fasste man die Verschleißbefugnisse folgend zusammen: „1.) alle Gattungen geringerer Seidenwaren, dann 2.) alle fertigen Frauenputz- und dazu gehörigen Waren; als Dünntuch, Spitzen, Bänder, Schleyer, Handschuhe, Fächer, Blumen, u.s.w. auch Musselin, feine Leinwanden, niederländisches Tischzeug, gestreifte Barchet, Battist, u.s.w.“ *Barth-Barthenheim*, Besondere Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde 1820, S. 104.

die von ihnen selbst erzeugten Modewaren, folglich mit Ausschluss fremder nicht selbst verfertigter diebstahliger Artikel zu beschränken.“<sup>168</sup>

Frauen wurden bezüglich des Handels mit Putzwaren also gesondert behandelt. Die Putzmacherinnen waren zudem immer wieder Gegenstand von Beschwerden und Beschränkungen: 1783 gab es eine Beschwerde aus dem Handelsstand, dass die Putzmacherinnen mit unbefugten Waren handelten, 1810 forderte der Handelsstand ein Verbot, Putzwarenbefugnisse zu erteilen, und 1817 wurden die Handlungen stärker kontrolliert, da man den „Verschleiß verschiedener eingeschwärzter Putz- und anderer Waren“ verhindern wollte.<sup>169</sup> Den bürgerlich-männlichen Handelsstand störte die weibliche Konkurrenz im Modeartikelverkauf.

Die Besonderheit von den „Marchande de Modes“ lag nun darin, dass Modeware nicht nur verkauft wurde, sondern eine zusätzliche Betreuung der Kundschaft hinzukam. Hier wurde sich um alles gekümmert, was der Schneider nicht erledigte: Kundinnen wurden beraten, Bänder, Tücher, Krausen, Fächer, Chemisetten<sup>170</sup>, Spitzen, Handschuhe und Hut oder Häubchen wurden als modisches Beiwerk verkauft und die Kleider der Kundinnen wurden aufgeputzt.<sup>171</sup> Ende des 18. Jahrhunderts war man auch der Meinung, dass eine Putzmacherin nicht nur eine Haube zu stecken oder eine Naht zu verfertigen hatte, sondern um eine „ganze und wahre Putzmacherin und Näherin“ zu sein, musste man auch Waschen, Spinnen, Färben und Kenntnisse im Härten von Stoffen und Verfertigen von Betten, Decken und Kopfkissen haben.<sup>172</sup> Die Hauptarbeit einer Putzmacherin war somit neben dem direkten Verkauf von Modeware auch das Zurechtschneiden und Nähen verschiedener Stoffe sowie die Verzierung von Artikeln nach Bestellung.<sup>173</sup> Eine Modistin verkaufte also nicht einfach nur Ware, sondern beriet Kundinnen und fertigte speziell für den jeweiligen Geschmack und nach der neuesten Mode Artikel an.

Die Herstellung des Frauenputzes selbst war nur ohne Hilfskräfte und Geschäft frei. Sofern man also eine Befugnis besaß, konnte man weibliche Hilfskräfte und Gehilfinnen anstellen, um Putzware herzustellen. Mit der Regierungsverordnung von 28. Dezember 1836 wurden die Frauenputzarbeiten, auch mit Hilfskräfte und mit Verkaufsgewölb, freigegeben,<sup>174</sup> was zur Öffnung des

---

<sup>168</sup> *Paurnfeindt*, Handbuch der Handelsgesetze 1836, S. 111.

<sup>169</sup> Vgl. *Barth-Barthenheim*, Besondere Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde 1820, S. 180-182.

<sup>170</sup> Dies war ein weißer Einsatz am vorderen Oberteil des Kleides, ähnlich wie eine Hemdbrust an Frack- und Smokinghemden bei Männern. Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Chemisette>, letzter Zugriff am 28.01.2019.

<sup>171</sup> Vgl. *Buxbaum*, Mode aus Wien, S. 213. Das Kleidputzen selbst, war im Gegensatz zur Herstellung der Putzware, bereits seit 1765 eine freie Beschäftigung. Vgl. *Barth-Barthenheim*, Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde Bd. 4, S. 12.

<sup>172</sup> Vgl. Das Wiener Putzmacher- und Nähermädchen 1798, Vorbericht und Einleitung S. 2.

<sup>173</sup> Vgl. *Keeß*, Darstellung des Fabriks- und Gewerbesens, S. 272.

<sup>174</sup> Vgl. Sammlung der Gesetze für das Erzherzogtum Oesterreich unter der Enns 1836, S. 1269.

Gewerbes beitrug und den bereits thematisierten Konkurrenzdruck zusätzlich erhöhte. Dadurch konnten aber auch die Gewerbe vorerst in ihrer Zahl und ihrer Größe nach wachsen. Denn auch hier herrschten vorerst kleine Betriebsgrößen vor. Erst mit der Zeit kam es zum Wachsen der Betriebe und zur Anstellung von mehreren Hilfskräften. Ähnlich wie bei den Schneidermeistern, die sich vom Kundengeschäft abwandten, Magazine errichteten und so bessere Aufstiegschancen hatten, ist es auch den Putzmacherinnen ergangen. Konnte man das Geschäft in einem Gassenlokal in der Altstadt errichten, trug dies dazu bei, es zum Wohlstand zu schaffen und seinen Betrieb auszudehnen. Madame Fanni Müllners „seit Jahren renommiertes Damen-Kopfputz-Mode-Magazin“<sup>175</sup> in den Tuchlauben oder Betti Weidls Modemagazin<sup>176</sup> auf der Mariahilferstraße warben dann vor allem mit fertiger Ware, aber auch mit schnellster Bearbeitung von Bestellungen oder Modell-Sendungen aus Paris. Der Aufstieg dieser Geschäfte ging auch hier mit einem kaufmännischem Talent und dem Erkennen des Stellenwerts von Magazinen mit fertiger Ware einher.

In einem statistischen Bericht der Handels- und Gewerbekammer werden für 1865 die ersten kaufmännischen Unternehmungen festgestellt, wo „Putzwarenhändlerinnen“ die früher selbstständigen Modistinnen als Arbeiterinnen beschäftigten.<sup>177</sup> Die Trennung zwischen Putzhändlerinnen und angestellten Putzarbeiterinnen ist sicherlich bereits früher geschehen. In den Statistischen Tafeln Ende der 1820er und Anfang der 1830er Jahre wird explizit zwischen Putzarbeiterinnen und Putzwarenhandlungen unterschieden<sup>178</sup> und in einem offenen Brief für die Putzmacherinnen von 1848 wird ebenso klar zwischen Händlerinnen und Arbeiterinnen getrennt.<sup>179</sup>

### **2.3.3. Handeln im Bekleidungssektor**

Bei den Schneidern wurde gezeigt, wie jene zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch auf Bestellung arbeiteten – ein Zwischenhändler war deshalb nicht notwendig. An sich waren die Zünfte immer schon bestrebt, Arbeits- und Handelsrechte zu trennen. Ein zünftiger Handwerker, wie etwa ein Schneider, sollte lediglich im Auftrag eines/r KundIn seine Arbeit verrichten – die Händler sollten fertige Waren vor allem vom Land oder Ausland bereitstellen. Die Wirtschaftspolitik des 18. Jahrhunderts weichte jedoch die starre Abgrenzung dieser beiden Stände auf, sodass man

---

<sup>175</sup> Vgl. Wiener Theaterzeitung 97 (1856), S. 4.

<sup>176</sup> Vgl. Wiener Theaterzeitung 122 (1856), S. 3.

<sup>177</sup> Vgl. Statistik der Volkswirtschaft in Nieder-Oesterreich 1855 - 1866, S. 125.

<sup>178</sup> Vgl. Tafeln zur Statistik 1831, S. 237 u. 239. oder Tafeln zur Statistik 1841, Tafel 51, S. 3 u. 5.

<sup>179</sup> Dies geht beispielsweise aus dem Offenen Brief für die Putzhändlerinnen und Putzarbeiterinnen hervor. Vgl. Offener Brief für die hiesigen Putzhändlerinnen und Putzarbeiterinnen, S. 474.

ProduzentInnen das Führen eigener Gewölbe und den Handel der eigenen Erzeugnisse bewilligte.<sup>180</sup> So auch bei den Schneidern, denen man mit Regierungsverordnung von 1811 die Eröffnung eigener Verschleißgewölbe für die selbst-verfertigten Kleider erlaubte.<sup>181</sup> Oben wurden bereits die Aufstiegschancen eines Schneiders mit Kleidermagazin angedeutet. Nicht unwesentlich war in diesem Zusammenhang auch die Bewilligung des Kleinhandels für Fabriken und Manufakturen zu Zeiten Joseph II., wodurch jene selbst Verkaufsgewölbe errichten durften.<sup>182</sup> Kommerzialisierete Gewerbe produzierten so nicht nur für den Großhandel, sondern auch für den Detailhandel. Gleichzeitig lässt sich auch ein Handelsstand beobachten, der als Produzent aufzutreten begann, ArbeiterInnen anstellte und nach dem eigenen Bedarf produzieren ließ.

Dem Kleinhandel, welcher auf den lokalen Markt gerichtet war, wurden im Gegensatz zum Großhandel durch Verordnungen bestimmte Handlungsklassen zugewiesen und somit konnte ein Handelsmann bzw. eine Händlerin nur die ihm zugewiesenen Waren im Kleinen verschleifen.<sup>183</sup> Unter diesen Handlungsklassen sind für diese Arbeit jene interessant, welche mit Kleidung und Modeartikel handelten. Es sind die Currentwarenhändler<sup>184</sup>, Hutstepperwarenhändler<sup>185</sup>, Kurz- und Weißwarenhändler<sup>186</sup>, Lederhändler, Seidenwarenhändler<sup>187</sup>, PfaidlerInnen und Visierkrämer.<sup>188</sup> Jede dieser Handlungen sollte mit bestimmten und ihnen zugewiesenen Waren handeln dürfen, weshalb man meinen könnte, dass z.B. der Handel mit Putzware ganz genau geregelt war. Dies war jedoch nicht der Fall.

An sich lag der Verkauf von Mode- und Putzwaren im Kompetenzbereich der Weiß- und Putzwarenhandlungen, fast alle anderen Handelsgewerbe aus dem Bekleidungs- und Textilbereich

---

<sup>180</sup> Vgl. *Baryli*, Gewerbepolitik und gewerberechtliche Verhältnisse, S. 21.

<sup>181</sup> Vgl. *Barth-Barthenheim*, Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde Bd. 5, S. 194.

<sup>182</sup> Vgl. *Sandgruber*, 1. Massenproduktion und Ausdehnung des Marktes, S. 215.

<sup>183</sup> Vgl. *Paurndfeindt*, Handbuch der Handelsgesetze 1842, S. 33 - 34.

<sup>184</sup> Diese hatten Handelsbefugnisse auf eine Reihe von Tuchgattungen, darunter alles aus Halbseide, Baumwolle und Schafwolle. Dazu gehörten auch Möbel- und Modestoffe. Vgl. *Paurndfeindt*, Handbuch der Handelsgesetze 1836, S. 54.

<sup>185</sup> Diese führten neben Hüten auch Modeputz, Knopfmacherarbeiten und Strümpfe. Vgl. *Paurndfeindt*, Handbuch der Handelsgesetze 1836, S. 58.

<sup>186</sup> Oben wurden die Handlungsbefugnisse der „Weiß- und Seidenwarenhandlungen“ angeführt. Die Kategorie „Kurz- und Weißwarenhändler“ meint eine Handelsklasse mit den gleichen Befugnissen. *Paurndfeindt*, Handbuch der Handelsgesetze 1836, S. 54. Gerne wurden diese als „Modewarenhandlungen“ bezeichnet. Vgl. Handels- und Gewerbe-Adressbuch von 1845, 1857 und 1863.

<sup>187</sup> Diese wurden in Handlungen mit „reichen“ und „schweren“ Seidenzeugwaren und Handlungen mit „roher“ und „incartirter“ gefärbter Seide unterteilt. Letztlich wurden hier unterschiedliche Arten von unverarbeiteten und verarbeiteten Seidenstoffen verkauft. Vgl. *Paurndfeindt*, Handbuch der Handelsgesetze 1836, S. 53.

<sup>188</sup> Vgl. *Barth-Barthenheim*, Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde Bd. 6, S. 94.

inklusive den PfaidlerInnen handelten jedoch mit Mode- bzw. Putzwaren.<sup>189</sup> Blickt man auf die Adressliste von 1827, lassen sich zusätzlich Betriebe aus dem Textil- und Bekleidungssektor finden, die sich mit der Erzeugung von Modewaren befassten. So erzeugten die Baumwollzeugweber „weiße Modewaren“ und „halbseidene Modezeuge“<sup>190</sup>, die Bandmacher neben „Seidenbändern“ und „Sammbänder“ auch „Modebänder“<sup>191</sup>, die Samt-, Seidenzeug-, Krausflor-, Crepon-<sup>192</sup> und Dünntuchmacher neben allen möglichen Arten von Stoffen, Shawls und Tücher auch „Modeware“ und „Modetücher“<sup>193</sup> und die Posamentierer<sup>194</sup> „Hutbänder“, „Modebänder“, „Borten“, „Gurten“, „Modeschnüre“ und „Stick- und Strickwolle“<sup>195</sup>. Die Putzmacherinnen waren somit nicht die einzigen, die Mode- und Putzware herstellten und verkauften.

Die Trennung des Handels in Warenklassen sollte jedoch nur in der Altstadt eingehalten werden. Seit 1792 wurde für die Wiener Vorstädte diese Gliederung aufgegeben und nur Genehmigungen für Gemischtwarenhandlungen (bzw. „Vermischte Warenhandlungen“) vergeben.<sup>196</sup> Man erhoffte sich damit Vorteile für den Handel, wenn „die Wahl der Waarengattungen einzig und allein dem eigenen Interesse eines jeden Handelsmannes“<sup>197</sup> überlassen wird. Die Vorstädte Wiens waren am Ende des 18. Jahrhunderts noch dem Handelsleben der Altstadt untergeordnet. Pezzl schildert 1803, dass wenig Menschen in den Vorstädten wohnten, „die nicht wenigstens des Tags ein Mahl in die Stadt gehen müssen; sey es nun, Protection zu suchen, ihre Geschäfte abzuthun, Stoff für ihre Arbeiten zu hohlen, die Producte ihres Fleißes abzusetzen, Geld auszutreiben [...]“<sup>198</sup> Mit dem Wachstum der Stadt und der Etablierung der Vorstädte als Gewerbezentren gewannen diese im Laufe des 19. Jahrhunderts jedoch an Stellenwert.

Bereits 1803 gab es 95 Vorstadtändler, denen 18 Stadttändler gegenüberstanden.<sup>199</sup> Waren es im Jahr 1845 115 Weiß- und Seidenwarenhandlungen und 132 Currentwarenhandlungen mit Sitz in der Altstadt,<sup>200</sup> finden sich im Adressbuch unter der Kategorie „Vermischte Warenhandlungen“ 301

---

<sup>189</sup> Dies bestätigt ein Blick auf die Adresslisten der Handels- und Gewerbekammer. Vgl. Handels- und Gewerbe-Adressbuch von 1845, 1857, 1863.

<sup>190</sup> Vgl. *Rittler*, Adreß-Buch der ehrsamten Handwerks-Innungen, S. 11 - 17.

<sup>191</sup> Vgl. *Rittler*, Adreß-Buch der ehrsamten Handwerks-Innungen, S. 8 - 11.

<sup>192</sup> Crepon- oder Krausflormacher stellten florartige, durchsichtige, seidene, halbseidene oder wollene Stoffe her. Vgl. *Beer* (Hg.), Neuestes Fremdwörterbuch, S. 303.

<sup>193</sup> Vgl. *Rittler*, Adreß-Buch der ehrsamten Handwerks-Innungen, S. 152 - 158.

<sup>194</sup> Posamentierer fertigten Borten, Schnüre und Bänder für textile Endprodukte wie Kleidung, Vorhänge und Polstermöbel an. Vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Posamentierer>, letzter Zugriff am 04.02.2019.

<sup>195</sup> Vgl. *Rittler*, Adreß-Buch der ehrsamten Handwerks-Innungen, S. 148 - 149.

<sup>196</sup> Vgl. *Baryli*, Gewerbepolitik und gewerberechtliche Verhältnisse, S. 22.

<sup>197</sup> *Paurndfeindt*, Handbuch der Handelsgesetze 1836, S. 56.

<sup>198</sup> *Pezzl*, Skizze von Wien, Teil 1 1803, S. 12 -13.

<sup>199</sup> Vgl. *Stöger*, Sekundäre Märkte?, S. 55.

<sup>200</sup> Vgl. Handels- und Gewerbe-Adressbuch 1845, S. 92 - 97 und S. 642 - 647.

Adressen in der Vorstadt.<sup>201</sup> Die Gemischtwarenhandlungen waren jedoch stark durchmischt – darunter befanden sich neben Mode- und Bekleidungsgeschäften auch Eisen-, Holz oder Drogeriehandlungen –, weshalb die Gegenüberstellung nur bedingt zulässig ist. Exemplarisch können die Putzwarengeschäfte für Frauen angesehen werden, wo 1845 von den 293 angeführten Handlungen nur 111 der Geschäfte in der Altstadt waren. Der Rest war bereits auf die Vorstädte verteilt.<sup>202</sup> 1895 kamen auf 164 Putzwarenhandlungen in der Stadt bereits 446 in den Vorstädten und Vororten.<sup>203</sup>

Damit soll verdeutlicht werden, dass die BewohnerInnen der Vorstädte zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch weitgehend auf die Altstadt angewiesen waren, es aber im Zuge des Wachstums der Vorstädte und Vororte immer mehr Handelsleben außerhalb des Zentrums gegeben hat. Vor allem der Handel von Kleidung und Bekleidungsartikeln wurde durch das Auftauchen von Warenmagazinen und großen Verschleißgewölben in den Vorstädten geprägt. Ein wichtiger Grund für die Eröffnung großer Kleidermagazine außerhalb des Zentrums waren vor allem die steigenden Mieten in der Altstadt.<sup>204</sup> Deshalb sollen jene Geschäfte nicht nur vor jenen im Zentrum entstanden, sondern auch stärker angewachsen sein.<sup>205</sup> In Bezug auf die Wiener Mode und die wohlhabendere Kundschaft war die Altstadt sicherlich noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts tonangebend und das modische Zentrum des Handels. Kohl beobachtet 1842, dass nicht nur die vornehmen Schneider, sondern auch zahlreiche andere Fabrikanten und Kaufleute, wenn sie auch in der Vorstadt wohnten, ihre Niederlagen, Boutiquen und Geschäftslokale im inneren Kern der Stadt besaßen.<sup>206</sup> Hier siedelten sich zahlreiche Modewarenhandlungen in ebenerdigen Geschäften an und begannen mit einer besonderen Ausgestaltung der Geschäftsportale mit Hilfe von prächtig gemalten Geschäftsschildern und eleganten und geschmackvollen Schaufensterarrangements, um Kundschaft anzuwerben. Nichtsdestotrotz hat im Vormärz eine Dezentralisierung des Kleinhandels stattgefunden und eine Niederlassung in der Altstadt wurde aufgrund des Prestiges und der wohlhabenderen Kundschaft eröffnet.<sup>207</sup>

Die vielen Erzeuger und Händler von Modeware standen zwar mit den Putzmacherinnen in Konkurrenz, nicht aber mit den Schneidern. Entscheidend war jedoch die Freigabe des Verkaufs

---

<sup>201</sup> Vororte nicht mitgerechnet. Vgl. Handels- und Gewerbe-Adressenbuch 1845, S. 586 - 594.

<sup>202</sup> Vgl. Handels- und Gewerbe-Adressenbuch 1845, S. 358 - 362.

<sup>203</sup> Vgl. *Lehmann* Adressliste 1895.

<sup>204</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 86.

<sup>205</sup> Vgl. *Mayer*, Die Wiener Juden, S. 419.

<sup>206</sup> Vgl. *Kohl*, Reise von Linz nach Wien, S. 251.

<sup>207</sup> Vgl. *Eigner, Meißl*, Wiener Wirtschaftschronik, S. 86 - 89.

fertiger Kleidung für den Handelsstand. Mit der Regierungsverordnung von Dezember 1819 wurde den Weißseiden- und PutzwarenhändlerInnen erlaubt, Frauenkleider zu verkaufen, solange dieselben von befugten Frauenschneidern hergestellt wurden. Eine Beschwerde dagegen wurde von der Zunft eingereicht, welche von den Behörden aber zurückgewiesen wurde.<sup>208</sup> Auch die Handelsbefugnisse auf den Verkauf bzw. Weiterverkauf der fertigen Männerkleidung durch den bürgerlichen Handelsstand wurden in diesem Jahr freigegeben. Das Dekret der k.k. Stadthauptmannschaft vom 4. August 1819 erlaubte erstmals den Verkauf fertiger Kleidung durch Kaufleute. Auch hier wurden die von den Schneidermeistern eingebrachten Bitten zur Aufhebung der Verordnung vom Ministerium abgewiesen.<sup>209</sup>

Es wurde in diesem Zusammenhang auf die Zusammenarbeit des Handelsstandes mit den Schneidermeistern bestanden, damit sich die Wiener Kleidung zu einem bedeutenden Artikel im Exporthandel aufschwingen könne. Erlebten dadurch die etablierten bürgerlichen Schneidermeister eine vermehrte Konkurrenz durch die Kaufleute, traten hingegen kleinere Schneider in ein sicheres Geschäftsverhältnis, wenn sie für die Kaufleute arbeiteten, anstatt auf eigene Kundenarbeit angewiesen zu sein.<sup>210</sup> Es konnte also durchaus ein Vorteil gewesen sein, wenn ein Schneider für einen Händler zu arbeiten begann.

Deshalb lassen sich in der Adressliste von 1845 eine große Zahl an „Weiss- und Seidenwarenhandlungen“ finden, die nicht nur Mode- und Putzware, sondern vor allem auch „ein gut assortirtes Lager von Damen-Modekleider[n]“, „Damenmänteln“, „fertigen Herrenkleidern“ usw. führten.<sup>211</sup> Damit sei die früh aufkommende Konkurrenz des Kleiderhandels durch die Mode- und Putzwarenhandlungen gegenüber den Schneidern mit Kleidermagazinen angezeigt, welche erst in den 1840er, vermehrt jedoch in den 1850er, ihre Geschäftslokale errichteten.<sup>212</sup>

Wie schnell die Mode- und Putzwarenhandlungen auf fertige Kleidung umstellten, ist jedoch unklar. Unmittelbar blieben die Auswirkungen sicherlich beschränkt und es zeigten sich erst mit steigender Produktivität in den 1850er und 1860er Jahren größere Umwälzungen. Von der Freigabe des Kleiderhandels waren nicht nur die Mode- und Putzwarenhandlungen betroffen, sondern auch die „Vermischten Warenhandlungen“ der Vorstädte. Friedrich Leiter beklagt den Missstand, den er am

---

<sup>208</sup> Vgl. *Barth-Barthenheim*, Besondere Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde 1820, S. 104 - 105.

<sup>209</sup> Vgl. Verhandlungen der Handelskammern. In: *Austria* 163 (1853) 3.

<sup>210</sup> Vgl. Verhandlungen der Handelskammern. In: *Austria* 163 (1853) 4.

<sup>211</sup> Vgl. Handels- und Gewerbe-Adressenbuch 1845, S. 642 - 647.

<sup>212</sup> Bei Anton Rauchs Kleider-Magazin wird in einem Inserat 1856 mit dem 14-jährigen Bestehen geworben. Sollte er wirklich bereits 1842 ein Kleidermagazin errichtet haben, zählte er sicherlich zu den ersten seiner Sorte. Vgl. *Wiener Theaterzeitung* 254 (1856), S. 4.

Ende der 1850er Jahre verortet: Noch in der Zeit des Zunftzwanges konnte ein Kaufmann in der Mariahilferstraße unter der Bezeichnung eines „Gemischtwarenverschleißes“ ein elegantes Kleidermagazin einrichten.<sup>213</sup> Eines der bekanntesten Beispiele hierfür ist Anton Peter Freys Vermischtwarenhandlung „Zum Münchner Boten“. Frey selbst war kein gewerbeberechtigter Schneider, ließ Kleidung auf Stücklohn herstellen und soll, so Sigmund Mayer, eine Art Massenerzeugung etabliert haben.<sup>214</sup> Zumindest warb er in Inseraten mit seinen niedrigen Preisen und verkaufte nicht nur vor Ort, sondern versendete auch in alle Provinzen.<sup>215</sup>

#### **2.3.4. Die Handarbeiterinnen und Näherinnen**

In der Pfadlerei und in der Putzmacherei wurden lange Zeit nur wenige bis keine ArbeiterInnen beschäftigt und erst im Laufe der Jahrzehnte wurde auf immer mehr Arbeitskräfte zurückgegriffen. Das Verhältnis von Unselbstständigen zu Selbstständigen war deshalb bis in die 1830er Jahre annähernd ausgeglichen und es wurden hauptsächlich Kleinbetriebe angemeldet.<sup>216</sup> 30 Jahre später lassen sich erste Konzentrationserscheinungen beobachten, sodass sich die Zahl der Beschäftigten im Bekleidungs-gewerbe seit 1837 verneunfacht hatte, die Zahl der Betriebe war aber nur leicht gestiegen.<sup>217</sup> Der entscheidende Zuwachs soll über das „Heer von Handarbeiterinnen“ aus dem Pfadlergewerbe gekommen sein.<sup>218</sup> Aber auch die Zahl der Näherinnen für das Putzmachergewerbe nahm in diesen Zeitraum zu. Blickt man auf die Statistischen Tafeln Ende der 1820er und Anfang der 30er Jahre, standen z.B. 1831 139 „Mode-, Putz-, Kleider- und kurze Warenhandlungen“ noch 280 „Stick-, Putz- und Handarbeiterinnen“ gegenüber.<sup>219</sup> Obwohl diese Angaben sehr ungenau sind, da die Erfassung der Handarbeiterinnen sicherlich nicht einfach war, kann eine Tendenz zehn Jahre später erkannt werden: Die Zahl der „Modeputz-, Kleider und Kurzwaren“-Handlungen war mit 130 fast unverändert, dafür werden 529 „Strick-, Putz- u. Handarbeiterinnen“ angeführt.<sup>220</sup> Wie unklar die Trennung zwischen einer Putzarbeiterin, einer Näherin und einer Schneiderin gewesen war, zeigt ein Auszug aus dem Statistischen Bericht von 1855-1866. Hier wird beklagt, dass die

---

<sup>213</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 495.

<sup>214</sup> Vgl. *Mayer*, Die Wiener Juden, S. 419 - 420.

<sup>215</sup> Vgl. Wiener Theaterzeitung 121 (1856), S. 4.

<sup>216</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, Tabelle 14, S. 62.

<sup>217</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 83 - 84.

<sup>218</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 83 - 84.

<sup>219</sup> Vgl. Tafeln zur Statistik 1831, S. 37 u. 239.

<sup>220</sup> Vgl. Tafeln zur Statistik 1842, S. 279 u. 281. Dass hier etwas nicht stimmen kann, zeigt allein die Zählung der Modewaren- und Putzwarenhandlungen nach der Adressliste von 1845, wo alleine unter den Putzwarenhandlungen bereits 293 und unter den „Weiss- und Seidenwarenhandlungen“ 115 verzeichnet werden.

Bezeichnungen „dieser weiblichen Näherei-Modewaarengewerbe sehr viel an Bestimmtheit zu wünschen übrig lassen. Die Gränzen zwischen Näherinnen, Modistinnen und Kleidermacherinnen sind sehr verschwindend.“<sup>221</sup> Somit waren nicht nur Handelsbefugnisse auf dem Gebiet der Mode- und Putzwaren unscharf, sondern auch die Berufsbezeichnung der in diesem Sektor Arbeitenden.

Da zu dieser Zeit, ähnlich wie bei den Schneidern, noch immer die Kundenarbeit nach Maß vorherrschend war und man die Produktion von Modeartikel und Pfaidler-Waren noch nicht auf einen größeren in- und ausländischen Markt richtete, war kein Bedarf an einer Massenproduktion von Bekleidung vorhanden. In der „Neuen allgemeinen Wiener Handlungs- und Industrie-Zeitung“ beklagt man 1828 sogar, dass in Frankreich viel stärker auf weibliche Arbeitskräfte zurückgegriffen wird wie in der Monarchie und man argumentiert hier gegen das Zunftrecht, welches den Näherinnen den Zugang zum Handwerk verwehrte.

„Es fällt in Paris keinen sogenannten Frauenschneider ein, gegen die unzähligen Arbeiterinnen von Frauenkleider ein ausschließliches Zunftrecht auszuüben, im Gegentheile sind ihre Werkstätte größtentheils mit weiblichen Gehülffinnen besetzt, welche mit dem zierlichen Geschmack und der größten Reinlichkeit arbeiten.“<sup>222</sup>

Es wird hier also Frankreich als Vorbild ausgewiesen:

„Ist der Franzose schon im Allgemeinen thätig, so sind es ihre Frauenzimmer um so mehr, ihre Hände sind nie unthätig, denn sie wissen außer dem Stricken so vielerley Handarbeiten zu verrichten [...]“<sup>223</sup>

Bis in die 1840er Jahre griff man jedoch nur in kleineren Rahmen auf weibliche Hilfskräfte zurück. Wurde ein Mädchen im Nähen ausgebildet, war es üblich, als Näherin bei einem Pfaidler, Trödler oder einer Putzhändlerin unterzukommen und entweder dort nach Kundenbestellung zu arbeiten, im Falle der Pfaidler gegen Bezahlung sogar als Lehnmädchen angestellt zu werden oder bei denselben auf Tagesbasis Arbeiten zu übernehmen.<sup>224</sup> Man kann davon ausgehen, dass mit der zunehmenden Zahl an Putzwarengeschäften, Modewarenhandlungen und Kleidermagazinen ab den 1840er Jahren immer mehr auf Arbeiterinnen bzw. Näherinnen außer Haus zurückgegriffen wurde.

Zusätzlich war es im 19. Jahrhundert noch lange üblich, Näharbeiten im Rahmen der Hausarbeit zu erledigen, was den Bedarf an Pfaidlerwaren oder Modeartikeln minimierte. Dies ist auch ein Grund dafür, wieso es eine große Zahl an Mädchen und Frauen gab, die Nähen und Schneidern konnten.

---

<sup>221</sup> Vgl. Statistik der Volkswirtschaft in Nieder-Oesterreich 1855 - 1866, S. 182- 183.

<sup>222</sup> Vgl. Neue allgemeine Wiener Handlungs- und Industrie-Zeitung 31 (1828), S. 2.

<sup>223</sup> Vgl. Neue allgemeine Wiener Handlungs- und Industrie-Zeitung 31 (1828), S. 2.

<sup>224</sup> Einer Ausgabe der „Wiener Elegante“ von 1858 wird diese Praxis der Aufnahme von Mädchen bei Pfaidler oder Trödlern beschrieben. Vgl. Die Wiener Elegante 1 (1858), S. 4 - 6.

Diese Fertigkeiten wurden vornehmlich im Rahmen der Hausarbeit erlernt. Bezüglich der im Nähen ausgebildeten Mädchen heißt es in einem Auszug aus der „Wiener Eleganten“ von 1858:

„Näherinnen, deren, gibt es eine unendliche Anzahl in Wien, denn jede Mutter, möge sie was für einem Stand immer angehören, läßt ihr Kind beim Austritte aus der Schule im Weißnähen unterrichten, wenn es auch in der Folge keinen Gebrauch davon macht.“<sup>225</sup>

Die Bedeutung dieser Näh- oder Weißnähschulen ist jedoch schwer abzuschätzen. Sie waren aber sicherlich kein unwesentlicher Berührungspunkt von Frauen mit dem Schneidern bzw. Nähen. Eine Aufstellung 1843 von Adolf Schmidl zählt insgesamt 61 „weibliche Arbeitsschulen“<sup>226</sup>. Wagner berichtet dann von einem Fall, wo 1844 eine Beamtentochter in einer Nähschule fünf bis sechs Mädchen das Zuschneiden und Verfertigen von Frauenkleidung unterrichtete und letztlich eine Werkstatt zum Verkauf von Kleidung betrieb.<sup>227</sup> Anscheinend kam es im Rahmen dieser Schulen gerne zu Gesetzesübertritten, da in einer Regierungsverordnung von 13. Oktober 1815 sogar ausdrücklich darauf hingewiesen wurde, dass solche Schulen „keineswegs in förmliche Schneiderwerkstätten, zur Beeinträchtigung der Innung, umgestaltet werden, und man kann den Inhaberinnen solcher Industrialschulen nicht gestatten, die von ihren Zöglingen daselbst verfertigten Kleidungsstücke zu verkaufen.“<sup>228</sup> Damit sei angezeigt, dass es trotz Zunftverbot von Frauen zur Ausbildung von Frauen in Handarbeiten gekommen war.

Obwohl hier stark gemacht wurde, dass es viele weibliche Handarbeiterinnen außerhalb des Gewerbes gab, lässt sich in einer Quelle nachweisen, dass zur Zeit des allmählichen Durchbruchs des Verlagssystems in den 1850er Jahren ihre Zahl dennoch zu gering war. Man beklagte, dass die Zahl der verwendbaren Näherinnen ungenügend sei und Aufträge oft wochenlang unausgeführt blieben. Hier wird die Zahl auf 1.200 Näherinnen und 400 Stickerinnen geschätzt, die für PfaidlerInnen arbeiteten.<sup>229</sup>

#### **2.4. Zusammenfassung der Ausgangslage für das Bekleidungs-gewerbe**

Das Schneider- aber auch allgemein das Bekleidungs-gewerbe wurden als Massengewerbe charakterisiert. Dies lag nicht nur an der großen Zahl der selbstständigen Betriebe, sondern auch an der wachsenden Zahl der Beschäftigten. Bis in den Vormärz verlief diese Entwicklung jedoch noch

---

<sup>225</sup> Die Wiener Elegante 1 (1858), S. 4 - 6.

<sup>226</sup> Vgl. Schmidl, Wien. Die Kaiserstadt, S. 77.

<sup>227</sup> Vgl. Wagner, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 12.

<sup>228</sup> Vgl. Barth-Barthenheim, Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetz-kunde Band 4, S. 11.

<sup>229</sup> Die Zahl Näherinnen der verlegenden Kaufleute ist dabei nicht inkludiert. Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer in den Jahren 1854, 1855 und 1856, S. 162.

in einem kleinbetrieblichen Rahmen, sodass festgestellt werden konnte, dass neben schwankenden Betriebsgrößen je nach Saison und Auftrag nur mit wenigen Hilfskräften oder Lehrlingen gearbeitet wurde. In Anbetracht des langsamen Wachstums der Stadt und der zögerlichen wirtschaftlichen Entwicklung der Monarchie im Allgemeinen konnte ein sehr schwaches Wachstum des Schneidergewerbes von 1816 bis in die 1840er Jahre verzeichnet werden. Auch die Zahl der Pfaidlergewerbe war in diesem Zeitraum rückläufig, der Rückgriff auf Hilfskräfte oder weibliche Näherinnen ebenso gering.

Vor allem die Migration aus Tschechien wurde für das darauf folgende Wachstum der Stadt und des Schneiderhandwerks verantwortlich gemacht. Bedenkt man zusätzlich die hohe Zahl der wandernden Gesellen und die Zahl an mobilisierbaren Handnäherinnen, wird ein wichtiger Umstand des Bekleidungsgebietes sichtbar, nämlich die hohen Arbeitskraftreserven. Da bereits festgestellt wurde, dass die Kapitalanforderungen für das Gründen eines neuen Betriebes nicht sehr hoch gewesen waren, erklärt dies auch, warum die Zahl der Gewerbe hoch blieb und so lange noch nach Bestellung für einen inländischen städtischen Markt produziert wurde. Konzentrationserscheinungen und Massenproduktion blieben somit aus. Da das hohe Angebot an Arbeitskräften auch im weiteren Verlauf des 19. Jahrhundert erhalten blieb, erkennt man auch immer wieder das Erstarken kleinbetrieblicher Strukturen. Diese fügten sich jedoch letztlich in das Verlagssystem ein. Zusätzlich konnten bereits erste kaufmännische Unternehmungen von Seiten der Handwerker und Händler aufgezeigt werden, wo sich durch die Einrichtung von Magazinen mit Fertigwaren etwas größere Betriebe bilden konnten. Dies lässt zumindest vereinzelt erste Formen der Stückmeisterei bzw. der handwerklichen Arbeit außer Haus erkennen. Außerdem konnten damit eine Reihe von AkteurInnen hervorgehoben werden, die für den Entwicklungsverlauf des Gewerbes wichtig wurden: Neben reichen Schneidern, die bereits sehr früh mehrere Schneider, Näherinnen und Hilfskräfte beschäftigten, wurden auch Marktschneider ausgemacht, die frühe Verleger von anderen Schneidern und Gesellen waren. Daneben gab es auch weniger reiche Schneider, die durch ihr kaufmännisches Talent mit Kleidermagazinen Erfolge erzielen konnten. PfaidlerInnen und Putzhändlerinnen arbeiteten vorerst auch mit wenigen Hilfskräften, hatten aber ebenso das Potential, mehr ArbeiterInnen und KleidermacherInnen aufzunehmen, sobald auf konfektionierte Ware umgestellt wurde. Durch die Freigabe des Kleiderhandels und die Etablierung der Produktion eigener Waren durch den Handelsstand können Modewarenhändler und Putzhändlerinnen als wachsende Konkurrenz für die Schneiderzunft gesehen werden.

Es fehlten aber vorerst noch andere wichtige Voraussetzungen, welche Massenproduktion, Konfektionsware und Verlagssystem zum Durchbruch verhelfen. Es konnten zwar einige wichtige

Weichenstellungen ausgemacht werden, jedoch waren bestimmte Entwicklungen noch ausgeblieben. Im Weiteren werden diese gesondert bearbeitet und beschrieben.

### **3. Die Vorbedingungen für Massenproduktion und das Verlagssystem**

In diesem Kapitel werden die Bedingungen dargelegt, die für den Durchbruch einer industriellen Produktionsweise im Bekleidungsbranche verantwortlich waren. Es konnte im vorherigen Kapitel eine spezifische Ausgangslage charakterisiert werden, die bereits eine Grundvoraussetzung für diesen Übergang darstellte. Doch bestimmte Faktoren waren erst ab den 1850er Jahren stark genug herausgebildet, um dem Gewerbe die notwendigen Impulse für einen grundlegenden Wandel der Produktion zu geben. Die Faktoren werden hier gesondert anhand von drei Unterkapiteln behandelt: Sie befassen sich mit der Veränderung des Konsumverhaltens, der Entstehung eines Exportmarktes für Bekleidungsartikel und der Etablierung der Konfektionäre und der konfektionierten Kleidung in der Produktion. Ein viertes Unterkapitel befasst sich mit drei Faktoren, die eine verstärkende Wirkung auf die sich bereits abzeichnenden Tendenzen hatten. Hier werden die Erfindung der Nähmaschine, der endgültige Durchbruch der Frauenerwerbsarbeit und die Gewerberechtsreform von 1859 dargelegt.

Das Nacheinander der Kapitel darf jedoch nicht über den Umstand hinwegtäuschen, dass die Veränderungen zeitgleich auftraten und sich wechselseitig bedingten. Das Konsumverhalten, das Exportwesen und das Aufkommen von konfektionierter Kleidung sind ineinander verschränkte Prozesse, die zusammen mit Produktivitätssteigerungen, gewerberechtlichen Veränderungen und einer steigenden Zahl an Arbeitskräften den Übergang des zünftig-organisierten Gewerbes zu einer in Massen produzierenden Industrie bedingten.

#### **3.1. Veränderung des Konsumverhaltens**

Die Veränderungen des Konsumverhaltens der Menschen in Bezug auf Kleider und Bekleidungsartikel stellen einen wesentlichen Aspekt dar, um den Wandel des Wiener Bekleidungsbranches aus sozio-ökonomischer und sozio-kultureller Sicht zu beleuchten. Das Absehen von der Eigenproduktion und die Gewöhnung an den Kauf von Konfektionswaren sind zwei wichtige Veränderungen, die sich erst sukzessive im Laufe des 19. Jahrhunderts für den Großteil der Bevölkerung der Monarchie vollzogen.

Stellt man sich die Frage, wie man im 19. Jahrhundert an Kleidung gelangte, können im Grunde drei Möglichkeiten genannt werden: Eigenherstellung, Anleihe oder Kauf.<sup>230</sup> Diese Beschaffungsoptionen sollen in zwei Unterkapiteln diskutiert werden. Ein weiterer wichtiger Faktor ist die Wiener Mode, welche in einem dritten Unterkapitel analysiert wird. Sie ist hier deshalb von

---

<sup>230</sup> Abgesehen von nicht unwesentlichen Möglichkeiten wie durch Vererbung und Almosen oder als Bezahlung. Vgl. *Stöger*, *Sekundäre Märkte?*, S. 209.

Relevanz, da sie das Bedürfnis nach modischer Kleidung schuf und dadurch starke Auswirkungen auf die inländischen und ausländischen Märkte hatte.

### **3.1.1. Kauf statt Eigenproduktion**

Im Laufe des 19. Jahrhundert änderte sich das Konsumverhalten der Menschen der Habsburgermonarchie wesentlich und der Kauf von Kleidung in Kleidermagazinen verdrängte allmählich die Eigenherstellung aus den häuslichen Tätigkeiten. Am längsten hielt sich die Eigenproduktion noch am Land, wo es erst mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem richtigen Anstieg des Markterwerbs von Kleidung gekommen war. Dies führt der deutsche Historiker André Steiner in Deutschland auf Prozesse der Marktintegration zurück, wie den Abbau von Zollschränken, den Eisenbahnausbau, phasenweise Einkommensverbesserung und überhaupt das Erzielen eines Geldeinkommens.<sup>231</sup> Ähnliches kann sicherlich auch für die ländliche Bevölkerung der Habsburgermonarchie angenommen werden.

Ging der Konsumwandel am Land um einiges langsamer vonstatten als in der Stadt, war der Erwerb von Kleidung von Seiten der ländlichen Bevölkerung aber letztlich nicht unwesentlich. Die notwendige Nachfrage nach Kleidung für eine beginnende Massenproduktion in der Habsburgermonarchie, welche um 1800 noch als „Agrarstaat“ bezeichnet werden kann,<sup>232</sup> hing stark mit dem ländlichen Konsumverhalten zusammen und konnte erst mit der Ausbildung neuer Vertriebssysteme und der Hinführung der Bauern auf einen arbeitsteiligen Markt erreicht werden.<sup>233</sup> Wien hatte zwar ab den 1830er Jahren aufgrund seines sich stark beschleunigenden Bevölkerungswachstums geringere Absatzprobleme, doch fehlte lange Zeit die notwendige Nachfrage aus den ländlichen Regionen und den anderen Provinzen, um der städtischen Bekleidungsindustrie zu einem größeren Absatzmarkt zu verhelfen.

Städtische Räume selbst nahmen schon immer eine Vorreiterrolle im Voranschreiten der Arbeitsteilung ein. Wichtig für eine Stadt wie Wien war nicht nur das im Schnitt höhere Geldeinkommen, sondern auch der leichtere Zugang zum Altkleiderhandel und den sich langsam verbreitenden Kleidermagazinen und -handlungen.<sup>234</sup> Auch die vielen miteinander konkurrierenden Schneider der Vorstädte und die hier dazukommenden Störer und Sitzgesellen ermöglichten einen

---

<sup>231</sup> Vgl. *Steiner*, Überlegungen zur Monetarisierung des Konsums, S. 491 - 494.

<sup>232</sup> Der Anteil der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung lag in den österreichischen Erblanden im Jahr 1780 bei 75%, in anderen Regionen der Monarchie machten jene fast 90% der Bevölkerung aus. Vgl. *Good*, Der wirtschaftliche Aufstieg des Habsburgerreiches, S. 29.

<sup>233</sup> Vgl. *Sandgruber*, Die Anfänge der Konsumgesellschaft, S. 290.

<sup>234</sup> Vgl. *Steiner*, Überlegungen zur Monetarisierung des Konsums, S. 481.

Zugang zu maßgeschneiderter oder umgearbeiteter Kleidung für die unteren sozialen Schichten, sodass viel früher, als es am Land der Fall war, von der Eigenproduktion abgesehen wurde. So lange Kleidung aber noch kein billiges Massenprodukt war, hielten sich die Konsumquoten auch in den Städten noch in Grenzen und man griff in der Regel auf die Eigenproduktion oder die gebrauchte Ware vom Tandler zurück. Deshalb kann davon ausgegangen werden, dass zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast der gesamte Bedarf an Kleidung vom Großteil der städtischen Haushalte noch selbst gedeckt wurde.<sup>235</sup> Dies galt sicherlich verstärkt, solange die Vorstädte noch nicht dicht verbaut waren und man noch eine eigene Landwirtschaft betreiben konnte. Solange die Eigenherstellung noch möglich und preislich rentabel war, gab es keinen Grund, Kleidung, Wäsche oder andere Bekleidungsartikel einkaufen zu müssen. Mit dem Wachstum der Stadt und der Verbilligung von Kleidung änderte sich dies jedoch im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Vor allem mit den Fortschritten in der Textilindustrie begann die sukzessive Monetarisierung des Kleiderkonsums. Die in diesem Wirtschaftszweig sehr früh einsetzenden Produktivitätssteigerungen ließen vorerst die Kosten für die Stoffe drastisch sinken.<sup>236</sup> Durch das sich im Bekleidungs-gewerbe durchsetzende Verlagssystem wurde es möglich, Kleidung in Massen und kostengünstig herzustellen. Der Kleiderkauf wurde dadurch ökonomisch rentabel und die Wäsche- und Kleidererzeugung schied allmählich aus dem Kreis der häuslichen Tätigkeiten aus.<sup>237</sup> Ein wesentlicher Faktor für die Aktivierung der Kaufkraft der Bevölkerung war also der niedrige Preis der Waren.

Dies lag an den Konsumbedürfnissen der wachsenden Arbeiterschaft, welche billige Arbeits- und Sonntagskleidung nachzufragen begann.<sup>238</sup> Die entstehende Industriearbeiterschaft nutzte Kleidung dann z.B. auch, um die eigene soziale Position zu kennzeichnen. Hier ging es nicht nur darum, sich den bürgerlichen Schichten anzunähern, sondern auch vor der eigenen sozialen Gruppe zu bestehen.<sup>239</sup> Steiner argumentiert dafür, dass vor allem die Beschäftigten im Bekleidungs-gewerbe die zu fertigenden modischen Stoffe und Kleidungsstücke selbst nutzten und damit in ihrer Umgebung Prozesse der Nachahmung auslösten.<sup>240</sup> Damit machten sich neue Standards der Bekleidung geltend. Es waren somit nicht nur die Rentabilität des Kleiderkaufes und die eigene

---

<sup>235</sup> Vgl. *Steiner*, Überlegungen zur Monetarisierung des Konsums, S. 495.

<sup>236</sup> Vgl. *Steiner*, Überlegungen zur Monetarisierung des Konsums, S. 495 - 496.

<sup>237</sup> Vgl. *Schwiedland*, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich, S. 68 - 69.

<sup>238</sup> Vgl. *Döring*, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, S. 66.

<sup>239</sup> Vgl. *Steiner*, Überlegungen zur Monetarisierung des Konsums, S. 499 - 500.

<sup>240</sup> Vgl. *Steiner*, Überlegungen zur Monetarisierung des Konsums, S. 495.

wirtschaftliche Lage, sondern auch das soziale Umfeld und die damit verbundene identitätsstiftende Kraft der Kleidung, welche einen zusätzlichen Reiz für den Kleiderkauf darstellten.

Doch die Bekleidungsindustrie rekrutierte letztlich ihre Käuferschaft aus allen Gesellschaftsgruppen: Für die Landbevölkerung und die Arbeiterschicht wurde vor allem billige Stapelware produziert, während man für die wohlhabenderen Schichten exklusive Maßkonfektion anfertigte.<sup>241</sup> Der Kauf von Kleidung in Geschäften setzte sich damit immer mehr durch. Die hohen Beschäftigungszahlen in der Bekleidungsindustrie in Wien und die steigenden Verkaufszahlen der Nähmaschinen bewirkten kurzzeitig auch eine gewisse „Renaissance“ der Eigenproduktion. Unter dem Strich argumentiert Steiner aber dafür, dass die Nähmaschine weniger die Eigenproduktion breitflächig zurückgeholt, sondern „eher“ die Monetarisierung des Kleiderkonsums vorangetrieben habe.<sup>242</sup>

Es dauerte aber, von der Eigenproduktion abzusehen und sich zusätzlich an den Kauf von konfektionierter Kleidung zu gewöhnen. In den „Eipeldauerbriefen“ war bereits 1813 von einem Verkaufsgewölbe die Rede, in dem fertige Kleidung verkauft wurde. Skeptisch wurde in dieser Darstellung aber noch betont, dass man Geld haben müsse, um hier einkaufen zu können und dass die Kleidung nicht wirklich passen würde. Es wurde berichtet, dass die Hose zu hoch und die Weste und der Frack zu kurz geschnitten wären. Außerdem wurde das Verkaufsgewölbe selbst als sonderbarer Ort beschrieben.<sup>243</sup> Waren diese Briefe zwar satirisch gedacht, kann man darin dennoch die noch bestehende Skepsis gegenüber dem Kauf von fertiger Kleidung erblicken. Nach dem Besuch bei einem Maßschneider war das Verkaufsgewölbe die zweite Wahl und die konfektionierte Kleidung in ihrer Qualität zu schlecht und im Preis zu hoch.

Die architektonischen Veränderungen der Stadt waren auch ein Grund dafür, dass Kleidermagazine zu angenehmeren Orten geworden sind. Die Bautätigkeiten ab den 1830er Jahren hatten die Häuser und die Gewölbe selbst verändert: Hohe Fenster, hohe Türen und hohe Auslagekästen begannen im Laufe des 19. Jahrhunderts das Stadtbild zu prägen. In der Zeitung „Der Humorist“ hieß es in einer Ausgabe 1842:

„Alles imponierend und stolzirend, und die wenigen nach dem alten Zuschnitte, stehen so kümmerlich und dürftig aussehend neben den neuen, wie Zwerge neben Riesen, wie ein antik gekleideter Braumeister neben einem modern gekleideten Fashionable.“<sup>244</sup>

---

<sup>241</sup> Vgl. *Hausen*, Technischer Fortschritt, S. 152.

<sup>242</sup> Vgl. *Steiner*, Überlegungen zur Monetarisierung des Konsums, S. 500.

<sup>243</sup> Briefe des jungen Eipeldauers 1813, S. 19 - 20.

<sup>244</sup> *Der Humorist* 66 (1842), S. 4.

Damit läuteten die Gassenlokale mit ihren prunkvoll ausgestalteten Schaufenstern eine neue Haltung zum Einkauf von Kleidung ein. Dies betraf vorerst hauptsächlich die bürgerlichen Schichten. Der Rest griff auf billige Stapelware aus den zahlreichen Kleidergeschäften und -magazinen der Vorstädte zurück.

Parallel zur Kleidung verhielt es sich auch mit der Wäscheerzeugung. Lange Zeit war es gängig, Leinestoffe beim Leinwandhändler zu kaufen und selbst zu Unterwäsche zu verarbeiten. Dies galt hauptsächlich für die breiten Massen. Unter vornehmeren Schichten war es zu Beginn des 19. Jahrhunderts üblich, handgenähte Wäsche in Nähstuben nach Maß zu bestellen.<sup>245</sup> Die wenigen PfaidlerInnen der Stadt arbeiteten somit noch lange Zeit auf Bestellung, sodass die Konfektionswäsche erst allmählich Eingang in die Geschäfte fand. Auch hier gilt wieder, dass erst mit Beginn der Massenproduktion und der damit einhergehenden Vergünstigung der Artikel die Eigenherstellung der Wäsche immer mehr aus der Hausarbeit verdrängt wurde.<sup>246</sup> Die Nachfrage nach fertiger Wäsche stieg im Laufe des 19. Jahrhunderts an, weshalb sich auch die Pfaidler-Geschäfte in Wien zu häufen begannen. Es wurde somit üblich, seine Wäsche fertig im Geschäft zu kaufen. Den Übergang muss man sich auch hier als stete und allmähliche Entwicklung denken, weshalb Lemberger noch 1907 konstatierte, dass die hauswirtschaftliche Erzeugung von Wäscheartikeln nicht einmal in Stadtgebieten gänzlich verschwunden sei.<sup>247</sup>

### **3.1.2. Kleiderverleih und Altkleiderhandel**

Neben dem Kauf von Neuware aus dem Magazin oder vom Maßschneider war es für breite Teile der Bevölkerung üblich, ihren Kleiderbedarf über den Kleiderverleih oder den Kauf von gebrauchter Kleidung zu decken. Vor allem für Haushalte mit wenig Geldeinkommen dürfen die ökonomischen Folgen dieser Beschaffungsoptionen nicht unterschätzt werden.

Für Personen aus unteren sozialen Schichten war das Ausborgen von Kleidern bei einem Tandler bzw. Trödler eine übliche Praxis und war bei speziellen und nicht regelmäßig eintretenden Anlässen wie bei Hochzeiten, Begräbnissen oder im Rahmen von Festtagen oder Feiern ökonomisch am sinnvollsten.<sup>248</sup> Diese Lebensrealität klingt auch bei Joseph Richters satirischen „Eipeldauerbriefen“ von 1805 an:

---

<sup>245</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 2.

<sup>246</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 1-3.

<sup>247</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 3.

<sup>248</sup> Vgl. *Stöger*, Sekundäre Märkte?, S. 34.

„Schau, da wohnt ein Tandlerin in der Vorstadt, und die leicht den Menschen an Sunn- und Feyertagn Gwand aus. Da geht man in Kuchlfetzen zu ihr, und zieht sich bey ihr von Fuß auf an [...].“<sup>249</sup>

Man hatte somit durch die Tandler die Möglichkeit, sich sehr günstig repräsentativ und dem jeweiligen Anlass angemessen zu kleiden. Vor allem zu Zeiten, als Kleidung noch sehr teuer war und sich wenige Menschen mehrere Garnituren leisten konnten, war das Ausborgen von Kleidung ein wichtiger Umstand, um bei Festtagen nicht in den finanziellen Ruin getrieben zu werden. Für die Tandler bildete dies eine wichtige Erwerbsquelle.

Doch das größere Geschäft machten sie mit dem Gebrauchtwarenhandel – hier vor allem mit dem Verkauf von Altkleidern.<sup>250</sup> Da sich die Masse der Bevölkerung die Ausgabe von maßgeschneiderter Kleidung nicht immer leisten konnte, griffen viele auf die geflickten und gebrauchten Kleider des Tandlers zurück. Der Erwerb von gebrauchter Kleidung spielte deshalb lange Zeit eine bedeutende Rolle für die „Unterschichtökonomie“. Die Trödler kauften die Kleidung bei den besseren Schichten zusammen und brachten sie dann am Tandlermarkt unter die ärmeren. Es war hier dann nicht unüblich, dass ein Rock bereits zum zweiten oder dritten Mal den Besitzer wechselte.<sup>251</sup>

Die Neu- und Gebrauchtwarenmärkte hatten außerdem eine ökonomische, räumliche sowie personelle Nähe zueinander, weshalb der Übergang vom Gebrauchtwarenhandel zur Neuwarenproduktion fließend war: Neuwarenhändler handelten mit gebrauchter Ware, Gebrauchtwarenhändler auch mit neu angefertigten Produkten. So war es den Tandlern bzw. Trödlern, die in eine eigene Zunft zusammengefasst wurden, mit der Innungsordnung vom 3. April 1761 erlaubt, nicht nur „übertragene schon gebrauchte Kleider“ zu verkaufen, sondern auch „ganz neue, oder niemahls getragene Kleider“, die bei Versteigerungen erstanden wurden.<sup>252</sup> Der Verkauf von versteigerten Kleidern und die Schwierigkeit der Deklaration einer solchen gab der Regierung immer wieder Anlass, Verordnungen gegen Rechtsüberschreitungen zu erlassen.<sup>253</sup> Deshalb ist von

---

<sup>249</sup> Briefe des jungen Eipeldauers 1805, S. 36.

<sup>250</sup> Die Aufstellung von Stöger zeigt, dass das Handeln mit Altkleidung im 18. Jahrhundert das Hauptgeschäft der Tandler war und zeitweise jeder zweite sich darauf spezialisierte. Vgl. *Stöger*, *Sekundäre Märkte?*, S. 29, Tabelle 1.

<sup>251</sup> Vgl. *Mayer*, *Die Konfektion und ihre Gegner*, S. 21.

<sup>252</sup> Vgl. *Barth-Barthenheim*, *Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde* Bd. 5, S. 233.

<sup>253</sup> Beispielsweise wies man mit der Regierungsverordnung vom 6. September 1814 das Wiener Magistrat an, Untersuchungen auf den Tandelmärkten anzustellen, da bekannt wurde, dass Trödler dort mit „ganz neuen Waren“ handelten. Vgl. *Barth-Barthenheim*, *Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde* Bd. 5, S. 235.

ständigen Übertritten auszugehen, denn der illegale Verkauf von neuer, fertiger Kleidung war sicherlich nicht unüblich.<sup>254</sup>

Die räumliche und soziale Verortung der Tandler war außerdem sehr unterschiedlich: Es gab beispielsweise eine Händleroberschicht, die eigene Geschäftsläden besaß und in der Altstadt verkaufte, aber auch Tandler, die auf Wochen-, Jahres- oder Tandlermärkten ihre Waren feil boten. Hervorzuheben ist auch die Bedeutung des Gebrauchtwarenhandels für die Vorstadt: Bereits am Ende des 18. Jahrhunderts betonten die innerstädtischen Tandler, dass in den Vorstädten mehr gehandelt wurde als in der Stadt. Dies wurde bereits bei der zahlenmäßigen Gegenüberstellung der Stadt- und Vorstadttandler angezeigt und galt vor allem für die Vorstädte Wieden, Landstraße, Spittelberg, der Josefstadt und Mariahilf.<sup>255</sup>

Da aber die Altkleider allmählich für die stetig wachsende Bevölkerung Wiens nicht mehr ausreichten, beauftragten die Trödler Schneider mit der Herstellung von neuer Ware.<sup>256</sup> Auch Leiter argumentiert dafür, dass zu einem Zeitpunkt, da die Nachfrage nach Altkleidern so hoch war, dass die Vorräte der Händler nicht mehr genügten, jene daran gehen mussten, billige neue Ware herzustellen. Da die Tandler aber keine Handwerker waren, mussten sie Schneider beauftragen, die für sie in Hausindustrie Kleider herstellten.<sup>257</sup> Ähnlich sieht es Friedrich-Wilhelm Döring, der konstatiert, dass den Altkleiderhändlern ein sich stetig vergrößernder Absatzmarkt gegenüberstand, worauf sie mit einer spezifischen Absatz- und Beschaffungspolitik reagierten.<sup>258</sup> Deshalb begannen die Tandler auch mit in Auftrag gegebener Neuware zu handeln. Dies war zwar nicht erlaubt, doch von der Stadtverwaltung schwer sanktionierbar. Die Kleiderhändler traten somit vermehrt als Verleger auf, da sie ohne Werkstatt und Schneiderkenntnisse die Waren von Handwerkern bezogen. Die zuvor angesprochenen großen Arbeitskraftreserven des Schneiderhandwerks und der damit einhergehende hohe Anteil an unzüftigen Schneidern brachten dann ein vielfältiges und unterschiedlich qualifiziertes Potential an Arbeitskräften außerhalb der Zunft hervor. Dies machten sich vor allem die Wiener Tandler zu nutze und begünstigten die unzüftige Schwarzarbeit.<sup>259</sup> Leiter spricht auch von der „Bequemlichkeit“ vieler Schneider und Tandler, denen sich die verlagsmäßige

---

<sup>254</sup> Unberechtigten Handel bei der Obrigkeit anzuzeigen, war ein kompliziertes und oft mit erheblichen Kosten verbundenes Prozedere, welches häufig nicht zum Erfolg führte. Man kann Konflikte in und um den Gebrauchtwarenhandel als alltägliche und „normale“ Begleiterscheinung betrachten. Vgl. *Stöger*, *Sekundäre Märkte?*, S. 247.

<sup>255</sup> Vgl. *Stöger*, *Sekundäre Märkte?*, S. 70.

<sup>256</sup> Vgl. *Hann*, *Herrenkleider-Magazin* Jacob Rothberger, S. 85-86.

<sup>257</sup> Vgl. *Leiter*, *Die Männerkleider-Erzeugung in Wien*, S. 494.

<sup>258</sup> Dies stellt er für Berlin fest, galt aber sicherlich auch für Wien. Vgl. *Döring*, *Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie*, S. 45.

<sup>259</sup> Vgl. *Döring*, *Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie*, S. 46.

Produktionsweise anbot und ihr deshalb zum Durchbruch verhalf.<sup>260</sup> Die Zusammenarbeit zwischen Schneidern und Tandlern als Bequemlichkeit zu bezeichnen, verkürzt jedoch die Tatsachen: Vielmehr basierte dieser Zusammenschluss auf einer ökonomischen Interdependenz und war für viele Schneider oftmals die einzige Möglichkeit an Arbeit zu gelangen. Denn die Zahl der Schneider stieg durch die Zuwanderung von Handwerkern aus Böhmen, Mähren und Habsburgisch-Schlesien an – die Möglichkeit einen eigenen Betrieb als Meister zu eröffnen, wurde aber vor allem in den 1830er Jahren verringert. Die These der Bequemlichkeit lässt sich somit bezweifeln. In Zeiten größerer Nachfrage, die sich durch das Wachstum der Stadt und die Gewöhnung der Menschen an billige, fertige Kleidung immer mehr ausdehnte, war für viele Schneider das Arbeiten für einen Tandler der einzig gangbare Weg.

Die vermehrte Zusammenarbeit zwischen Trödlern und Schneidern lässt sich auch in einem Text von Adalbert Stifter aus den 1840er Jahren erkennen. Er beobachtete, dass die Kleidertrödler, „zu Hause oder anderwärts viele Arbeiter [anstellen], und da werden auch ganz neue Sachen angefertigt, d.h. manche sind wohl ganz neu, andere werden aus alten ganz neu gefertigt [...]“<sup>261</sup> Aufträge wurden von den Tandlern also nicht in eigenen Werkstätten durchgeführt, sondern in den Werkstätten oder den Wohnungen der Handwerker. Hier handelte es sich vor allem um Sitzgesellen, Störer oder Flickschneider.

Was damit insgesamt befördert wurde, war der Konsum von billiger, nicht-maßgeschneiderter Kleidung. Sicherlich waren die Tandler nicht die ersten großen Konfektionäre, doch zählten sie zu den ersten, die vom großen Arbeitskräfteangebot der Stadt profitieren konnten. Wie lange der Stellenwert des Altkleiderhandels erhalten blieb, ist unklar, doch ist mit dem Aufkommen von billiger Konfektionsware sicherlich ein Rückgang der Nachfrage festzustellen. Im Laufe der Jahre hatte sich auch der Anspruch der Bevölkerung verändert, sodass man nur mehr mit Widerwillen „diese alten und durchgeschweißten Sachen“<sup>262</sup> kaufen wollte.

### **3.1.3. Die Wiener Mode**

Die bereits konstatierte Vermehrung des Mittel- und Unterschichtenkonsums wurde nicht nur auf die niedrigeren Preise und die steigende Kaufkraft zurückgeführt, sondern auch auf den Einfluss des sozialen Umfelds. Diente Kleidermode lange Zeit dem Ausdruck des sozialen Status und der Verfestigung der Ständegesellschaft, entwickelte sich nun ein Konsum breiterer Bevölkerungs-

---

<sup>260</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 494.

<sup>261</sup> *Stifter*, Der Tandelmarkt, S. 233 - 234.

<sup>262</sup> Vgl. *Mayer*, Die Konfektion und ihre Gegner, S. 21.

schichten, welche auch Luxusgüter nachfragten und die optischen Unterschiede aufweichten. Es lässt sich somit davon ausgehen, dass es im 18. Jahrhundert zu einer praktischen sowie theoretischen Überwindung der Kleiderordnungen und Aufwandsgesetze gekommen ist. Damit wurde die Kaufkraft breiterer Schichten aktiviert und ein stärkeres Übergreifen modischer Bewegung auf die unteren Schichten möglich.<sup>263</sup> Dieser Auffassung waren auch die Nationalökonomien dieser Zeit, welche immer wieder auf den Schaden, der den heimischen Markt durch Verbote und Restriktionen zugefügt wurde, verwiesen.<sup>264</sup>

Beispielsweise bedeutete dies ein größeres Absatzgebiet für die Wiener Seidenindustrie. Seidenstoffe waren aufgrund des hohen Preises und der herrschenden Kleiderordnung im 18. Jahrhundert Waren der obersten Schichten.<sup>265</sup> Erst am Ende dieses Jahrhunderts bis hin zum Beginn des kommenden erfuhr die Seide eine immer größer werdende Nachfrage, da nun nicht mehr nur der Adel als zahlungsfähige Kundschaft in Betracht kam, sondern auch einfache StadtbewohnerInnen und etwas wohlhabendere Bauern.<sup>266</sup>

Auch die erwähnten Fortschritte im Textilgewerbe trugen dazu bei, dass sich Mode etablieren konnte. Die Mechanisierungsfortschritte ließen die Kosten für Stoffe drastisch sinken und der Übergang zur Baumwollkleidung ermöglichte eine größere farbliche Vielfalt.<sup>267</sup> Die eingangs erwähnte Öffnung der Wiener Bälle gab einer breiteren Bevölkerungsschicht die Möglichkeit, an großen sozialen Ereignissen mit bestimmten „Dresscodes“ teilzuhaben, und gleichzeitig ließ die voranschreitende Urbanisierung die Nachfrage nach modischer Kleidung steigen.

Die unteren sozialen Schichten partizipierten somit immer mehr an den in Wien aufkommenden Modetrends. Imitationsversuche wurden von mittleren und oberen Schichten nach wie vor negativ gedeutet<sup>268</sup>, jedoch verringerte sich das Konfliktpotential im Verlauf des 18. Jahrhunderts und es machte sich ein allgemeines Modebewusstsein breit.<sup>269</sup> Der Stellenwert einer anständigen Kleidung unabhängig des Standes stieg und war oftmals so hoch, dass dafür auf vieles verzichtet wurde und

---

<sup>263</sup> Vgl. *Sandgruber*, 1. Massenproduktion und Ausdehnung des Marktes, S. 220 - 221.

<sup>264</sup> Vgl. *Sandgruber*, 1. Massenproduktion und Ausdehnung des Marktes, S. 226.

<sup>265</sup> Vgl. *Chaloupek*, Erstes Kapitel. Die Ära des Merkantilismus, S. 44.

<sup>266</sup> Vgl. *Sandgruber*, Die Anfänge der Konsumgesellschaft, S. 285-286. Der Zugang der Massen zum Luxuskonsum wird von Haupt als „trickle-down“-Effekt bezeichnet. Vgl. *Haupt*, Konsum und Handel, S. 54.

<sup>267</sup> Vgl. *Steiner*, Überlegungen zur Monetarisierung des Konsums, S. 495 - 496.

<sup>268</sup> Gegenstimmen gab es in zeitgenössischen Berichten und vor allem von konservativen Schriftstellern. Vgl. *Sandgruber*, 1. Massenproduktion und Ausdehnung des Marktes, S. 227.

<sup>269</sup> Vgl. *Sandgruber*, 1. Massenproduktion und Ausdehnung des Marktes, S. 227.

man sogar in Kauf nahm, sich zu verschulden.<sup>270</sup> Einen Ausweg stellte der bereits erwähnte Gebrauchwarenhandel dar, wodurch man für besondere Anlässe durch Anleihe oder über den Kauf von gebrauchter und gegebenenfalls umgearbeiteter Kleidung an der Mode Wiens partizipieren konnte.<sup>271</sup> Doch obwohl textile Neuwaren durchaus billiger sein konnten als die Altkleidung, was vor allem durch die zunehmende Massenproduktion begünstigt wurde, barg der Kauf von Altkleidern lange Zeit noch ein enormes Einsparungspotential.<sup>272</sup>

Der Anspruch an die Wiener Bevölkerung erhöhte sich auch durch das Aufkommen der Wiener Mode und dem Wechsel von Modeerscheinungen. Dies galt am stärksten für die bürgerlichen Schichten. Für sie gab es sogar gewisse Putzregeln. Der Schriftsteller Johann Pezzl sprach davon, dass jeder mittelständische Mensch einen gewissen Kleidervorrat benötige, sodass nicht nur zu den Jahreszeiten die Kleidung gewechselt werden müsse. Erscheine jemand zu oft gleich gekleidet, werde jener „ausgepiffen“, zuerst noch heimlich und letztlich „sichtbar und hörbar“.<sup>273</sup> Damit sei auch der Stellenwert der Modeartikel betont, die einen wichtigen Teil der Aufputzregeln bildeten. Neueste Modetrends erreichten die Bevölkerung dann vor allem durch die Modewarenhandlungen und Putzmacherinnen, welche jene mit Blick nach Paris anpriesen.

Ab den 1850er Jahren kann man dann auch von einem Anziehen des inländischen Konsums von Kleidung ausgehen. Im Bericht der Handels- und Gewerbekammer von 1857 bis 1860 stellte man fest, dass in den letzten Jahren der Absatz von Männer- und Frauenkleidern

„in Folge des raschen Modewechsels, theils aus Anlaß der durch Zuzüge aus den Provinzen und aus dem Auslande sich vermehrenden Bevölkerung sichtlich gesteigert [werden konnte]; namentlich aber ist der Verkehr mit fertigen Kleidungsstücken außerordentlich gestiegen.“<sup>274</sup>

Es zeigt sich also ein Zeitraum, wo die Auswirkungen von fertiger Kleidung für die Ökonomen sichtbar wurden und jene die hohen Konsumquoten auf die sich schnell wandelnden Modeerscheinungen und das Wachstum der Stadt zurückführten.

Die Konfektion war in die Geschäfte und Magazine eingezogen und erfreute sich einer steigenden Nachfrage durch die städtische Bevölkerung. In dem Bericht der Handels- und Gewerbekammern

---

<sup>270</sup> Dieses Phänomen schien symptomatisch gewesen zu sein, was eine Schrift von 1781 zur Forderung einer Kleiderordnung zeigt. Hier wurde angeklagt, dass aufgrund der „freyen Kleidertracht“ sich arme Menschen durch den Kauf von prächtigen Kleidern verschuldet haben und deshalb eine Rückkehr zu einer ständischen Kleidungsordnung notwendig gewesen sei. Vgl. Gedanken über die Kleidertracht in Wien 1781, S. 3f. Es ist auch die Schriftstellerin Caroline Pichler zu erwähnen, die den Geldaufwand verbunden mit dem raschen Modewechsel für die unteren Schichten beklagte. Vgl. *Sandgruber*, 1. Massenproduktion und Ausdehnung des Marktes, 227-228.

<sup>271</sup> Vgl. *Stöger*, Sekundäre Märkte? S. 215.

<sup>272</sup> Vgl. *Stöger*, Sekundäre Märkte?, S. 210-211.

<sup>273</sup> *Pezzl*, Skizze von Wien, Teil 1 1803, S. 157.

<sup>274</sup> Bericht der Handels und Gewerbekammer 1857-1860, S. 306.

von 1867 heißt es, dass der jährliche Konsum von fertigen Männerkleidern die letzten acht Jahre um zehn Prozent zugenommen habe.<sup>275</sup> Auch die Konsumquote für Frauenputzware soll im Zeitraum von 1857 bis 1860 in Folge von steigendem Luxus und häufigen Modewechseln weiter angestiegen sein.<sup>276</sup> Bis zum Börsenkrach von 1873 nahm der Absatz an fertiger Kleidung in der gesamten Monarchie weiter zu, da sich nun immer weitere Kreise der Bevölkerung städtisch kleideten.<sup>277</sup>

Einen Überblick über die Wiener Mode dieser Zeit zu erlangen, ist aufgrund der vielen Trends sehr schwierig. Man hat es hier mit unterschiedlichsten Formen, Silhouetten, Farben und Details zu tun. Außerdem wandelten sich das Frauenbild, das Selbstverständnis des Bürgertums sowie die Vorbilder und Materialien der Bekleidungsbranche sehr rasch.<sup>278</sup> Die Anforderungen an Mann und Frau waren dabei ebenso verschieden, sodass behauptet werden kann, dass sich die Herrenmode um einiges schlichter und zurückhaltender gestaltete als die „phantasiereichere“ Damenmode.<sup>279</sup> Vor allem die Putzarbeiten der Modistinnen ließen deutliche Unterschiede zwischen Damen- und Herrenmode entstehen.<sup>280</sup> In Pezzls Zeitzeugenbericht von 1803 heißt es dazu auch, dass eine herausgeputzte Kleidung für Mann und Frau notwendig sei, doch bei Männern solle die „Niedlichkeit und Bequemlichkeit“ überwiegen, die Frauen „aber haben noch immer mehr Abhängigkeit für ihre schon verjäherte Gesetzgeberin am Putztisch“<sup>281</sup>.

Was ein Wechsel der Moden bedeutete, kann beispielhaft an einem Gespräch zwischen einem Zeitzeugen und einem Fabrikanten 1841 demonstriert werden. Der Strohhutfabrikant sagte hier:

„Die Einfälle der Damen sind sehr verschieden, und die Moden schwanken hin und her, bis endlich von einigen Façons der Verkäufer sagen kann: ‚diese Art geht sehr stark,‘ ‚auch diese Façon wird sehr verlangt.‘“<sup>282</sup>

Die immer komplizierter werdenden Moden verlangten somit nicht nur Veränderungen in Farbe und Verzierung, sondern auch die Form sollte sich ändern. In diesem Fall beklagte sich der Strohhutfabrikant, dass „der hintere Theil des Hutes, der sogenannte Hutkasten, nie mit in den Strudel der Modelaunen gezogen worden“ sei, jetzt aber sogar jener wandelbar wurde.<sup>283</sup> Damit sei

---

<sup>275</sup> Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1867, S. 286 - 287.

<sup>276</sup> Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1857-1860, S. 308.

<sup>277</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 100.

<sup>278</sup> Vgl. *Buxbaum*, Mode aus Wien, S. 55.

<sup>279</sup> Zumindest geht Sandgruber davon aus, dass die klassische „schlichte“ Herrenkleidung zwischen 1780 und 1820 erfunden wurde und sich dann nur mehr sehr langsam veränderte. Erst in diesem Zeitraum ist die Damenmode dynamischer geworden. Vgl. Sandgruber, „Kleider machen Leute“, S. 160.

<sup>280</sup> Vgl. *Sprenger*, Die hohe Kunst der Herrenkleidermacher, S. 15.

<sup>281</sup> *Pezzl*, Skizze von Wien, Teil 2 1803, S. 58.

<sup>282</sup> *Kohl*, Reise von Linz nach Wien, S. 234.

<sup>283</sup> Vgl. *Kohl*, Reise von Linz nach Wien, S. 235.

betont, wie die Wiener Mode nicht nur eine größere Bevölkerungsschicht als Kaufkraft aktivieren konnte, sondern auch die Produktion vorantrieb und höhere Konsumquoten durch modisch bedingte Kleiderwechsel erreicht wurden. Hand in Hand ging diese Entwicklung mit der Verbilligung der Waren.<sup>284</sup>

Der Unterschied zwischen der Herren- und der Damenmode zeigt sich auch bei der Herren- und Damenwäsche. Während man in den Pfaidlergeschäften zwei bis drei Mal pro Jahr durch Stickerarbeit neue Muster für Damenwäsche herstellte und regelmäßig Pariser Modelle ankaufte, war der Mode der Herrenwäsche weniger Spielraum gegeben. Vor allem der Wechsel der Fassung vollzog sich hier nur sehr langsam und man blickte weniger nach Paris als nach Amerika.<sup>285</sup>

Die Herausbildung einer eigenständigen Wiener Mode hatte auch eine wichtige Wirkung auf das Ausland. Durch ihre Etablierung erlangte die Stadt Wien den Status eines modischen Zentrums und hatte durch die Vorgabe neuer Trends Exportvorteile. Vor allem nach dem Wiener Kongress ist der Beginn einer eigenständigen Wiener Mode, mehr oder weniger emanzipiert von der französischen, anzusiedeln.<sup>286</sup> Im wesentlichen blieben Paris und London weiterhin tonangebend, trotzdem gingen immer wieder Modetrends von Wien aus. Aufgrund der fortschrittlichen Entwicklungen der anderen europäischen Metropolen, darunter auch Berlin, war der Einfluss immer wieder spürbar. So wurde beispielsweise 1867 im Zusammenhang mit den Damenputzwaren beklagt, dass das Ausland die neuesten Erzeugnisse bringe. Hier berichtete man:

„Bevor die österreichischen Erzeugnisse dazu gelangen, dieselben nachzumachen, ist die Mode schon wieder eine andere geworden. Dieser ungemein schnelle Wechsel der Mode und der Import fremder Waare machen die fast um die Hälfte billigere inländische Fabrikation von Modeartikeln immer schwieriger und weniger lohnend.“<sup>287</sup>

Man sah demnach die im Ausland produzierten Waren als Problem, da sie sich negativ auf den inländischen Markt auswirkten. Ein Beispiel dafür kann in der von Paris ausgehenden Renaissance von Reifröcken, den sogenannten Krinolinen, gesehen werden. Da es hierfür noch keine ProduzentInnen in Wien gab, musste, nachdem die Nachfrage Wien erreicht hatte, der Artikel vorerst importiert werden. Später ging man dazu über nur die Stoffe und die Stahlfedern im Ausland zu kaufen und die Anfertigung in der Monarchie zu übernehmen. Erst seit 1860 stellte man dann die Stahlreifröcke selbst her.<sup>288</sup> Durch diesen langwierigen Prozess konnte man sich, um den neuesten

---

<sup>284</sup> Vgl. *Mosser*, Raumabhängigkeit und Konzentrationsinteresse, S. 148.

<sup>285</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 27.

<sup>286</sup> 1815 kam es beispielsweise zu der bewussten Ablehnung des Pariser Modediktats. Vgl. *Buxbaum*, Mode aus Wien, S. 55.

<sup>287</sup> Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1867, S. 288.

<sup>288</sup> Vgl. Bericht der Handel und Gewerbekammer 1857 - 1860, S. 306.

Trends zu folgen, immer nur schrittweise den neuen Artikeln annähern. Ging die Modeerscheinung nicht von Wien selbst aus, war man vorerst auf den Import der Waren angewiesen.

Während Wien vom Modediktat aus Paris und London abhängig war, nahm es im Bezug auf die und den osteuropäischen sowie nahöstlichen Raum eine gewisse Vormachtstellung am Kleidermarkt ein. Hier war Wien in der Rolle, selbst Modetrends diktieren zu können. Wiener Moden und Waren beherrschten dann weite Teile des Donauraumes bis ans Schwarze Meer und auch Länder wie Polen, Russland und die Türkei wurden durch die Wiener Mode beeinflusst.<sup>289</sup> Kohl schrieb bereits 1841, dass die Wiener Produkte in der ganzen österreichischen Monarchie vorherrschten und Trends vorgaben.<sup>290</sup>

### **3.2. Beginn des massenhaften Exports von Bekleidung**

Es klang im Zusammenhang mit der Wiener Mode bereits der wichtige Umstand der Erschließung eines Exportmarktes für Bekleidung an. Eine bedeutende ökonomische Rolle spielte er ab den 1850er Jahren. Dies ist deshalb verwunderlich, da man bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts bestrebt war, Kleidung als Exportware zu etablieren. Mit der Regierungsverordnung vom 28. Juni 1815 wurde folgender Paragraph veröffentlicht:

„Die nicht gehörige Befriedigung des Localbedarfes und die zu wünschende bessere und billigere Bedienung des Publicums bey dem Schneiderhandwerke machen, schon als Policygewerbe betrachtet, eine erweiterte Concurrenz desselben notwendig, da diese noch mehr annehmbar ist, wenn man bedenket, daß dieses Gewerbe, obwohl noch allgemein den Policygewerben zugeschrieben, in der Hauptstadt Wien, als dem Sitze des Luxus und der Moden, sich an die einträglicheren Commercialgewerbe reihet, und den Absatz seiner Arbeit auch außer der Hauptstadt nach häufigen Bestellungen weit und breit ausdehnt, und noch mehr ausdehnen kann.“<sup>291</sup>

Man erhoffte und erwartete sich also eine Kommerzialisierung des Schneidergewerbes. Der Entwicklungsverlauf des Gewerbes zeigt jedoch, dass dies gewerberechtlich nie umgesetzt wurde. Außerdem klingt an, dass es bereits Bestellungen aus dem Ausland und den Provinzen der Monarchie gab und man sich Exporterfolge „weit und breit“ erhoffte. Auch dieser Wunsch sollte sich erst 30 Jahre später verwirklichen.

Das Ausbleiben eines massenhaften Exports von Kleidung hing vordergründig damit zusammen, dass Massenproduktion von Kleidung noch nicht vorhanden und die Konfektion im Allgemeinen noch eine Randerscheinung der Konsumsphäre der breiten Bevölkerung gewesen ist. Außerdem

---

<sup>289</sup> Vgl. Kohl, Reise von Linz nach Wien, S. 262.

<sup>290</sup> Vgl. Kohl, Reise von Linz nach Wien, S. 234.

<sup>291</sup> Barth-Barthenheim, Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde Bd. 5, S. 191.

darf nicht vergessen werden, dass bis in die 1820er Jahre eine Phase der wirtschaftlichen Stagnation vorherrschend war. Um den heimischen Markt zu schützen, wurde am 15. Februar 1820 der Import von alten und neuen Kleidungsstücken verboten.<sup>292</sup> Als weitere Maßnahme für einen vermehrten Handel mit Kleidung kann die bereits angesprochene Freigabe des Handels mit fertigen Kleidern gesehen werden. Außerdem legalisierte man die Heimarbeit für Meister und Fabrikanten 1821.

Die folgenden Ausführungen sollen die Entwicklung eines Exportmarkts mit Zentrum in Wien nachzeichnen. Dabei wird zuerst der Anfang einer solchen Entwicklung gesucht, um danach nach den ersten Exportkonfektionären und Großhändlern zu fragen. Abschließend wird der Entwicklungsverlauf des Exports von Pfaidler-Waren nachgezeichnet.

### **3.2.1. „Durchbruch“ des Exports von Kleidung**

Dem Wunsch nach einem größeren Exportanteil am Bekleidungssektor konnte letztlich erst durch das Wachstum der Produktion, den Ausbau des Eisenbahnnetzes und die Wirtschaftspolitik in den 1850er Jahren nachgekommen werden. Glaubt man Leiters Ausführungen, nahm die Exportkonfektion jedoch bereits in den 1830er Jahren durch die Ausfuhr von Altkleidern ihren Ausgang.<sup>293</sup> Der Altkleiderhandel kann jedoch noch keinen großen Markt bedient haben. Er richtete sich in diesem Fall eher auf das ländliche Umfeld – die Kunden der städtischen Händler waren letztlich Bauern auf Wochenmärkten.<sup>294</sup> Es fehlten im Vormärz eben noch viele wichtige Faktoren, wie Infrastruktur und Handelskammer oder eine steigende Nachfrage, die den massenhaften Export für Kleidung möglich gemacht hätten.

Man schaffte es zwar, von 1814 bis 1836 das Straßennetz auszubauen, doch war das Volumen der Güter, die über das Land transportiert werden konnten, zu gering und die schiffbaren Wasserstraßen waren ebenso zögerlich errichtet worden. Der erste Dampfer nach Budapest fuhr schließlich 1830 – die erste Fahrt nach Linz stromaufwärts fand 1837 statt.<sup>295</sup> Mit der Eröffnung der Kaiser-Ferdinand-Nordbahn im selben Jahr begann der Aufstieg Wiens zum wichtigsten Verkehrszentrum der Monarchie. In den nächsten 30 Jahren begann der sukzessive Ausbau des Bahnnetzes und damit die planmäßige Erschließung eines gemeinsamen Wirtschaftsraumes.<sup>296</sup> Die Gründung des deutschen Zollvereins 1834 erschwerte zwar einerseits den Zugang zum deutschen Markt,<sup>297</sup> doch andererseits

---

<sup>292</sup> Vgl. *Keeß*, Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens, S. 264.

<sup>293</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 495.

<sup>294</sup> Vgl. *Stöger*, Sekundäre Märkte?, S. 64 - 65.

<sup>295</sup> Vgl. *Chaloupek*, Drittes Kapitel. Die entfaltete Stadtwirtschaft im Biedermeier, S. 190 - 191.

<sup>296</sup> Vgl. *Buchmann*, Wirtschaft und Finanzen, S. 144.

<sup>297</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens, S. 6.

wurde die Habsburgermonarchie 1851 zu einer Zollunion ohne Binnenzölle mit einem gemeinsamen Außenzoll zusammengeschlossen.<sup>298</sup> Die Schaffung des Binnenmarktes und die mäßige Schutzzollpolitik gegenüber dem westlichen Ausland begünstigten letztlich die Ausdehnung des Handels. Dazu kamen Aktivitäten der 1848 neu etablierten Handelskammer am Balkan, welche begannen, vor Ort Handelsagenturen zu errichten.<sup>299</sup>

Bis zum Ende der 1840er Jahre blieben die großen Umbrüche im Kleiderexport jedoch noch aus und das wirtschaftliche Potential der stark anwachsenden Arbeitskräfte am Bekleidungssektor blieb mehr oder weniger ungenützt. In dieser Zeit expandierten besonders die kleinen Handwerksbetriebe stark. Die Kleiderzeugung Wiens war noch nicht auf Massenproduktion und hauptsächlich auf den lokalen Markt ausgerichtet. Dies änderte sich Ende der 1840er und Anfang der 1850er Jahre.

Mit dem Krimkrieg und der Besetzung Rumäniens durch das habsburgische Heer begann nach Friedrich Leiter die Europäisierung des Orients auch in Bezug auf Tracht und Kleidung.<sup>300</sup> Der Pariser Vertrag von 1851 stand im Sinne der Modernisierungsambitionen der Türkei, indem sie in die europäische Staatengemeinschaft aufgenommen wurde. In der „Allgemeinen Zeitung des Judentums“ von 1912 wurde folgender Paragraph abgedruckt:

„Wirkliche Europäer wollten jetzt die Türken werden. Und gemäß dem Spruche ‚Kleider machen Leute‘ war nun ihre erste Sorge, sich möglichst nach den neuesten Wiener und Pariser Moden zu kostümieren. Konstantinopel war für Gevatter Schneider das Dorado geworden, und viele Kleiderkünstler, namentlich aus Oesterreich eilten dahin. [...] Ein Teil freilich ist von ihnen mittlerweile zum rein kaufmännischen Betriebe übergegangen, so daß auch das Konfektionsgeschäft zum größten Teil in jüdischen Händen liegt.“<sup>301</sup>

Hier bestätigt sich erneut der Stellenwert der Wiener Mode als kulturelles Vorbild für östliche Staaten mit Modernisierungsbestrebungen. Ähnlich war es dann auch in Serbien, Rumänien oder Bulgarien, wo die nationale Tracht mehr und mehr durch konfektionierte Kleidung verdrängt wurde.<sup>302</sup>

Ein Blick auf die Statistischen Tafeln bestätigt das Auftauchen eines verstärkten Kleiderexports ab den 1850er Jahren. Eine Handelsbilanz für das gesamte österreichische Zollgebiet von 1843 zeigt die Ausfuhr von „Kleidungsstücke[n] und Bettgeräthe[n]“ und Putzwaren im Wert von nur 470.077 Gulden. Dies entsprach 0,4 Prozent des Gesamtexports. Im Vergleich dazu wurden in diesem Jahr

---

<sup>298</sup> Vgl. *Good*, Der wirtschaftliche Aufstieg des Habsburgerreiche, S.30.

<sup>299</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 76.

<sup>300</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 495.

<sup>301</sup> *Sußnitzki*, Die wirtschaftliche Lage der Juden in Konstantinopel, S. 17.

<sup>302</sup> Vgl. *Schwiedland*, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich, S. 91.

Shawls und Shawltücher im Wert von 1,750.500 Gulden ausgeführt.<sup>303</sup> Erst die 1850er Jahre zeigten ein völlig gewandeltes Bild: Die Ausfuhrmenge von Kleidung und Putzware erhöhte sich 1851 auf einen Warenwert von 1,374.972 Gulden und nur ein Jahr später verzeichnete man eine Ausfuhr im Wert von 5,267.725 Gulden. Den Höhepunkt dieses rapiden Wachstums der Exportindustrie stellte das Jahr 1854 dar, wo Kleidung und Putzware im Wert von 8,3 Millionen Gulden exportiert wurden – ein Wert, den man erst wieder am Anfang des 20. Jahrhunderts erreichte. Die nächsten elf Jahre ging die Ausfuhrmenge wieder auf 5,238.000 Gulden zurück, mit einem kurzen Anstieg 1862 auf fast acht Millionen Gulden.<sup>304</sup> Die Wiener Exportkonfektion hatte damit den Durchbruch erzielt.

Der stete Rückgang nach diesem raschen Anstieg der Exportmengen an Bekleidungsartikeln Anfang der 1850er betraf nach Leiter die Ausfuhr von Frauenkleidern und Putzwaren. Der Export von Männerkleidern soll in diesem Zeitraum noch zugenommen haben.<sup>305</sup> Begründet wurde dies einerseits damit, dass die Kaufleute in den Kronländern begannen, selbst Konfektionsware herzustellen, um nur mehr einen geringeren Teil ihres Bedarfs von Wien beziehen zu müssen. Anscheinend war Wien zwar das Zentrum der Mode, doch bestellte man sich lediglich kleine Mengen aus Wien, um dann die Muster zu kopieren und sie billiger im Inland mit den eigenen Arbeitskräften zu produzieren.<sup>306</sup> Andererseits ist in den Berichten der Handels- und Gewerbekammer von 1861 bis 1866 die Rede von Problemen mit den Damenexportartikeln durch die wachsende Konkurrenz aus dem Ausland. Italien begann seinen Bedarf mit Artikeln aus Frankreich zu decken – Russland, die Moldau und die Walachei aus Preußen bzw. Berlin. Und der Export von Putzwaren nach Ungarn ging voraussichtlich aufgrund der unsicheren Rechtsverhältnisse nach dem Ausgleich 1867 zurück. Man sprach in dem Bericht dann davon, dass die Erzeugung von Männerkleidung in Wien „in großartigem Maßstab“ betrieben wurde und an Billigkeit und Solidität mit den Erzeugnissen der Konkurrenz mithalten konnte. Der Absatz soll jedoch, im Gegensatz zu Leiters Einschätzung, auch hier eher ab- als zugenommen haben.<sup>307</sup>

1861 beklagte man außerdem in den Berichten der Handels- und Gewerbekammer noch die mangelnden Exportwege in das Ausland.<sup>308</sup> Im Bericht der Handels- und Gewerbekammer über die Jahre 1857 bis 1860 beschwerte man sich über eine mäßige Handelsbilanz. Hier schrieb man:

---

<sup>303</sup> Vgl. Tabelle 8. Die „Wiener Shawls“ wurden bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts ausgeführt und verloren durch Modernisierungsfortschritte in der Webindustrie sowie die Konkurrenz aus Deutschland, England und Frankreich an Stellenwert. Vgl. *Isbary*, Shawl-Industrie, S. 257.

<sup>304</sup> Vgl. Tabelle 8.

<sup>305</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 504.

<sup>306</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer, 1857-1860, S. 308.

<sup>307</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1861 - 1866, S. 227.

<sup>308</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1857-1860, S. 308.

„Leider übertrifft der Export der hier erzeugten fertigen Männerkleider nach den Kronländern und dem Auslande den Import nur um ein Geringes an Ausdehnung. Der Mangel an thätigen Exporteuren, welche diesem Fache ihre volle Thätigkeit widmen müßten, die Höhe der Transportkosten und der bezüglichen Einfuhrzölle in den Nachbarstaaten, namentlich gegenüber dem Zollvereine, endlich die Ungunst der hiesigen Arbeitsverhältnisse (Kapitalmangel, hohe Miethzinse und vor Allem sehr theure Arbeitskräfte) sind die Hauptursachen des geringen Absatzes nach Außen.“<sup>309</sup>

Obwohl wir es also ab den 1850er Jahren mit höheren Exportzahlen zu tun hatten, sollte der Import von Männerkleidung ebenso zugenommen haben. Die hohen Einfuhrzölle im Ausland trugen ein weiteres dazu bei, dass die Handelsbilanz aus Sicht der Kammer sehr schlecht ausfiel. In Tabelle 8 ist der Verlauf der Einfuhrmenge einsichtig und es bestätigt sich, dass in den 1850er Jahren die Importe im Verhältnis zu den Exporten stärker gestiegen waren. 1857 wurden sogar „Kleidungen und Putzwaren“ im Wert von 1,078.080 Gulden importiert. Die Einfuhr sank jedoch bis 1860 wieder und betrachtet man im gesamten Zeitraum die dazugehörigen Ausfuhrmengen, zeigt sich auch, dass die Handelsbilanz bei weitem nicht so katastrophal ausfiel, wie der Bericht der Handelskammer für diesen Zeitraum feststellte. Die Exporte übertrafen die Importe bei weitem.

Jahr	Ausfuhr [Gulden]	Einfuhr [Gulden]
1843	470.077	30.026
1847	604.485	52.218
1850	1,177.859	44.300
1851	1,374.972	94.550
1852	5,267.725	184.320
1853	7,870.190	417.410
1854	8,233.640	480.800
1857	6,391.120	1,078.080
1860	6,402.000	569.000
1861	6,665.000	442.000
1862	7,829.000	648.000
1863	6,391.000	828.000
1864	6,595.000	826.000
1865	5,238.000	799.000

Tabelle 8: Einfuhr und Ausfuhr von „Kleidungen und Putzware“ 1843 bis 1865

Quellen: Tafeln zu Statistik 1843, Tafel 52, S. 5., Tafeln zur Statistik 1847 u. 1848, Tafel 5, S. 12., Tafeln zur Statistik 1849 - 1851, Tafel 5, S. 15 u. S.16. Tafeln zur Statistik 1852 - 1854, S. 11, S. 42 u. S. 74., Tafeln zur Statistik 1855 - 1857, S. 76., Tafeln zur Statistik 1860 - 1865, Tafel 5, S. 11 u. S. 28.

<sup>309</sup> Bericht Handels- Gewerbekammer 1857-1860, 1861, S. 307.

Festzuhalten ist an dieser Stelle der extrem rasche Anstieg des Warenwerts der ausgeführten Kleider und Putzwaren innerhalb von einem Jahrzehnt. Trotz des allmählichen Rückgangs der Exportmengen kurz nach seinem Durchbruch etablierten sich die Konfektionskleidung und die Putzwaren zu einem bedeutenden Exportartikel und erreichten 1854 – und später 1862 – ihre Höhepunkte.

### **3.2.2. Die ersten Großkonfektionäre und Großhändler**

Nachdem gezeigt werden konnte, in welchem Zeitraum die Ausfuhr von Kleidung in größeren Mengen ihren Anfang nahm, stellt sich die Frage, wer diese ersten Exportkonfektionäre waren und welchen Einfluss sie auf die Bekleidungsindustrie hatten. Es soll hier Sigmund Mayers Standpunkt stark gemacht werden: Er behauptet, dass die ersten Exportkonfektionäre rumänische Kaufleute waren. Jene sollen es dann gewesen sein, welche dem Verlagssystem und der Massenproduktion in Wien zum Durchbruch verhalfen.<sup>310</sup>

Klar ist, dass vorerst der Textilhandel in größerem Ausmaß betrieben wurde und dem Bekleidungshandel vorausging. Bereits in der Zeit des Josephinischen Wiens war die Stadt vom Handel mit Textilien und Stoffen geprägt und es sollen vor allem auswärtige jüdische Händler gewesen sein, die Handelsfirmen im Judenviertel der Altstadt errichteten.<sup>311</sup> Jene waren die Wegbereiter für den Handel durch die Etablierung des Wiener Standortes und das Herstellen erster Handelsverbindungen ins Ausland. Dies zeigte sich z.B. über die stärkere Ausfuhr der „Wiener Shawls“, deren Ausfuhrmenge vor der Konfektionskleidung eine viel höhere war. Dass dann Textilhändler vor allem in Zeiten von Krisen und zu großer Konkurrenz den Geschäftszweig änderten und mit Konfektionsware zu handeln begannen, kann als eine Möglichkeit gesehen werden, wie sich ein vermehrter Kleiderhandel durchgesetzt hat.<sup>312</sup> Verstärkt war dies vor allem mit der Gewerbefreiheit 1859 möglich, als Händlern die selbstständige Produktion von Konfektionsware erleichtert wurde. Damit konnten sich Händler die sachliche Nähe von Textil- und Bekleidungsartikeln zu Nutze machen.

Man kann den Ausgangspunkt eines Großhandels mit Bekleidung zudem unabhängig vom Textilhandel verorten. Ähnlich wie Mayer behauptet auch Friedrich Leiter, dass es ausländische

---

<sup>310</sup> Vgl. Mayer, Die Wiener Juden, S. 443.

<sup>311</sup> Vgl. Mayer u. Samsinger, Fast wie Geschichten aus 1001 Nacht, S. 22 - 23.

<sup>312</sup> Salomon Mayer ist ein Beispiel hierfür: Er kam 1854 als Textilhändler nach Wien, wechselte dann auf den Handel mit Modeware und ging aber letztlich wieder zurück nach Pressburg. Seinem Sohn Sigmund Mayer gelang der Umstieg vom Textilhandel ins Konfektionsgeschäft 1863. Vgl. Mayer u. Samsinger, Fast wie Geschichten aus 1001 Nacht, S. 35 - 39.

rumänische Kaufleute waren, die in Wien in größeren Mengen Konfektionsware produzieren ließen. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sollen sie noch in Pest, Proßnitz oder Pressburg fertige Kleidung gekauft haben und als sie dort allmählich ihren Bedarf nicht mehr decken konnten, zogen sie nach Wien. Hier griffen sie auf die Wiener Stückmeister zurück und ließen die Kleidung letztlich selbst anfertigen. Leiter schreibt:

„Je weniger die Entwicklungsfähigkeit des Pester Arbeitsmarktes der steigenden Nachfrage sich anpassen konnte, desto mehr sahen sich die rumänischen Kaufleute genötigt, nach Wien zu gehen.“<sup>313</sup>

Die Impulse der Exportkonfektion kamen nach Leiter also eigentlich aus den Provinzen Proßnitz, Pressburg und Pest von dort tätigen ausländischen rumänischen Kaufmännern. Obwohl nicht direkt belegt werden konnte, dass rumänische Kaufleute die ersten Großkonfektionäre in Wien waren, konnte das Auftauchen von Kaufmännern aus den genannten Provinzen als Großhändler und Produzenten in Wien bestätigt werden. Es war z.B. die Firma Mandl aus Proßnitz<sup>314</sup>, die ab 1849 eine Kleinhandelsbefugnis für neue Kleider hatte und bald mit mehreren hundert Schneidern für den Vertrieb nach Ungarn und den Balkan herstellen ließ. Nach dem Krimkrieg wurde sogar für die türkische Armee produziert. Die Firma Mandl soll eines der ersten En-Gros-Geschäfte für billige Konfektion in Wien gewesen sein.<sup>315</sup> Daneben kann auch der Preßburger Unternehmer Todesco angeführt werden, der in Wien die Knaben- und Kinderkonfektion einführte.<sup>316</sup>

Es lässt sich ebenso annehmen, dass die ausländischen Kaufleute, bevor sie ihre Produktionsstandorte nach Wien verlegten, noch Abnehmer von kleineren inländischen Konfektionären waren. Hönig argumentiert dafür, dass es die heimischen Schneiderbetriebe waren, die vorerst Kleiderlager hielten und dann begannen, durch die Provinz-Kaufleute Konfektionsware zu exportieren.<sup>317</sup> In Anbetracht der noch nicht vorhandenen Massenproduktion kann der Umfang der Produktion der einzelnen Produzenten jedoch nicht sehr groß gewesen sein. Man kann Hönigs

---

<sup>313</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, 496.

<sup>314</sup> Mayer Mandl eröffnete bereits 1843 ein Bekleidungsgeschäft in Proßnitz und stellte in den 1850er Jahren in Fabriken und in Heimarbeit monatlich 5.000 bis 10.000 komplette Bekleidungsstücke her. Proßnitz wurde so ein wichtiger Sitz der Konfektion. Am Ende des 19. Jahrhunderts wurde hier ca. ein Drittel der österreichischen Konfektion produziert. Vgl. Sprengnagel, Nationale Kultur, S. 267. Die Städte Proßnitz und auch Pressburg sind aber nicht als Konkurrentinnen des Wiener Konfektionsgeschäftes zu sehen, sondern standen im Dienste von Wiener Konfektionshäusern. Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1875, S. 172.

<sup>315</sup> Vgl. *Chaloupek* u.a., Österreichische Handelsgeschichte, S. 170.

<sup>316</sup> Vgl. *Lichtblau*, Antisemitismus und soziale Spannung in Berlin und Wien, S. 110 - 111. Nach Sigmund Mayer war Todesco einer der ersten, der sich auf die Konfektionskleidung von Kindern spezialisierte. Davor kümmerten sich PfaidlerInnen oder Damenkonfektionäre darum – die Firma Todesco führte jedoch erstmals Kinderkonfektion zu leistbaren Preisen ein. Vgl. *Mayer*, Die Wiener Juden, S. 442.

<sup>317</sup> Vgl. *Hönig*, Bekleidung, S. 302.

Schilderung auch als eine Praxis sehen, die zeitlich bis in die 1840er Jahre zurückreichte. In diese Richtung argumentiert auch Sigmund Mayer, wenn er sagt, dass die Geschäftsweise des Wiener Platzes darin bestand, dass um Provinzkaufleute, die zur Saison in die Stadt kamen, „gerauft“ wurde.<sup>318</sup> Die Kauf- bzw. Marktschneider könnten hier ebenso gemeint sein, die – falls sie nicht selbst ihre Ware durch andere Schneider herstellen ließen – in die Stadt kamen, um fertige Kleidung zu kaufen und sie dann auf dem Land und in den Provinzen wieder zu verkaufen. In beiden Fällen kann aber davon ausgegangen werden, dass die verkaufte und weiterverkaufte Ware nicht von einem Großproduzenten, sondern von vielen kleinen Produzenten stammte.

Mayer ist deshalb der Auffassung, dass diese Praxis noch nicht signifikant dazu beitrug, die Arbeitsweise grundlegend zu verändern. Erst durch die ausländischen Händler, die selbst zu Produzenten wurden, begannen sich großbetriebliche Strukturen und Massenproduktion schärfer abzuzeichnen. Mayer stellt fest, dass die notwendige Ausweitung der Stückmeisterei, die sich dann auch heimische En-Gros-Geschäfte zunutze machten und ihnen erst die notwendige Expansionskraft gab, wesentlich von der Exportkonfektion hervorgerufen wurde.<sup>319</sup>

Genau jene Kaufleute aus dem Ausland sollen es also gewesen sein, die aufhörten den Kleinproduzenten am Wiener Platz etwas abzunehmen, sondern selbst – und das in vorher nicht vorhandenen Mengen – zu produzieren. Nach dem Krimkrieg und vor allem in den Jahren 1856 bis 1866, als der Bedarf an Kleidung am Balkan enorm gestiegen war, kamen nach Mayer deshalb eine Vielzahl rumänischer und Konstantinopeler Kleiderhändler – Ende der sechziger Jahre auch Kleiderhändler aus Livorno – nach Wien, um ihre gesamte Erzeugung hier zu konzentrieren.<sup>320</sup> Ähnlich war dies Ende des 18. Jahrhunderts in der Textilindustrie geschehen, als die notwendigen Impulse für eine kapitalistische Produktion nur zu einem geringen Teil von städtischen Meistern vorbereitet wurden und letztlich von Händlern, Verlegern und Niederlagsverwandten ausgingen.<sup>321</sup>

Kleinbetriebliche Strukturen und Handwerksschneider ohne Handelserfahrung stützen die Annahme, dass die notwendigen Impulse für die Massenproduktion nicht aus dem Handwerk selber kamen, sondern aus dem exportierenden Handelsstand. Der Wiener Markt war letztlich noch zu klein und die vielen Kleinbetriebe erfolgreich genug, sodass tatsächliche Zentralisierungserscheinungen ausblieben. Doch sobald sich die Stückmeisterei durchsetzte, konnten die ausländischen sowie inländischen Konfektionäre auf eine große Zahl an Kleinmeistern und

---

<sup>318</sup> Vgl. Mayer, *Die Wiener Juden*, S. 344 - 345.

<sup>319</sup> Vgl. Mayer, *Die Wiener Juden*, S. 443.

<sup>320</sup> Vgl. Mayer, *Die Wiener Juden*, S. 444.

<sup>321</sup> Vgl. *Mittenzwei*, *Zwischen gestern und morgen*, S. 163.

Gesellen, die in scharfer Konkurrenz zueinander standen, zurückgreifen.<sup>322</sup> Der Rückgang des Exports nach dieser Blütezeit bis in die 1860er Jahre schaffte auch einen Überschuss an Stückmeistern und ein Fallen der Löhne, wonach diese von den Konfektionären des Inlands aufgenommen wurden.<sup>323</sup>

Zentral wurde aber auch durch die Exportkonfektionäre nicht produziert. Dennoch sollen sie dem Wiener Bekleidungs-gewerbe die notwendigen Impulse gegeben haben, um das kleinbetriebliche System einem Verlagssystem mit Stückmeisterei und Heimarbeit zu unterwerfen. Wichtig war vor allem, dass die Schaffung eines Angebots für einen überregionalen Markt die Entwicklung der En-Gros-Geschäfte begünstigte. Klarerweise war deren Marktposition gegenüber den für einen eng begrenzten Markt produzierenden Schneidermeistern und den nur auf lokale Absatzmärkte gerichteten Kleiderhandlungen um einiges stärker,<sup>324</sup> weshalb sich innerhalb kürzester Zeit ein Abhängigkeitssystem zwischen Händlern und Handwerkern zu verfestigen begann. Obwohl bereits festgestellt wurde, dass die Exportzahlen und letztlich auch die Zahl der Exporteure für die Ökonomen der Zeit anfangs nicht zufriedenstellend waren, wurden der heimische Markt und die Produktion in der Folge völlig verändert.

### **3.2.3. Die Entwicklung des Exports von Pfaidlerwaren**

Auch das Pfaidlergewerbe konnte sich durch einen vermehrten Handel mit den Provinzen und dem Ausland zu einer größeren Industrie entwickeln. Indem die Produzenten begannen, von den Provinzialkaufleuten größere Aufträge zu übernehmen, dehnte sich ihr Geschäftsumfang aus.<sup>325</sup> Die PfaidlerInnen selbst waren dann mit dem Detailverkauf beschäftigt gewesen, während der Großhandel fast ausschließlich in den Händen von Kaufleuten gelegen ist.<sup>326</sup> Der heimische Absatz war in der Leibwäsche-Erzeugung jedoch länger entscheidend als der Export ins Ausland. Gefärbte Baumwollhemden gehörten schließlich zu den ersten bedeutenden Handelsartikeln des Gewerbes. In den 1850er Jahren sendeten einzelne Kaufleute Wiens die Hemden, die sie auf eigene Rechnung anfertigen ließen, in die Provinzen der Monarchie.<sup>327</sup> In hoher Quantität sollen Wäschewaren dann 1867 ausgeführt worden sein.<sup>328</sup> 1868 verkündete man im Handels- und Gewerbekammerbericht:

---

<sup>322</sup> Vgl. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 17.

<sup>323</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 512.

<sup>324</sup> Vgl. *Döring*, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, S. 65.

<sup>325</sup> Vgl. *Mayer*, Die Wiener Juden, S. 446.

<sup>326</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1867, S. 286.

<sup>327</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1854 - 1856, S. 162.

<sup>328</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer, 1867, S. 286.

„Unsere Wäschefabrikation hat im vergangenen Jahr große Fortschritte gemacht; es kann diesem Handelsartikel das beste Prognostikon für die Zukunft gestellt werden, wenn man die Vervollkommnung der Nähmaschinen, die billige Leinenproduction Oesterreichs und die massenhaft verfügbare Arbeitskraft von Frauenpersonen in Berücksichtigung zieht.“<sup>329</sup>

Erst in den 1870er Jahren entwickelte sich hier dann letztlich eine Exportindustrie größeren Umfangs. Der Absatz der Wäscheartikel beschränkte sich aber ab den 1870er Jahren auf die österreichischen Kronländer, der Vertrieb nach Südosteuropa war in Folge der Balkankrise und dem Krieg vollständig lahmgelegt worden. Die Geschäftsbeziehungen mit den Donaufürstentümern und der Türkei wurden beinahe gänzlich abgebrochen.<sup>330</sup> Zum Teil lag dies aber auch an der mangelnden Qualität. Man beklagt im Bericht der Handels- und Gewerbekammer von 1875 außerdem auch die „primitive Weise“, mit der die „unbemittelten Frauenpersonen nach alten Ueberlieferungen“ die Herrenwäsche anfertigten und man so nicht konkurrenzfähig war.<sup>331</sup>

### **3.3. Konfektion und Stückmeisterei**

Bis jetzt konnte eine Vielzahl an Akteuren ausgemacht werden, die im Laufe des 19. Jahrhunderts als Konfektionäre im Bekleidungsgewerbe auftraten und mit der Produktion von fertiger Kleidung durch andere Schneider begannen. Wenn man sich fragt, was denn eigentlich Konfektionsware zu dieser Zeit war, zeigt sich, dass die erste konfektionierte Kleidung die Oberbekleidung war. Für Frauen waren dies vorerst Mäntel und Paletots\* sowie Überzieh- und Umhängeartikel<sup>332</sup> und erst im Laufe der Jahre wurde die Palette an Konfektionsartikeln erweitert. Ab den 1860er Jahren begann man auch mit der Fertigung „von ganzen Toiletten (langen Schleppekleidern und kurzen complete Costumes)“<sup>333</sup>. 1869 ging dann sogar der Absatz an fertigen Mänteln zurück und „der Verbrauch von ganzen Anzügen, wo nämlich das Kleid übereinstimmend mit dem Mantel, der Mantille oder mit dem Paletot angefertigt ist“, nahm dafür zu.<sup>334</sup> Als Material setzten sich in den 1860er Jahren vor allem Samt-, Tuch- und Seidenstoffe in der Mode von Frauenkleidern durch.<sup>335</sup>

---

<sup>329</sup> Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1868, S. 129 - 130.

<sup>330</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1875, S. 171.

<sup>331</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1875, S. 171.

<sup>332</sup> Vgl. Bericht der Handels und Gewerbekammer 1867, S. 287. Ein Vorläufer hiervon kann im Tucheinzelhandel gesehen werden. Schals und Tücher wurden in den gewünschten Formen und Größen gewoben und erst als die Nachfrage nach diesen Umschlagtüchern abflaute und die Nachfrage nach Mänteln, Mantillen und Umhängen stieg, begann man in Werkstätten jene Artikel auf Vorrat zu produzieren. Vgl. *Döring*, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, S. 61.

<sup>333</sup> Bericht der Handels und Gewerbekammer 1867, S. 287.

<sup>334</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1868, S. 178.

<sup>335</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1869, S. 178.

Auch die Herrenkonfektion nahm von der Oberbekleidung ihren Ausgang. Vorbereitet wurde sie vor allem durch die Herstellung von Uniformen für das Militär, wo bereits sehr früh eine zentralisierte Schneiderei und Einheitsgrößen verlangt wurden.<sup>336</sup> Wagner berichtet, dass bereits in Proßnitz zur Zeit der frühen Herrenkonfektion versucht wurde, Militärmäntel in Arbeiterröcke umzuarbeiten.<sup>337</sup> Hier lässt sich die Nähe der Uniformschneiderei zu ersten Anfängen der Konfektion von Herrenoberbekleidung erkennen. Die Palette begann sich auch hier im Laufe der Zeit zu mehren, bis neben fertigen Mänteln und Jacken auch Gilets, Hosen, Sakkos, Paletots oder Fracks in Konfektionsarbeit hergestellt wurden.

Das Ziel dieses Abschnittes ist es, den Stellenwert, welchen die ersten Konfektionäre zur Zeit des Durchbruchs zum Verlagssystem und der Massenproduktion hatten, zu diskutieren. Im Kapitel zum Export wurde zwar bereits die These Mayers stark gemacht, dass es Exportkonfektionäre waren, welche große Veränderungen im Bekleidungs-gewerbe brachten – dies soll hier noch einmal in Kontrast zu früher auftretenden Konfektionären gewichtet werden. Außerdem soll in einem kurzen Unterkapitel geklärt werden, was die Vorteile der sich durchsetzenden Stückmeisterei waren.

### **3.3.1. Die ersten Konfektionäre als Wegbereiter**

Es wurde bereits angeführt, dass die Trödler und die Marktschneider die ersten waren, welche mit fertiger Kleidung handelten und andere Schneider für sich arbeiten ließen. Mayer drückt dies folgendermaßen aus:

„Die ersten dieser Konfektionäre waren die ‚Marktfiranten‘, welche auf allen Märkten als ‚Wiener Schneider‘ in den Hütten standen; ihnen folgten die Wiener Trödler, sowohl die des Tandelmarktes, wie auch jene der Vorstädte, denen es an genügend alter Ware fehlte. Dann sahen sich in allen Vorstädten jene Schneider, die in Gassenläden ihr Geschäft betrieben, angeregt und gedrängt vom Publikum selbst, gleichfalls genötigt zur Konfektionierung eines sortierten Lagers überzugehen. In der inneren Stadt saßen die Schneider nicht in den für sie und ihr Geschäft allzuteuren Gassenläden, sondern zumeist in den oberen Stockwerken.“<sup>338</sup>

Diese Ausführung zeigt eine spezifische Reihenfolge der in Erscheinung tretenden Konfektionäre auf. Schon Jahrzehnte vor den ersten großen Kleidermagazinen gab es Marktschneider und Trödler, die mit fertiger Ware Handel betrieben und selbst keine Schneiderkenntnisse besaßen. Vereinzelt begannen aber auch die Schneiderhandwerker selbst, sich auf das Geschäft ihrer Kleidermagazine zu konzentrieren und die Schneiderarbeit an Stückmeister abzugeben. Glaubt man Mayers

---

<sup>336</sup> Vgl. *Hausen*, Technischer Fortschritt, S. 152.

<sup>337</sup> Vgl. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 43.

<sup>338</sup> *Mayer*, Ein jüdischer Kaufmann, S. 185.

Ausführungen, waren die noblen Herrensneider der Altstadt vorerst gar nicht darauf angewiesen, auf Konfektionsware umzusteigen. Er verortet den Drang zur Konfektion vor allem bei Schneidern der Vorstädte und Vororte, die vorerst in kleinen Mengen fertige Kleider zum Verkauf herstellten. So entstanden an den Hauptverkehrsstraßen Kleidergeschäfte mit einem Lager, wo Konfektionsware angeboten wurde.<sup>339</sup> Es waren demnach die geschäftstüchtigen Schneider, die begannen, durch Gassenlokale ihre fertigen Kleider anzupreisen und damit die besten Chancen hatten, finanziell aufzusteigen. Äußerst plausibel klingt deshalb das Argument, dass diese Schneider für die Verbreitung der Konfektion mitverantwortlich gemacht werden müssen.<sup>340</sup> Obwohl Mayer behauptet, dass die reichen Schneider der Altstadt erst später den Stellenwert von Kleidermagazinen erkannten, ist zumindest denkbar, dass jene unter den Ersten waren, die nicht nur Gesellen, sondern auch andere Schneidermeister unter sich hatten und Aufträge außer Haus vergaben. Dies belegt auch ein Bericht von Johann Pezzl, der bereits 1803 in seiner „Skizze von Wien“ anmerkte, dass zwischen den BewohnerInnen der Altstadt und den BewohnerInnen der Vorstädte eine „sehr lebhaft Rivalität“ herrschte. So schaute der Kleidermacher der Stadt dem Schneider aus der Vorstadt über die Schulter an. Pezzl beschrieb dabei ein Vorgehen, wo der etablierte Meister der Altstadt seine überflüssige Arbeit den Handwerksgenossen in den Vorstädten übertrug und sie somit „in Protection“ nahm.<sup>341</sup> Da er es als sehr gewöhnliche Praxis bezeichnete, erzeugt es die Vorstellung einer friedlichen Zusammenarbeit zwischen den reichen und gemachten Handwerkern der Altstadt und den neu zugezogenen Schneidern der Vorstädte. Pezzl berichtete:

„Der neu angesessene Bürger schlägt seine Werkstatt erst in der Vorstadt auf, und hat keinen höheren Wunsch, als nach einigen Jahren unter den Meistern in der Stadt zu figurieren. Der Handwerksbursche sucht seine erste Condition in der Vorstadt, und glaubt kein geringeres Avancement gemacht zu haben, wenn er nach drey Viertel Jahren in einer Stadtbude zu stehen kommt [...].“<sup>342</sup>

So lassen sich eine Zusammenarbeit und gleichzeitig erste Formen der Abhängigkeit zwischen den Schneidern feststellen. Durch die Auslagerung von Arbeit konnte der reiche Schneider viel mehr Aufträge bearbeiten als in seiner Werkstatt alleine. Sobald diese auch auf Kleidermagazine umstiegen und nicht nur auf Bestellung arbeiteten, war es ihnen möglich, größere Aufträge an eine größere Zahl von Stückmeistern weiterzugeben, in Magazinen Konfektionskleidung zu lagern und die Produkte in Wien, in den Provinzen und im Ausland zu verkaufen. Der Übergang zur

---

<sup>339</sup> Vgl. Mayer, Die Wiener Juden, S. 419.

<sup>340</sup> Vgl. Leiter, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, 494-495.

<sup>341</sup> Vgl. Pezzl, Skizze von Wien, Teil 1 1803, S. 12

<sup>342</sup> Pezzl, Skizze von Wien, Teil 1 1803, S. 12.

Marktproduktion war dann unter relativ geringem Kapitalaufwand möglich.<sup>343</sup> Die eigentlich als Selbstständige angemeldeten kleinen Schneidermeister schlitterten so zusehends in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den großen Meistern.<sup>344</sup> Pioniere der Konfektion waren Anton Rauch auf der Biberbastei, Josef Prohaska am Graben und der bereits erwähnte Jakob Rothenberger. Jene zählten zu den ersten, die in den 1850er Jahren große Kleidermagazine errichteten.<sup>345</sup> 1857 konstatierte man dann in einem Bericht der Handels- und Gewerbekammer, dass die größere Zahl der Schneider von Kaufleuten oder von ihren eigenen größeren Geschäftsgenossen mit Arbeit verlegt wurden.<sup>346</sup>

Es standen also nicht nur Markt- oder Kaufschneider am Ursprung der Konfektion, sondern auch die aufsteigenden erfolgreichen Schneider der Stadt. Allmählich übernahm hier selbst die Maßschneiderei ein System aus Stückmeistern und Verlag. Daneben mehrte sich eine Zahl von kleinen Läden in den Vorstädten, die ebenfalls von Schneidern errichtet wurden und wo mit fertiger Kleidung gehandelt wurde. Dabei vollzog sich ebenso ein Wandel der Auslagerung der Produktion in die Heimarbeit.<sup>347</sup>

Man muss hier noch von Kleinkonfektion sprechen, da das Absatzgebiet vieler Meister mit einem Kleidermagazin der städtische bzw. inländische Markt war. Die Belieferung des Auslands geschah dann durch ausländische Kaufleute, die den vielen Kleinproduzenten die konfektionierte Kleidung abnahmen. Nachdem die Stadt durch Zuzug enorm zu wachsen begann, vergrößerte sich auch das städtische Absatzgebiet, weshalb für die vielen Kleinproduzenten der Einzelhandel auf den lokalen Markt rentabel blieb bzw. sogar rentabler wurde.<sup>348</sup>

### **3.3.2. Der Durchbruch der Stückmeisterei durch die Exportkonfektionäre**

Es waren letztlich die Exportkonfektionäre, welche der Stückmeisterei zum Durchbruch verholfen haben. Trotz der schwierigen Quellenlage zeigt sich beim Blick auf die Ausfuhrmengen ein rapider Anstieg des Kleiderexports von 1847 bis 1854. Innerhalb von sieben Jahren wurde fast 14 mal mehr Kleidung und Putzware ausgeführt.<sup>349</sup> Dies wurde damit begründet, dass die Kaufmänner aus dem

---

<sup>343</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S. 106.

<sup>344</sup> Vgl. *Eigner* u. *Meißl*, Wiener Wirtschaftschronik, S. 110.

<sup>345</sup> Vgl. *Lichtblau*, Antisemitismus und soziale Spannung in Berlin und Wien, S. 110.

<sup>346</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1854 - 1856, S. 162.

<sup>347</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, 495.

<sup>348</sup> Vgl. *Döring*, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, S. 65.

<sup>349</sup> Vgl. Tabelle 8.

Ausland begannen, nicht einfach die Waren aus Wien zu kaufen, sondern sie selbst bei Stückmeistern anfertigen zu lassen und den Standort ihrer Unternehmen in Wien zu etablieren.<sup>350</sup>

Somit hatten die unzähligen Handwerker des Gewerbes die Gelegenheit, sich neben Marktschneidern, Tandlern oder anderen Meistern von ausländischen Kaufleuten verlegen zu lassen. Die damit einhergehende Ausdehnung des Verlagswesens begünstigte letztlich den Rückgang der kleinbetrieblichen Strukturen. Dies war jedoch kein abrupter, sondern ein stetiger Übergang. Ein Vergleich der 14 volkreichsten deutschen Städte für das Jahr 1845 von Josef Ehmer ergab, dass Wien den höchsten Anteil an selbständigen Gewerbetreibenden aufwies.<sup>351</sup> 1857 waren von den Gumpendorfer Schneidern noch 58,7 Prozent ohne Hilfskräfte, weitere 30 Prozent mit einem bis zwei Lehrlingen oder Gesellen. Große Schneidereien bestanden nur dort, wo noch Kundenarbeit für ein zahlungskräftiges Publikum dominierte: in der Altstadt und in der Josefstadt.<sup>352</sup>

Damit waren zwei parallele Entwicklungen ab 1850 zu beobachten: Auf der einen Seite vergrößerten erfolgreiche Schneidermeister, Modewarenhändler oder Kaufleute ihre Betriebe und hatten eine Vielzahl an Angestellten im und außer Haus. Auf der anderen Seite gelang es immer mehr Gesellen, eine vom Meisterhaushalt unabhängige Existenz aufzubauen, weshalb die Zahl der Betriebe wieder stieg und das Entstehen von kleinen Betriebseinheiten gefördert wurde.<sup>353</sup> Diese Kleinbetriebe machte sich jedoch das aufkommende Verlagssystem zunutze, sodass es zwar viele unabhängige ProduzentInnen gab, die aber wiederum von größeren Auftraggebern abhängig waren. Die Umstellung auf die Marktproduktion ging deshalb unter weitgehender Belassung der überkommenen zünftig-handwerklichen Betriebsorganisation vor sich. Was sich allerdings änderte, war die Person des Auftraggebers sowie die Form des Absatzes.<sup>354</sup>

Der Übergang des Gewerbes zu einer Industrie vollzog sich letztlich in wenigen Jahrzehnten. Der Journalist Ernst Victor Zenker konstatiert für die Jahre 1835 bis 1847 erschreckend rasche Fortschritte, vor allem in der Bekleidungsbranche. In diesem Zeitraum herrschte jedoch noch die Kundenarbeit nach Maß vor. Allmählich stiegen aber Schneidermeister auf, sodass zunehmend kleine Meister von großen abhängig wurden – aus den selbstständigen Meistern wurden Stückmeister. Es war 1845 schon nicht mehr ungewöhnlich, wenn ein Meister noch 30 bis 40

---

<sup>350</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 496.

<sup>351</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 76 - 77.

<sup>352</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 84.

<sup>353</sup> Vgl. *Hausen*, Technischer Fortschritt, S. 159.

<sup>354</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S. 106.

Meister außer Haus beschäftigte.<sup>355</sup> Mit dem Auftreten der Exportkonfektionäre in Wien verstärkte sich allmählich die Dominanz dieses Arbeitsverhältnisses. Der Prozess sollte im Laufe der 1850er bis in die 1860er Jahre so weit fortgeschritten sein, dass der Großteil der Industrie im Verlag produzierte.<sup>356</sup> Die Mehrzahl der Schneider hatte dann kein Kundengeschäft mehr, sondern arbeitete in der Regel für Unternehmen, welche den Exporthandel betrieben oder größere Kleidermagazine besaßen.<sup>357</sup> Bis in die 1870er Jahre büßte schließlich der Großteil der formal selbstständigen Gewerbetreibenden seine wirtschaftliche Autonomie völlig ein. Von den rund 4.000 Schneidermeistern sollen nicht mehr als 1.000 im Kundengeschäft tätig gewesen sein. Der Rest arbeitete als Stückmeister im Auftrag von größeren Meistern, Kleiderhändlern oder Kleiderlieferanten aus der Provinz oder dem Ausland.<sup>358</sup>

Durch den flächendeckenden Durchbruch des Konfektionsbetriebes war es auch für neu zugezogene Schneider schwer, sich am Kleidermarkt zu etablieren. Die Preise und das Angebot eines Kleidermagazins erschwerten es, maßgeschneiderte Kleidung zu konkurrierenden Bedingungen absetzen zu können. Die kleinen Schneider konnten mit der Konkurrenz nicht mithalten und mussten für Kleidermagazine arbeiten.<sup>359</sup> Wichtig war somit, dass Händler und Erzeuger auftraten, die mehr Kapitalkraft und kaufmännische Begabung besaßen, die die Möglichkeit der Vergrößerung des Absatzes zum richtigen Zeitpunkt erkannten und auf die großen Arbeitskraftreserven und die vielen Kleinbetriebe zurückgriffen. Die große Zahl an Handwerkern erhöhte zusätzlich den Druck auf den Arbeitsmarkt. Die Meister standen immer mehr im direkten Wettbewerb mit Sitzgesellen und verlegten ArbeiterInnen, sodass sich deren Stand aufzulösen begann, obwohl er am Papier noch vorhanden war.

Ein tatsächlicher Umschlag zum Verlagssystem ist dort denkbar, wo ein Meister – da das eigene Geschäft nicht gut lief – durch Stückmeisterei für ein Magazin zu arbeiten begann und sich allmählich ein Verhältnis zwischen Verlegern und HeimarbeiterInnen herausbildete.<sup>360</sup> Ähnlich war

---

<sup>355</sup> Vgl. *Zenker*, Die Wiener Revolution 1848, S. 52. Daneben gab es auch Manufakturarbeit in Großwerkstätten. Dies bezeugt zumindest ein Bericht des Schneiders Michael Roth von seinen Wanderjahren. Er kam in den 1840er Jahren nach Wien und arbeitete in einer Werkstatt, wo 80 Arbeiter in einem großen Saal und einem Nebenzimmer auf Stücklohn Kleidung herstellten. Vgl. *Philippi*, Zwei Kronstädter Handwerksburschen, S. 54.

<sup>356</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 84.

<sup>357</sup> Vgl. Statistik der Volkswirtschaft in Nieder-Oesterreich 1855 - 1866, S. 179 - 180.

<sup>358</sup> Vgl. Protokolle der allgemeinen öffentlichen Enquete über die Lage des Kleingewerbes in Nieder-Oesterreich, S. 157.

<sup>359</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 109.

<sup>360</sup> Vgl. *Schwiedland*, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich, S. 90.

dies sicherlich mit Meistern mit eigener Werkstatt, wo das vormals bestehende Kundengeschäft in einen Zwischenbetrieb<sup>361</sup> umgewandelt wurde.

### **3.3.3. Die Vorteile der Stückmeisterei**

Die Konfektion und die Stückmeisterei hatten vor allem für die Auftraggeber aber auch für die Auftragnehmer Vorteile, weshalb sich diese Organisationsform immer mehr zu festigen begann. Von Seiten der Konfektionäre zeigt sich, dass sie weder eigene Werkstätten zur Verfügung stellen, noch die Produktionsmittel einkaufen und bereitstellen mussten. Sogar als sich die Nähmaschine allmählich durchsetzen konnte, wurde diese von den ArbeiterInnen selbst mit den eigenen Einnahmen abbezahlt.<sup>362</sup> Später wurden die Produktionskosten weitgehend auf die Stückmeister abgewälzt.<sup>363</sup> Somit konnte ein Händler oder Schneider mit einem Kleidermagazin einfach einen Auftrag vergeben und hatte abgesehen von den eingekauften Rohstoffen keinerlei Kapitalkaufwand und weniger Risiko.

Außerdem war die Arbeit für den Produzenten unverbindlich, da die Meister oder HeimarbeiterInnen nicht fix angestellt waren und man deshalb je nach Saison oder Auftrag weniger oder mehr Personen beschäftigen konnte. Gab es einmal weniger Arbeit, wurden weniger Aufträge weitergegeben.<sup>364</sup> Dieser flexible Einsatz von Arbeitskräften kam den Verlegern sicherlich zugute. Sobald es Absatzkrisen gab, bekamen die Zwischenmeister bzw. Stückmeister einfach keine Aufträge mehr.

Mayer konstatiert auch, dass durch die Stückmeisterei eine Form der Spezialisierung eintrat, sodass die verschiedenen Bekleidungsstücke, wie Hosen, Gilets oder Röcke, nun von spezialisierten Werkstätten übernommen wurden und nicht mehr in der Hand eines Schneiders lagen. Diese Arbeitsteilung erhöhte das Sortiment einer Kleiderhandlung enorm. Durch die Auslagerung der gesamten Arbeit außer Haus konnten sich der Schneidermeister oder der Kleiderhändler zusätzlich mehr auf den Verkauf konzentrieren. Damit war für die Auftraggeber immer mehr Geschäftssinn und kaufmännisches Talent gefragt. Der Unternehmer konnte so seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf das Geschäft– d.h. Modeentwicklungen, Stoffqualität oder den Verkehr mit der Kundschaft – richten.<sup>365</sup>

---

<sup>361</sup> Zur Bedeutung der Zwischenbetriebe siehe Kapitel 4.1.2.

<sup>362</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S.109.

<sup>363</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 109.

<sup>364</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 109.

<sup>365</sup> Vgl. *Mayer*, Die Konfektion und ihre Gegner, S. 22.

Nicht unwesentlich war auch, dass Konfektionäre, im Gegensatz zu einfachen Schneiderbetrieben, viel größere Aufträge übernehmen konnten. Dies spielte vor allem bei der Exportkonfektion, aber auch bei Kleiderbestellungen für Militär- und Beamtenzwecke eine wichtige Rolle. Ein Großkonfektionär konnte billig produzieren, die hergestellten Artikel waren einheitlich und man musste nicht mit vielen einzelnen Schneidern verhandeln. Es genügte, den Auftrag bei einem einzelnen Unternehmer aufzugeben, der diesen dann ausführte.<sup>366</sup>

Obwohl die maßschneidernden Herren- und Frauenschneider wenig Vorteile durch diese Entwicklung erfuhren, ist doch festzustellen, dass viele Handwerker dadurch schneller Arbeit finden konnten. Die vielen Gesellen Wiens mussten vormals bei einem Meister unterkommen oder selbst Meister werden, um arbeiten zu können. Beide Optionen waren aber nicht immer möglich – Meister nahmen nicht beliebig viele Gesellen auf und die Zunft beschränkte oftmals die Meisterzahlen. Nun konnte ein Geselle sich viel leichter selbstständig machen, wenn er als Stückmeister zu arbeiten begann. Er war vor allem nach Einführung der Gewerbefreiheit 1859 nicht mehr von der Aufnahme in die Zunft abhängig und konnte durch Heimarbeit oder die Umwandlung der Wohnung in eine Werkstatt als Zwischenmeister selbstständig werden. Außerdem konnten durch die voranschreitende Arbeitsteilung selbst unqualifizierte und beispielsweise aus anderen Industrien kommende Arbeitskräfte in das Gewerbe aufgenommen werden. Durch Mechanisierung wurden unzählige ArbeiterInnen aus der Textilindustrie oder der Landwirtschaft freigesetzt und wechselten ins Bekleidungs-gewerbe. Auch weibliche Arbeitskräfte strömten vermehrt in das Gewerbe, sodass das Verlagssystem Teile des bereitstehenden Arbeitskräfteangebots aufnehmen konnte.<sup>367</sup>

### **3.4. Nähmaschine, „Frauenarbeit“ und Gewerberechtsreform**

Neben der Etablierung der Konfektionsware und den ersten großen kaufmännischen Unternehmungen in der Exportkonfektion sowie der verstärkten Nachfrage nach fertiger Kleidung von Seiten der Bevölkerung, müssen drei weitere Entwicklungen, die sich zeitgleich zu den oben angeführten bemerkbar machten, herausgearbeitet werden. Darunter fallen die Durchsetzung der Nähmaschine als Produktivitätssteigerung für das gesamte Bekleidungs-gewerbe, die steigenden Beschäftigungszahlen weiblicher Arbeiterinnen und das Aufbrechen von gewerbe-rechtlichen Schranken mit der Gewerberechtsreform 1859. Der Umstieg auf die Produktion von Kleidung als

---

<sup>366</sup> Vgl. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 18. Es schien jedoch lange noch ein Problem gewesen zu sein, uneinheitliche Ware geliefert zu bekommen. Ein Kaufmann richtete sich selbst oft wieder an 20 bis 30 verschiedene Produzenten, da dies billiger war, doch bekam er dann „viele verschiedene Qualitäten und Muster, als Leute sind, an welche er sich gewendet hat.“ Vgl. Protokolle der allgemeinen öffentlichen Enquete über die Lage des Kleingewerbes in Nieder-Oesterreich, S. 300.

<sup>367</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 77.

Massenware war zwar im Gange, doch verstärkten diese drei Faktoren das Voranschreiten der Marktproduktion. Vor allem die Produktivitätssteigerungen in der Bekleidungsindustrie gaben den sich bereits anbahnenden Entwicklungen die notwendige Tragweite. Letztlich setzte die Nähmaschine einen kräftigen Impuls in der Bekleidungsindustrie, da sie die zahllosen Zweige der Bekleidungsindustrie ergreifen<sup>368</sup> und die billige Massenproduktion in allen Branchen dieses Sektors vorantreiben konnte.

### 3.4.1. Die Nähmaschine

Durch die beginnende Massenproduktion stieg auch der Bedarf nach einer technologischen Entwicklung, nämlich der Nähmaschine.<sup>369</sup> Ihre breite Anwendung steht zeitlich parallel zur Durchsetzung des Verlagssystems und kann als großer Beförderer dieser Arbeitsorganisation betrachtet werden. Mit Hausen kann gesagt werden, und hier lassen sich Berlin und Wien durchaus parallelisieren, dass die Entfaltung eines kapitalistisch betriebenen und auf billige Näharbeit ausgelegten Bekleidungsgebietes die Voraussetzung für die Erfindung und die schnelle Verbreitung einer funktionstüchtigen Nähmaschine schuf.<sup>370</sup>

Als Ausgangspunkt der Nähmaschinenerfindung kann der amerikanische Erfinder Elias Howe genommen werden, obwohl die Entwicklung dieser Erfindung eine längere und mit Österreich in Verbindung stehende Vorgeschichte hat.<sup>371</sup> Der steigende Bedarf nach Kleidung und Bekleidung für einen inländischen und ausländischen Markt sowie die gesteigerte Arbeitsproduktivität im Spinnen und Weben durch technische Errungenschaften schrieen förmlich danach, dass auch das Schneidern eine ähnliche Produktivitätssteigerung erfahren sollte. Die zögerliche Anwendung kann auf die sehr schmale Kapitalbasis der Konfektionsbranche und auf den Überschuss an extrem billigen Arbeitskräften zurückgeführt werden.<sup>372</sup> Konfektion und Verlag steckten in der Bekleidungsbranche größtenteils selbst noch in den Kinderschuhen – die ausbleibenden Zentralisierungerscheinungen und der Überschuss an Arbeitskräften verlangsamten somit die Forderungen nach großmaschinellen Erfindungen und machten die Handarbeit lange rentabel. Anfang der 1850er Jahre – zur Zeit der hohen Exportzahlen von Kleidung und Putzware – konnte also noch nicht auf die

---

<sup>368</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 85.

<sup>369</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 85.

<sup>370</sup> Vgl. *Hausen*, Technischer Fortschritt, S. 153.

<sup>371</sup> Gerne wird betont, dass der in Wien ansässige Schneider Josef Madersperger eine Nähmaschine 1814 erfunden hatte. Sie hatte aber noch viele Nachteile und konnte sich nicht für die Industrie durchsetzen. Ähnlich verhielt es sich bei der Erfindung des österreichischen Schneiders Josef Hinterlechner in den 1830er Jahren. Vgl. *Hönig*, Bekleidung, S. 300 - 301.

<sup>372</sup> Vgl. *Hausen*, Technischer Fortschritt, S. 53.

Nähmaschine zurückgegriffen werden. Die Exportkonfektionäre produzierten zwar auf Basis der Stückmeisterei, jedoch noch in Handarbeit. Es wurde somit allein durch die vielen Arbeitskräfte und das Verlagssystem eine enorm hohe Produktivität erreicht.

Doch die Erwartungen waren nach der ersten Vorstellung einer funktionierenden Nähmaschine groß. Dies zeigt ein Artikel in der Zeitung "Austria" von 1853:

„Wir hatten heute Gelegenheit, die patentirte Nähmaschine des H. B. Moore aus New-York, welche hier [Prag] zur allgemeinen Besichtigung aufgestellt werden wird, in Thätigkeit zu sehen und uns die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die günstigen Berichte verschiedener auswärtiger Zeitungen über diese neue nützliche Erfindung keineswegs übertrieben waren. Die Nähmaschine ist sehr einfach in ihrem Baue, sehr kompensiös (etwa wie eine mäßig große Siegelpresse) und arbeitet mit einer Sicherheit und Schnelligkeit, die nichts zu wünschen übrig lassen.“<sup>373</sup>

Der Erfindung eilte also schon ein guter Ruf voraus. Bei der ersten Anwendung einer Nähmaschine in der Monarchie zwei Monate später in den Schneiderwerkstätten des Militärs gab man sich jedoch skeptisch:

„Die Nähmaschine, welche bei ihrem ersten Erscheinen so große Sensation erregte, scheint doch die Erwartungen nicht zu erfüllen, welche man von derselben hegte.“<sup>374</sup>

Das Kriegsministerium kaufte dann lediglich eine einzige Maschine an und testete sie ein Jahr. Danach sollte entschieden werden, „ob und in welchem Umfange sie Anwendung finden soll.“<sup>375</sup>

Auch in einem Bericht der Handels- und Gewerbekammer klingt diese Ernüchterung durch:

„Ein größerer Umschwung, welchen diese neue Maschine bei fortschreitender Vervollkommnung hervorbringen dürfte, steht jedoch noch zu erwarten.“<sup>376</sup>

Schrittweise setzte sich dann die Nähmaschine in der Bekleidungsindustrie durch. In Wien entstand bereits 1855 eine eigene Nähmaschinenproduktion.<sup>377</sup> Isaac Merrit Singer kam zwar erst 1863 nach Wien, doch half er der Ausbreitung der Nähmaschine ungemein.<sup>378</sup> Entscheidend waren die Herstellungs- und Verkaufsmethoden von Singer, da er nicht nur als erster Nähmaschinen in Serie und damit um einiges billiger als die Konkurrenz herstellte, sondern auch ein Ratenkaufsystem entwickelte, wodurch er seine Maschinen nicht nur an die Frau aus bürgerlichen Kreisen, sondern auch unter die Arbeiterinnen bringen konnte.<sup>379</sup> In diesen Jahren schien die Nähmaschine in den USA und England sowohl in Schneiderwerkstätten und in größeren Haushalten überhaupt

---

<sup>373</sup> Austria 189 (1853), S. 5.

<sup>374</sup> Austria 201 (1853), S. 4.

<sup>375</sup> Austria 201 (1853), S. 4.

<sup>376</sup> Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1853, S. 84.

<sup>377</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 85.

<sup>378</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 85.

<sup>379</sup> Vgl. *Hausen*, Technischer Fortschritt, S. 156.

omnipräsent gewesen zu sein, was man sich auch für die Zukunft der Monarchie erwartete.<sup>380</sup> Im Bericht der Handels- und Gewerbekammer von 1861 bis 1866 wurde ein langsamer Umschwung angedeutet. Hier schrieb man:

„Die Nähmaschine bricht sich immer mehr Bahn und findet bereits in den verschiedensten Näharbeiten Anwendung.“<sup>381</sup>

Die zu Beginn noch herrschende Skepsis wurde rasch weggeräumt und man kann ab den 1860er Jahren von stärkeren Auswirkungen auf das Bekleidungsgerwerbe ausgehen. Bereits 1866 wurde die Zahl der sich im Betrieb befindlichen Nähmaschinen auf weit über 1.000 veranschlagt.<sup>382</sup> Nach dem Bericht der Handels- und Gewerbekammer war 1867 bereits der Großteil der Wäscheerzeugung mit Nähmaschinen betrieben worden und nur hochfeine Leinenhemden wurden noch mit der Hand genäht.<sup>383</sup> Dass sich die Nähmaschine nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in der Hauswirtschaft durchsetzte, beförderte beidseitig die steigenden Verkaufszahlen: Karin Hausens These ist, dass die Nähmaschine dann vor allem für den Mittelstand attraktiv geworden ist, weil sie nicht nur für den hausindustriellen Gelderwerb, sondern auch für den Hausgebrauch eingesetzt werden konnte.<sup>384</sup> In Arbeiterhaushalten wurde die Nähmaschine sicherlich ausschließlich für Erwerbszwecke angeschafft.

Die Leistungssteigerung durch die Nähmaschine war letztlich enorm: Konnte eine geübte Näherin je nach Dicke des Stoffes zwischen dreißig und sechzig Stichen in der Minute schaffen, nähten die Nähmaschinen in den 1850er Jahren bereits mit 600 bis 1.000 Stichen in der Minute.<sup>385</sup> Außerdem konnte eine Maschinennäherin, so lange nur wenige Nähmaschinen im Einsatz waren, mehr verdienen als eine Handnäherin. Dies war dann für viele Frauen ein Antrieb, sich eine Maschine zu kaufen.<sup>386</sup> Was hier außerdem anklingt, ist das Nebeneinander beider Arbeitsweisen. Klar ist, dass die Nähmaschine nicht alle Bereiche der Produktion auf einmal ergreifen konnte und lange Zeit bestimmte Arbeiten noch mit der Hand erledigt werden mussten. Denn die Nähmaschine war zwar ungemein schneller als die Handnäherei, doch konnte sie nicht ein Kleidungsstück alleine fertig bringen. Deshalb musste man zusammenarbeiten und es wurden bestimmte Arbeitsschritte von

---

<sup>380</sup> Vgl. Die Wiener Elegante 38 / 39 (1863), Beilage S. 2.

<sup>381</sup> Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1861 bis 1866, S. 228.

<sup>382</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S. 118.

<sup>383</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1867, S. 286.

<sup>384</sup> Vgl. *Hausen*, Technischer Fortschritt, S. 158.

<sup>385</sup> Vgl. *Linsboth*, „Shopping liegt bei uns noch in der Wiege“, S. 64 - 65.

<sup>386</sup> Vgl. *Hülsenbeck*, Nähen und Schneiden, S. 70.

Hilfskräften in Handarbeit übernommen.<sup>387</sup> Die Nähmaschine war insofern auch eine Beförderung der Arbeitsteilung.

Der große Vorteil dieser Maschine war die Beibehaltung der dezentralen Produktionsform in kleineren Werkstätten und Wohnungen.<sup>388</sup> Sie beanspruchte wenig Platz und brauchte keine großen Motoren, da sie mit der Hand oder dem Fuß betrieben werden konnte. Obwohl also die Nähmaschinen kleine Formen des Fabriksbetriebes durch Konzentrierung in einem Zwischenbetrieb hervorrufen konnten, überstieg dies nicht wirklich die Grenzen des Kleinbetriebes. Die Fertigungsstufen eines Artikels waren oftmals so dezentriert, dass Halbfertigprodukte aus einer zentralen Produktion mit Nähmaschinen zur Fertigstellung an Stückmeister oder unselbstständige HeimarbeiterInnen weitergegeben wurden.<sup>389</sup> Die sich verschlechternde Wohnungslage zwang die Zwischenmeister dazu, Arbeitsschritte auszulagern, nicht alles in der eigenen Wohnung herstellen zu lassen und vermehrt auf Heimarbeiterinnen zurückzugreifen. Dies beförderte auch die Heimarbeit. Aus den Protokollen der Enquete über die Lage des Kleingewerbes 1873 geht hervor, dass es einen Drang vieler „Mädchen“ nach Selbstständigkeit gab. Dies konnten jene durch eine eigene Nähmaschine realisieren, wodurch sie in Heimarbeit in den eigenen Wohnungen Aufträge von Verlegern oder Zwischenmeistern ausführen konnten.<sup>390</sup>

Seit ihrer Einführung etablierte sich die Nähmaschine als das essenzielle Werkzeug für Näharbeiten und nahm immer mehr Raum gegenüber der Handnäherei ein. Komplizierte und von der Mode abhängige Handarbeiten wurden im Laufe der Jahre vermehrt durch Maschinenarbeit ersetzt. Durch die Weiterentwicklung der Nähmaschine konnten jene bald unterschiedlichste Stiche durchführen. Die Ziernäherei war z.B. stark in Mode gekommen und war in der Erzeugung der Frauenwäsche eine wichtige, lange Zeit mit der Hand durchgeführte Arbeit. In den 1890er Jahren wurde diese Arbeit schließlich mithilfe eines Hilfsapparates, der auf der Nähmaschine angebracht wurde, billiger und schöner als händisch durchgeführt.<sup>391</sup>

Wichtige weitere Entwicklungen in der Bekleidungsindustrie waren Fortschritte in der Zuschneiderei und der Knopflocherzeugung. Die Zuschneiderei war letztlich der wichtigste Schritt in der Verfertigung von Kleidung und war bei größeren Konfektionsbetrieben in der Regel im Haus. Selbst der Maßschneider Gunkel übernahm trotz unzähliger Hilfskräfte noch selbst den Zuschnitt.

---

<sup>387</sup> Vgl. *Mayer*, Die Konfektion und ihre Gegner, S. 22.

<sup>388</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S. 118.

<sup>389</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 86.

<sup>390</sup> Vgl. Protokolle der allgemeinen öffentlichen Enquete über die Lage des Kleingewerbes in Nieder-Oesterreich, S. 176.

<sup>391</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 85.

Guter Zuschnitt sparte nämlich nicht nur Stoff, sondern war auch die Voraussetzung für eine gute Passform.<sup>392</sup> Der Gebrauch von Schnittmustern ermöglicht die serielle Produktion von Kleidungsstücken, indem der vorhandene Schnitt die Reproduzierbarkeit zuließ.<sup>393</sup> Durch die Verwendung von gradierten Papierschnitten 1863 wurde die Tätigkeit zusätzlich erheblich erleichtert. Trotzdem war das Zuschneiden der wichtigste Arbeitsschritt, weshalb hier durchwegs ausgebildete Schneider im Einsatz waren. In den 1870er Jahren benötigte man dann nur mehr bei der Musterherstellung und in der Zuschneiderei qualifizierte Schneider - der Rest der Näharbeit wurde von angelernten Näherinnen übernommen.<sup>394</sup>

Eine weitere wichtige Erfindung war die Knopflochmaschine, wodurch viel Zeit für das Machen von Knopflöchern in Kleidung gespart wurde.<sup>395</sup> Denn lange Zeit geschah dieser Arbeitsschritt noch ohne Maschinen und man musste die Knopflöcher mit der Hand ausnähen. Die Knopflochmaschinen kamen jedoch vorerst hauptsächlich in Fabriken zum Einsatz.<sup>396</sup>

#### **3.4.2. Mobilisierung weiblicher Arbeitskräfte**

Es wurde bereits über das „Heer der Handarbeiterinnen“ gesprochen, welche als Arbeitskräfte für das Bekleidungs-gewerbe allmählich mobilisiert wurden. Die vorerst nur angedeutete Tendenz, Frauen jeglicher Altersgruppen als Näherinnen in einer Nähstube aufzunehmen oder in Heimarbeit zu beschäftigen, nahm mit dem rapide wachsendem Absatz und den ersten Exporterfolgen weiter zu. Ehmer schätzt den Frauenanteil im Bekleidungs-gewerbe 1837 bei den Selbstständigen noch auf 13 Prozent und bei den Unselbstständigen etwas höher auf 21 Prozent. Dieses Bild wandelte sich bis in die 1860er Jahre, als der Anteil aller unselbstständigen weiblichen Beschäftigten auf 57 Prozent in Stadt und Vorstädten und auf 67 Prozent in den Vororten gestiegen war.<sup>397</sup>

Es wurde bereits auf den Umstand verwiesen, dass viele Frauen durch die Hausarbeit und im Rahmen der Nähschulen mit dem Schneiderberuf in Kontakt kamen. Der wirkliche Zuwachs an Näherinnen kam jedoch vor allem mit dem rapiden Wachstum der Stadt. Denn steigende Bevölkerungszahlen hießen in dieser Zeit vor allem auch ein Wachstum an jungen, unverheirateten Frauen bzw. Frauen von Industriearbeitern und städtischen Handwerkern.<sup>398</sup> Weil jene auch ins

---

<sup>392</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 113.

<sup>393</sup> Vgl. Spenger, Die hohe Kunst der Herrenkleidmacher, S. 159.

<sup>394</sup> Vgl. *Hausen*, Technischer Fortschritt, S. 159 - 160.

<sup>395</sup> Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1867, S. 287.

<sup>396</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidler-gewerbe in Wien, S. 85.

<sup>397</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 83 - 84.

<sup>398</sup> Vgl. *Döring*, Vom Konfektions-gewerbe zur Bekleidungsindustrie, S. 83.

Schneiderhandwerk strömten, ging die Zahl der männlichen Frauenschneider zurück, wohingegen die Zahl der Kleidermacherinnen leicht gestiegen war.<sup>399</sup> Es waren aber letztlich die Pfadlerinnen, Weißnäherinnen und Putzwarenerzeugerinnen, die ab den 1850er Jahren zunehmend mehr wurden und wo die vielen Arbeiterinnen Beschäftigung fanden.

Die Arbeitsverhältnisse waren hier bereits in einem Umbruch begriffen. Die Arbeiterinnen kamen zwar oftmals noch bei ArbeitgeberInnen unter, das Verlagssystem begünstigte aber den Abbau der hausrechtlichen Arbeitsverhältnisse durch die damit verbundene Heimarbeit. Es wurde somit immer mehr in „freien“ Arbeitsverhältnissen gearbeitet.<sup>400</sup> Die Näharbeit in Heimarbeit hatte letztlich den Vorteil, dass Frauen dadurch nicht nur zum Unterhalt beitrugen, sondern dies auch mit ihren „Pflichten als Hausfrau“ besser vereinen konnten. Für das kleine und mittlere Bürgertum konnte so die Frauenfabriksarbeit umgangen und die Näherei als Neben- oder Haupterwerb genutzt werden. Hausen betont, dass vor allem Frauen, die ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen hatten, aufgrund des geringen Lohnes am Existenzminimum lebten.<sup>401</sup> Obwohl es Vorteile hatte, als Frau in Heimarbeit angestellt zu sein, war die Bezahlung sehr schlecht.

Die Heimarbeit in der Bekleidungsindustrie hatte aber nicht nur den Vorteil, dass sie als „Frauenarbeit“ akzeptiert war,<sup>402</sup> sondern stellte auch niedrigere Ansprüche an die Arbeiterinnen. Die bereits angesprochene leichte Erlernbarkeit von Schneidertätigkeiten zusammen mit der weiteren Vereinfachung der Tätigkeit durch Arbeitsteilung ließen die Anforderung an die Arbeitskräfte drastisch sinken. Dazu kam, dass die Güteansprüche an die hergestellten Artikel teilweise sehr gering waren.<sup>403</sup> Vor allem der ausländische, aber auch weite Teile des inländischen Marktes wurden mit billigen Produkten beliefert, weshalb die Qualität der Kleidung nicht überragend sein musste.<sup>404</sup> In vielen Unternehmen war deshalb entscheidend, billig und schnell zu produzieren.

---

<sup>399</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1854 - 1856, S. 160.

<sup>400</sup> Vgl. *Ehmer*, Frauenarbeit und Arbeiterfamilie in Wien, S. 446 - 449.

<sup>401</sup> Vgl. *Hausen*, Technischer Fortschritt, S. 159.

<sup>402</sup> Obwohl die Näharbeit damals als „Frauenarbeit“ betrachtet wurde, gab es auch hier zweifelnde Worte. 1858 verwies man beispielsweise in einer Ausgabe der Zeitung Neu-Wien auf die gesundheitliche Gefährdung und den niedrigen Ertrag der Schneidertätigkeiten. Man ist hier für die Erwerbstätigkeit von Frauen, doch gibt man sich grundsätzlich konservativ, d.h. für die Arbeit im Haushalt und den Erhalt der Familie. Man argumentierte: „[Die] Weißwäsche wird schon auch in Böhmen fabrikmäßig erzeugt“. Deshalb sei es besser gewesen, Frauen im Haushalt zu beschäftigen. Vgl. Neu-Wien 50 (1858), S. 2.

<sup>403</sup> Vgl. *Döring*, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, S. 85.

<sup>404</sup> Durch die scharfe Konkurrenz zwischen den Großkonfektionären entwickelte sich der Anspruch, die Artikel möglichst schnell und billig herzustellen. Diese flüchtige Arbeit wurde auch als „Schleudern“ bezeichnet und war für ihre niedrige Bezahlung bekannt. Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 25 -26.

Damit lässt sich auch eine geschlechtsspezifische Teilung des Arbeitsmarktes erkennen, wonach die Konfektionsunternehmen ihre ArbeiterInnen rekrutierten. Überspitzt formuliert, gab es einerseits die weiblichen und gering-qualifizierten und andererseits die männlichen und höher qualifizierten Arbeitskräfte.<sup>405</sup> Vor allem in der Wäscherzeugung waren Männer, wenn vorhanden, hauptsächlich Unternehmer oder Zuschneider und alle anderen Arbeiten wurden von Frauen durchgeführt.<sup>406</sup> Für die vielen weiblichen Heimarbeiterinnen gab es dann weder eine gewerbliche Ausbildung oder eine Einrichtung, welche deren „Verwendung“ hätte regeln können. Sie waren gezwungen, sich selbst nach einer offenen Stelle umzusehen und bekamen sie nur, wenn Aufträge vorhanden waren.<sup>407</sup> So konnte man in immer größerem Umfang auf Frauen zurückgreifen, die kaum ausgebildet waren und in Konkurrenz zueinander standen.<sup>408</sup> Da ihre Anstellung nur auftragsbezogen gewesen ist, war ihre Mobilität sehr hoch. Eine ständige Anstellung bei einem bestimmten Geschäft lässt sich vor allem in der Wäscherzeugung selten feststellen. Dies geschah nach Herrdegen nur dann, wenn sich die Arbeiterin durch besonderes Geschick auszeichnete.<sup>409</sup>

Einen sehr hohen Anteil an selbstständigen Unternehmerinnen gab es in den Putzmachergeschäften, den Weißnähereien und Pfaidlereien. 1869 lag ihr Anteil bei den Modistinnen bei 83,2 Prozent und bei den Weissnäherinnen und Pfaidler-Geschäften bei 76 Prozent.<sup>410</sup> Daneben gab es auch Betriebe, in welchen die Ehefrauen am Geschäftsbetrieb des Mannes beteiligt waren. Zumindest lässt sich damit konstatieren, dass auch bei den Schneidern mehr als jeder zweite Betrieb unter Beteiligung der Ehefrau geführt wurde.<sup>411</sup> In der Regel wurden vor allem die kleinen Geschäfte von Frauen geleitet.<sup>412</sup>

In den Berichten der Handels- und Gewerbekammer ging man in den 1850er Jahren von 1.200 Näherinnen und 400 Stickerinnen aus. Betrachtet man Schimmers Erhebung nach der Volkszählung 1869 zeigt sich ein klares Bild, in welchen Sparten die vielen Arbeiterinnen eine Beschäftigung fanden. Von den 82.628 Arbeiterinnen in Wien und den Vororten waren 32.803 in der Pfaidlerei oder Weißnäherei und 2.323 im Putzmacher-Geschäft angestellt.<sup>413</sup> Hier zeigt sich außerdem, dass das Schneider-Gewerbe selbst noch mehr in Männerhand lag und jene eher männliche als weibliche

---

<sup>405</sup> Vgl. *Döring*, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, S. 81.

<sup>406</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 85.

<sup>407</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 89.

<sup>408</sup> Vgl. *Hausen*, Technischer Fortschritt, S. 159.

<sup>409</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 89.

<sup>410</sup> Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 52.

<sup>411</sup> Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 52.

<sup>412</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 86.

<sup>413</sup> Der Frauenanteil unter den ArbeiterInnen war in der Wäscherzeugung bei 99,5% und bei den Modistinnen bei 97,1%. Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 60.

ArbeiterInnen aufnahmen. Von den 14.637 Beschäftigten waren 4.244 weiblichen Geschlechts – also knapp 29 Prozent.<sup>414</sup> Die Bekleidungsarten wiesen auch einen hohen Anteil an unverheirateten Arbeitnehmerinnen auf: Bei den Modistinnen waren es in Wien 90,2 Prozent, bei den Schneiderinnen 81,5 Prozent und bei den Weissnäherinnen und Pfaidlerinnen 80,2 Prozent.<sup>415</sup> Auch die Zahl der Mädchen unter den Lehrlingen war bei den Pfaidlerinnen und Modistinnen sehr hoch und lag bei ca. 93,5 bzw. 87,9 Prozent. Und auch bei den Schneidern gab es eine steigende Zahl an weiblichen Lehrlingen.<sup>416</sup> Man wohnte hier aber zumeist nicht mehr beim Meister.<sup>417</sup> Damit lässt sich der Bekleidungssektor ab den 1860er Jahren als typisches Beschäftigungsfeld von Frauen erkennen.

Die hohe Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften ging somit von den Verlags- und Zwischenbetrieben der Wäschekonfektion und der Puzwarenerzeugung aus.<sup>418</sup> Rechnet man hier die Arbeiterinnen aus den Schneiderbetrieben hinzu, waren fast die Hälfte aller erwerbstätigen Arbeiterinnen in diesen Branchen beschäftigt. Die angeführten Zahlen der Frauen in der Bekleidungsindustrie sind jedoch als Schätzungen zu verstehen. Die hohe Dunkelziffer kommt vor allem dadurch zustande, dass lange Zeit die Einkommensverhältnisse von Frauen nicht erhoben wurden, aufgrund der Saisonarbeit starke Schwankungen zu verzeichnen waren und viele Frauen vor allem aus bürgerlichen Kreisen aus Scham ihr Beschäftigungsverhältnis nicht angaben.<sup>419</sup> Außerdem war der Anteil an Schwarzarbeiterinnen nicht unwesentlich und man vermutete „daß hier die Erzeugung von Wäschestücken durch viele unbesteuerte weibliche Individuen erwerbsmäßig ausgeübt“<sup>420</sup> wurde.

### **3.4.3. Einführung der Gewerbefreiheit 1859**

Mit der Einführung der Gewerbefreiheit 1859 wurde eine neue Gewerbeordnung für nahezu die gesamte Monarchie beschlossen. Diese beendete damit vorerst das Tauziehen zwischen den wirtschafts-liberalen und wirtschafts-konservativen Kräften in Österreich. Das Ergebnis stand aber nicht für eine einfache Industrialfreiheit, sondern es gab auch ein Entgegenkommen gegenüber den zünftig-kleingewerblichen Kreisen.<sup>421</sup> Es wurde dennoch ein wichtiger Schritt für die

---

<sup>414</sup> Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 60.

<sup>415</sup> Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 63.

<sup>416</sup> Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 68.

<sup>417</sup> Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 70.

<sup>418</sup> Vgl. *Döring*, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, S. 85.

<sup>419</sup> Vgl. *Hausen*, Technischer Fortschritt, S. 167.

<sup>420</sup> Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1853, S. 85.

<sup>421</sup> Vgl. *Baryli*, Konzessionssystem contra Gewerbefreiheit, S. 119.

Liberalisierung des Wirtschaftslebens getan und damit Entwicklungen verstärkt, die im Laufe des Vormärz bereits im Gange waren. Die Tendenzen, die sich bereits in den vergangenen Jahrzehnten als freier Wettbewerb zwischen den Unternehmen zeigten, wurden nun juristisch durch ein Gesetz gefestigt.<sup>422</sup>

Das mit 1. Mai 1860 wirksam gewordene und aus 152 Paragraphen bestehende kaiserliche Patent wurde von einem einheitlichen Grundprinzip beherrscht, nämlich der Freiheit der Berufsausübung.<sup>423</sup> Es genügte damit für die Ausübung eines Gewerbes, sei es im Handel oder der Industrie, den Betrieb bei der Behörde anzumelden: Die alten Hürden wie der Nachweis von Fachkenntnissen oder eines Vermögens fielen für den Großteil der Gewerbe weg. Wie bereits erwähnt, wurde auch Frauen der Zugang zu allen Gewerben ermöglicht, sodass das Geschlecht im Bezug auf die Zulassung keine Rolle mehr spielte und Frauen der Weg in die Selbstständigkeit erleichtert wurde.<sup>424</sup>

Mit der Vereinheitlichung der Befugnisse durch die neue Gewerbeordnung fiel auch die Unterscheidung zwischen befugten und bürgerlichen Handwerkern sowie zwischen fabrikmäßigen und einfachen Befugnissen weg. Man bestimmte jedoch eine Reihe von „concessionierten“, d.h. stärker an die Behörden gebundenen Gewerben, bei denen eine Bewilligung eingeholt werden musste.<sup>425</sup> Alle Berufe der Bekleidungsindustrie fielen schließlich unter die freien Gewerbe, nur die Tandler wurden unter den konzessionierten angeführt. „[D]er Handel mit gebrauchten Kleidern und Betten, mit gebrauchter Wäsche, mit altem Geschmeide und Metallgeräthe (Trödlergewerbe) [...]“<sup>426</sup> war somit nicht frei.

Entscheidend für das Bekleidungs-gewerbe waren letztlich die neuen Erzeugungs- und Handelsrechte, sodass der Unterschied zwischen Handels- und Herstellungsbefugnissen aufgehoben wurde. Dies kommt im § 44 des vierten Hauptstückes zum Ausdruck:

„Die Berechtigung zur Erzeugung eines Artikels schließt auch das Recht zum Handel mit den gleichen fremden Erzeugnissen in sich.“<sup>427</sup>

Nach Anmeldung eines Gewerbes hatte man somit nicht nur die Verschleißbefugnisse auf die eigenen Waren, sondern auch auf nicht-selbst hergestellte Artikel derselben Warengattung. Ein Meister konnte somit auch die Selbsterzeugung aufgeben und in den Detailhandel übergehen. Dass

---

<sup>422</sup> Vgl. *Seliger* u. *Ucakar*, Wien. Politische Geschichte 1740 - 1934, S. 275.

<sup>423</sup> Vgl. *Chapoulek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, S. 370.

<sup>424</sup> Vgl. Gewerbe-Ordnung 1859, S. 8.

<sup>425</sup> Vgl. Gewerbe-Ordnung 1859, S. 14.

<sup>426</sup> Vgl. Gewerbe-Ordnung 1859, S. 13.

<sup>427</sup> Vgl. Gewerbe-Ordnung 1859, S. 25.

die Schneider aber dennoch nicht den Kaufmannsstand an sich rissen, lag an dem Mangel ihrer kaufmännischen Ausbildung und an der starken Position des Zwischenhandels. Die Stellung von Warenhandlungen war um 1860 bereits sehr gefestigt und das Verlagssystem etabliert. Außerdem wurden die gleichzeitige Ausübung mehrerer Gewerbe sowie das Heranziehen von Hilfskräften aus anderen Gewerben gestattet.<sup>428</sup> Damit konnte beispielsweise ein Modewarenhändler offiziell neben dem Handelsgewerbe auch einen Gewerbebetrieb führen. Dies begünstigte die Aufstiegschancen von Kaufleuten.<sup>429</sup> Schwiedland schildert, dass es dadurch auch vorkommen konnte, dass zwar ein Erzeugungsgewerbe angemeldet, aber bloß mit Bekleidung gehandelt wurde. Umgekehrt waren unter Personen, die als reine Händler registriert wurden, eine Reihe großer Konfektionäre.<sup>430</sup> Die Gewerbefreiheit brach somit die noch bestehenden Schranken zwischen Handel und Produktion und erlaubte die Ausübung mehrerer Gewerbe bzw. die gleichzeitige Führung eines Handel- und Gewerbebetriebes.<sup>431</sup> Zusätzlich erhöhte man damit auch die Mobilität der Arbeitskräfte, da sowohl die Gewerbeinhaber als auch ihre Beschäftigten nicht mehr an Fachkenntnisse gebunden waren und branchenübergreifend jeden Beruf ausüben konnten.

Mit der neuen Gewerbeordnung hatte man das Ziel, dem freien Gewerbe alle Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Damit erfuhr der Handel in Wien einen beträchtlichen Aufschwung<sup>432</sup> und es wurde eine Tendenz verstärkt, die sich bereits in den Jahren davor ankündigte. Tabelle 9 zeigt die Zunahme an Handelsgeschäften, welche vermehrt begannen, als Auftraggeber von Handwerkern und ArbeiterInnen aufzutreten. Das stärkste Wachstum verzeichneten die Currentwarenhandlungen.

Jahr	Currentwarenh.		Weiß- und Seidenwarenh.		Putzwaren f. Damen		Vermischte Warenh.		Gesamt	
	Anzahl	Index	Anzahl	Index	Anzahl	Index	Anzahl	Index	Anzahl	Index
1845	132	100	115	100	293	100	301	100	841	100
1857	264	200	190	165	429	146	396	132	1.279	152
1863	329	249	230	200	399	136	551	183	1.509	179

Tabelle 9: Entwicklung der Detailhandlungen in Wien 1845 bis 1863

Quellen: Handels- und Gewerbeadressbuch 1845, S. 92 - 97, S. 358 - 362, S. 586 - 594 u. S. 642 - 647., Handels- und Gewerbeadressbuch 1857, S. 58 - 63, S. 255 - 258, S. 391 - 397 u. S. 426 - 431. und Handels- und Gewerbeadressbuch 1863, S. 86 - 92, S. 305 - 308, S. 432 - 440 u. S. 463 - 469. Angaben abzgl. den Vororten.

<sup>428</sup> Vgl. Gewerbe-Ordnung 1859, S. 25.

<sup>429</sup> Vgl. Schwiedland, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich, S. 69.

<sup>430</sup> Vgl. Schwiedland, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich, S. 69 - 70, Fußnote 1.

<sup>431</sup> Vgl. Schwiedland, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich, S. 69.

<sup>432</sup> Vgl. Mayer u. Samsinger, Fast wie Geschichten aus 10001 Nacht, S. 38.

Ein leichter Rückgang ist bei den Putzwarengeschäften für Frauen zu beobachten. Dies könnte an der wachsenden Konkurrenz von Seiten der Modewarenhandlungen und an dem starken Rückgang der Exporte von Putzwaren in diesem Zeitraum gelegen haben.

Was einer „wirklichen“ Gewerbefreiheit jedoch noch entgegenstand, war das gewerbliche Korporationswesen. Das bereits angesprochene Entgegenkommen der Gesetzgebung bestand darin, die Zünfte als lockere Genossenschaften, deren Aufgaben- und Abgrenzungsbereiche aber nicht klar definiert wurden, weiterbestehen zu lassen.<sup>433</sup> In § 106 heißt es:

„Unter denjenigen, welche gleiche oder verwandte Gewerbe in einer oder in nachbarlichen Gemeinden betreiben, ist ein gemeinschaftlicher Verband aufrecht zu erhalten, und in soferne er noch nicht besteht, so viel als möglich herzustellen.

Eine Genossenschaft kann nach Umständen die Gewerbetreibenden mehrerer Gemeinden und verschiedenartige Gewerbe umfassen.“<sup>434</sup>

Die Gründung dieser Genossenschaften war für alle Gewerbe verpflichtend, wobei hier auch mehrere zusammengefasst werden konnten. Jede/r Gewerbetreibende hatte außerdem die Pflicht der Genossenschaft beizutreten. Diese Organisationsstruktur trat in die Fußstapfen der Zünfte, wobei unter den Bedingungen der Gewerbefreiheit den neuen Innungen ein sehr beschränkter Tätigkeitsbereich übrig blieb.<sup>435</sup>

Zielsetzung war aber eine ähnliche wie bei den Zünften: Es sollten die Interessen der Mitglieder gewahrt werden. Dazu zählten das Schlichten von Streitigkeiten, die Gründung und Förderung von Fachhochschulen<sup>436</sup>, die Krankenversorgung ihrer Mitglieder<sup>437</sup>, die Erteilung von Auskünften an die Behörden und die Mitwirkung in der öffentlichen Verwaltung.<sup>438</sup> Problematisch war die Rechtlosigkeit der Gehilfen und Lehrlinge, da jene ebenfalls Mitglieder der Zunft, aber kaum mit Rechten ausgestattet waren.<sup>439</sup>

Im Falle der Schneider hieß dies, dass jene nun für Wien und seine Vororte eine Genossenschaft gründen mussten. Sie umfasste Möbelschneider, Frauenschneider, Kleidermacherinnen,

---

<sup>433</sup> Vgl. *Ehmer*, Strukturwandel im Handwerk, S. 80.

<sup>434</sup> Vgl. Gewerbe-Ordnung 1859, S. 53 - 54.

<sup>435</sup> Vgl. *Baryli*, Konzessionssystem contra Gewerbefreiheit, S. 119.

<sup>436</sup> Eine fachliche Fortbildungsschule für die Kleidermacher wurde 1892/93 gegründet, wo neben handwerklichen Fähigkeiten wie Maßnehmen und Schnittzeichnen auch andere Fertigkeiten wie Rechnen, Buchführung, Anatomie oder Stoff- und Farbenlehre unterrichtet wurden. Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 520.

<sup>437</sup> Der Genossenschaft oblagen neben der Krankenversicherung, eine Uniformierungskasse, ein Altersunterstützungsfonds sowie ein Witwen- und Waisenfonds. Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 521 - 524.

<sup>438</sup> Vgl. Gewerbe-Ordnung 1859, S. 55 - 56.

<sup>439</sup> Vgl. *Seliger* u. *Ucakar*, Wien. Politische Geschichte 1740 - 1934, S. 275.

Kunststopfer, Miedermacher und Messkleidmacher.<sup>440</sup> Unter die Kleidermacher fielen dann nicht nur die KundenschneiderInnen und deren Lehrlinge und Gehilfen, sondern auch die Stückmeister und die verlegenden Konfektionäre selbst, insofern sie sich nicht als reine Händler registrieren ließen. Doch eigentlich galt, dass die Verleger die Zwangsverpflichtung hatten, einen Gewerbeschein bei der Genossenschaft für die Ausübung ihres Berufes zu beantragen.<sup>441</sup>

Auch andere Erzeugungsgewerbe der Bekleidungsindustrie wurden in Genossenschaften zusammengefasst. Den Pfaidlerinnen gelang dies erst acht Jahre nach der neuen Gewerbeordnung, was im ersten Genossenschafts-Kongress auf das Problem der zwangsweisen Vereinigung mehrerer Gewerbe mit verschiedenen Interessen zu einer einzigen Genossenschaft zurückgeführt wurde.<sup>442</sup> Letztlich wurden hier nicht nur die Wäscheerzeuger zusammengeschlossen. Die Vereinigung hieß „Genossenschaft der Pfaidler und Sticker“ und bestand aus drei Untergruppen. Jene waren:

- „I. Pfaidler, Wäscheerzeuger, Kragen- und Manschettenmacher, Kravattenmacher, Frauenröckemacher, Frauen-Schürzenmacher, Rüschenmacher, Häubchen und Chemisettenmacher;
- II. Weißnäher;
- III. Weißsticker, Kunststicker, Mustervordrucker und Tambourierer.“<sup>443</sup>

Nach Johann Herrdegen waren es Gruppe I und II, welche bereits unter den Aufgabenbereich der Pfaidler-Innung fielen – die Gruppe III wurde neu eingegliedert. Die Pfaidlerinnen und Weißnäherinnen machten jedoch den Großteil dieser Genossenschaft aus, weshalb die anderen Kategorien als Hilfgewerbe betrachtet werden können und die Kragen-, Manschetten-, Krawatten- und Schürzenproduktion mit wenigen Ausnahmen hauptsächlich von größeren Verlagsgeschäften betrieben wurden.<sup>444</sup>

Auch die Putzmacherinnen bekamen ihre eigene Genossenschaft als „Genossenschaft der Putzwaren-Erzeuger“. Diese wurde vermutlich 1861<sup>445</sup> gegründet und fasste die Frauenputzwaren-Erzeuger, Kunstblumenmacher und -appreteure, Strohhutmacher und -appreteure, Federnschmücker, Kranzelbinder, Rosshaar- und Strohbordurenmacher und Frauenmanschetten-Erzeuger zusammen.<sup>446</sup>

---

<sup>440</sup> Vgl. Statut der Genossenschaft der Kleidermacher 1863, S. 3 - 4.

<sup>441</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, 520.

<sup>442</sup> Vgl. Die Wiener Gewerbe-Genossenschaften im Jahre 1868, S. 2.

<sup>443</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 80.

<sup>444</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 83.

<sup>445</sup> Zumindest wurde 1861 über die Statuten verhandelt. Vgl. Die Wiener Zeitung 296 (1861), S. 7.

<sup>446</sup> So lautete zumindest der Vorschlag in einem Kommissionsbericht an die Handels- und Gewerbekammer 1860. Vgl. Vorschläge zur Bildung der neuen Gewerbe-Genossenschaften in Wien, S. 16.

Außerdem schloss sich auch das bereits bestehende Gremium der Kaufmannschaft zu einer Genossenschaft zusammen, von der auch die Interessen der Modewarenhandlungen und Gemischtwarenhandlungen vertreten wurden. Jene beklagten jedoch, dass in der neuen Gewerbeordnung auf die besonderen Verhältnisse des Handelsstandes nicht Rücksicht genommen wurde. Die neue Gewerbeordnung brachte also letztlich keine organisatorischen Veränderungen für den Handelsstand. Das Gremium der Kaufmannschaft behielt weitgehend seine Rechte und Agenden.<sup>447</sup>

---

<sup>447</sup> Dies berichtete das Laibacher Tagblatt 1875. Vgl. Laibacher Tagblatt 45 (1875), S. 4.

#### **4. Das Verlagssystem und die Bekleidungsindustrie in den Vorstädten Wiens**

Nachdem die spezifische Ausgangssituation und die Bedingungen für einen Wandel des Bekleidungsgewerbes aufgezeigt wurden, kann die neue, sich allmählich durchsetzende Arbeitsorganisation – das Verlagssystem – charakterisiert werden. Dabei sollen die unterschiedlichen Typen des Verlags dargestellt und zusätzlich über die noch bestehende Kundenarbeit in der Schneiderei und Weißnäherei sowie die ersten fabrikmäßigen Betriebe in der Wäschekonfektion gesprochen werden.

Im zweiten Teil dieses Kapitels wird ein Blick in die Vorstädte Wiens geworfen. Hier steht die Vorgeschichte des 7. Bezirk im Fokus, wobei speziell auf die Vorstadt Schottenfeld und ihr für wirtschaftliche Unternehmungen geeignetes Umfeld eingegangen wird. Es waren letztlich die sozialräumlichen Eigenheiten der Bezirke innerhalb des Linienwalls, welche der Bekleidungsindustrie ideale Produktionsbedingungen gewährten.

##### **4.1. Das Verlagssystem**

Die Arbeit im Verlag hatte im Laufe der 1860er Jahre fast die gesamte Bekleidungsindustrie mit ihren über die Stadt verteilten Kleinbetrieben, Schneidermeistern, Gesellen, Hilfskräften und unzähligen Näherinnen ergriffen. Damit wurde eine dezentrale Produktionsweise mit zentraler Auftragsvergabe der Motor des industriellen Fortschritts in diesen Gewerben. Noch vor der Etablierung der Nähmaschine konnten so erste Exporterfolge und eine hohe Produktivität erreicht werden. Außerdem vereinte man dabei Altes und Neues, sodass es zu einem Nebeneinander von Manufakturbetrieb und Hausindustrie<sup>448</sup>, Handwerkerschaft und Lohnarbeiterschaft und kleinbetrieblichen und großbetrieblichen Strukturen kam.

Im Verlag kamen eine Vielzahl von AkteurInnen zusammen, die gemäß ihrer Arbeit und gemäß ihres Lohnes hierarchisch unter einer/m AuftraggeberIn eingeordnet waren. Ganz oben befand sich die/der VerlegerIn, welche/r zumeist eine Unternehmerrolle innehatte und sich um das Geschäft kümmerte. Ihnen untergeordnet waren die Zwischenbetriebe, die in der Kleiderkonfektion von Stück- bzw. Zwischenmeistern<sup>449</sup> und in der Wäschekonfektion von selbstständigen Pfaidlerinnen

---

<sup>448</sup> In einer Hausindustrie produzierten nach dem Staatsrecht jene, welche in Heimarbeit, ohne GehilfInnen oder anderen HilfsarbeiterInnen, sondern nur unter der Mitwirkung der Familienangehörigen des eigenen Haushaltes arbeiteten. Vgl. *Gumplowicz*, Das Österreichische Staatsrecht, S. 486.

<sup>449</sup> Die beiden Ausdrücke werden synonym gebraucht. Die Begriffe „Stückmeister“ und „Zwischenmeister“ stehen für Handwerker, die in Kleinbetrieben alleine oder mit mehreren Hilfskräften und Lehrlingen Aufträge in ihren Wohnungen übernahmen. Die Betriebsgrößen können hier stark variieren. Ein Stücklohn war für die verlegten Meister die gängigste Entlohnungsform, weshalb sie als Stückmeister bezeichnet wurden. Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 512 - 514.

geleitet wurden.<sup>450</sup> Diese hatten selbst wieder Gesellen, Lehrlinge, Hilfskräfte bzw. Kleidermacherinnen und Näherinnen unter sich. Die Form der Auftragsvergabe und Auftragsausführung lässt eine Unterscheidung von drei Typen zu.

Der/Die AuftraggeberIn konnte gleichzeitig als ProduzentIn auftreten, sodass alle Arbeiten in der eigenen Werkstatt stattfanden und nur gegebenenfalls noch eine Reihe von Arbeiten außer Haus durchgeführt wurden. Oder es war umgekehrt und der/die VerlegerIn besaß keine Werkstatt mehr, sodass alle Arbeiten außer Haus erledigt wurden. Derart war man nur mehr InhaberIn eines Verkaufsgeschäftes. Der dritte Typ und die am häufigsten vorkommende Form in der Kleiderherstellung war eine Mischform dieser beiden Arbeitsweisen: Die Aufträge wurden zwar von Zwischenmeistern in Werkstätten außer Haus ausgeführt, doch geschahen wichtige Vor- und Nacharbeiten, wie die Musteranfertigung und das Zuschneiden, im eigenen Betrieb.<sup>451</sup>

Wir haben es deshalb mit einem Arbeitssystem zu tun, welches ohne feste Anstellung von ArbeiterInnen auskam und den Großteil der Arbeit in die Wohnungen und Werkstätten der Näherinnen und Handwerker verlegte. Die tatsächliche Betriebsgröße einer Kleider- oder Wäscheunternehmung ist deshalb schwer festzustellen, da die beschäftigten Personen nicht direkt angestellt waren und selbst wieder als selbstständige UnternehmerInnen registriert wurden.<sup>452</sup> Selbst die größeren Geschäfte kamen mit wenigen Hilfskräften und direkten Angestellten aus und können deshalb schwer sichtbar gemacht werden. Dies zeigt auch Schimmers Bevölkerungsstatistik von 1869, in welcher berechnet wurde, dass auf eine Schneiderunternehmung in Wien drei ArbeiterInnen kamen.<sup>453</sup> Dahinter verbarg sich jedoch ein Abhängigkeitssystem zwischen VerlegerInnen und Meistern. Ähnliche Betriebsgrößen werden auch für die Modistinnen angegeben.<sup>454</sup> Bei den Pfaidlerinnen wurde auch im Verlag produziert, jedoch fielen die Unternehmungen 1869 bereits deutlich größer aus. Für Wien kamen auf eine Unternehmung 20,1 ArbeiterInnen, in den Vororten sind es sogar 42,6.<sup>455</sup> Somit setzten sich in der Wäschekonfektion als Erstes größere Betriebseinheiten und sogar erste Fabriken durch.

---

<sup>450</sup> Es muss noch einmal betont werden, dass in der Wäschekonfektion fast immer Frauen an der Spitze der Zwischenbetriebe standen. Dies zeigte ein Blick auf die Volkszählung von Schimmer, wo von den 1.365 gemeldeten selbständigen Unternehmungen der Weißnäherei und Pfaidlerei in Wien samt seinen Vororten 1.034 in Frauenhand waren. Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 52.

<sup>451</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 24 -25.

<sup>452</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 109.

<sup>453</sup> Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 58.

<sup>454</sup> Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 58.

<sup>455</sup> Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 57.

#### 4.1.1. Die AuftraggeberIn und die Auftragsvergabe

Sowohl in der Wäsche- wie auch in der Kleiderkonfektion griffen die verlegenden GeschäftsinhaberInnen auf die Arbeitskräfte der stetig wachsenden Stadt zurück. Fast der gesamte Produktionsprozess geschah in der Kleiderkonfektion in der Regel außer Haus und beruhte auf der Vergabe von Aufträgen an selbstständige und unabhängig von der eigenen Unternehmung arbeitende Zwischenbetriebe.

Im Pfaidlergewerbe sollen rein verlegende Händlerinnen am häufigsten vorgekommen sein. In dieser Form wurde dann nichts mehr im eigenen Geschäft übernommen, auch nicht das Zuschneiden, sondern die Aufträge wurden nur noch außer Haus vergeben.<sup>456</sup> Herrdegen gibt wiederum an, dass in den gut geführten Geschäften in der Wäscheerzeugung das Zuschneiden immer im Haus geschah. Nur da, „wo für das Zuschneiden keine genügend befähigten Personen zur Verfügung stehen, werden die Stoffe und Zubehör bloß abgemessen, unter Angabe von Schnitt und Maß zugeteilt.“<sup>457</sup> Es kann also nicht eindeutig gesagt werden, was der Regelfall war, doch es erscheint plausibel, dass die Händlerinnen mit billiger Wäschekonfektion sowie mit wenig oder gar keinen Handwerkskenntnissen die gesamte Arbeit den auswärtigen Zwischenbetrieben und den erfahrenen Näherinnen überließen. Die Vorteile hiervon wurden bereits angesprochen: Verlegerinnen übernahmen selbst keinerlei Arbeit mehr, sie besaßen nur mehr ein Geschäft, wo die Waren verkauft wurden, und eventuell noch ein Magazin, wo Stoffe und fertige Waren lagerten. Die Wohn- und Arbeitsstätten der Näherinnen waren die tatsächlichen Produktionsstätten, wohin Groß- und Kleinhandel deren Aufträge vergaben.<sup>458</sup>

In der Kleiderkonfektion gab es nach Leiter im Gegensatz zur Wäschekonfektion nur wenige, die das Zuschneiden aus der Hand gaben und damit die Stückmeister zusätzlich mit der Zuschneidearbeit „belasteten“.<sup>459</sup> Die Verleger der Kleiderkonfektion hatte deshalb Handwerker und Hilfskräfte im Haus, welche das Zuschneiden übernahmen. Es wurde schon an mehreren Punkten der hohe Stellenwert der Zuschneide-Arbeiten betont. Damit wird verständlich, dass dies vor allem in der Kleidermacherei von qualifizierten Handwerkern in den Werk- oder Lagerstätten des Verlegers passieren musste. Doch trotz der fixen Anstellung in einer solchen Unternehmung war das Kapitalrisiko für die Verleger gering: Zu Zeiten von Absatzstockungen<sup>460</sup> konnte man sich vom

---

<sup>456</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 25.

<sup>457</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 90.

<sup>458</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 28.

<sup>459</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 513.

<sup>460</sup> Vor allem der Rückgang der Exportmengen machte die saisonalen Schwankungen wieder stärker spürbar. Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 516.

Gewerbebetrieb ohne Verluste einfach zurückziehen.<sup>461</sup> Es waren letztlich nur wenige ArbeiterInnen, denen auch in wirtschaftlich schlechten Zeiten oder in der Nebensaison ein Lohn gezahlt werden musste. Außerdem besaß man keine Produktionsmittel, die während solcher Phasen brach gelegen wären.

Nur die Materialausgabe erfolgte durch die verlegenden Unternehmer. Die Zwischenmeister erhielten von diesen die zugeschnittenen Stoffe und das Futterzubehör und bekamen den Auftrag, sie zu Kleidungsstücken zusammenzunähen.<sup>462</sup> Die Verleger ohne Zuschneider brauchten überhaupt nur noch Modellskizzen herausgeben, die die Zwischenmeister in ein Schnittmuster umsetzen mussten. Auch das sogenannte „Einrichten“ konnte in der Verantwortung des Zwischenmeisters liegen. Hier ging es um die Bereitstellung der Futter- und Einlagestoffe sowie um die Zusammenstellung sonstiger benötigter Gegenstände, wie Knöpfe, Schnallen usw.<sup>463</sup>

Da die Zahl der Zwischenmeister in Wien sehr groß war, standen die einzelnen Kleinbetriebe in scharfer Konkurrenz zueinander. Leiter bemerkt dazu:

„Der nächste Weg führt zum Konfektionär, wo man um Arbeit zu erlangen, die Stücklöhne unterbietet, wodurch die Bezahlung eine immer geringere und unzulänglichere wird.“<sup>464</sup>

Das Problem dieser scharfen Konkurrenz wurde auch in der Enquete der Genossenschaften 1873 thematisiert. Ein Schneider schilderte folgende Situation:

„Ich war bis vor Kurzem Schneider und hoffe, die Verhältnisse dieser Branche noch genau zu kennen. Die Leute, welche in Wien das Schneidergeschäft ausbeuten, sind selbst keine Schneider. Ich kennen Jemanden, der ein sehr bedeutendes Geschäft besitzt, früher Volkssänger war und nachdem er die Stimme verlor, sich ein Schneidergeschäft errichtete. Ein Anderer ist ein gelernter Tischler und so finden wir noch Viele, die, ohne je das Schneidergewerbe gelernt zu haben, doch im Besitze großer Kleidergeschäfte sind. Wenn ein solcher Mann sein Magazin eröffnet, bietet ihm gleich ein Schneider seine Dienste an und erklärt sich bereit, für z.B. 4 Gulden einen Rock zu arbeiten. Das hört ein anderer und bietet nur 3 Gulden und so drücken sich die Schneider gegenseitig den Preis herab.“<sup>465</sup>

Wie genau eine Auftragsvergabe vor sich ging, ist zwar nicht ganz klar, doch es kann davon ausgegangen werden, dass sich Zwischenmeister händerringend um Aufträge bemühten. Richard Wagner spricht davon, dass es „ein wildes gegenseitiges Unterbieten“ gewesen sei.<sup>466</sup> Auf jeden Fall

---

<sup>461</sup> Vgl. *Schwiedland*, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich, S. 354.

<sup>462</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 513.

<sup>463</sup> Vgl. *Döring*, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie, S. 212, Fußnote 79.

<sup>464</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 513.

<sup>465</sup> Protokolle der allgemeinen öffentlichen Enquete über die Lage des Kleingewerbes in Nieder-Oesterreich 1873, S. 215.

<sup>466</sup> Vgl. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 136.

war das Verhältnis zwischen dem Verleger und den verlegten Zwischenmeistern oftmals prekär. Die Aufmerksamkeit der Kaufleute und Auftraggeber lag häufig auf den Gewinnen – weniger auf der Qualität –, weshalb sie sich an die Gewerbetreibenden wandten, welche die niedrigsten Preise boten.

In den Zwischenbetrieben, in denen die Meister selbst nicht mehr aktiv mitarbeiteten, beschränkte sich ihre Tätigkeit auf den Verkehr mit dem Verleger oder dem Zuschneider eines Geschäfts. Sie dirigierte das Abholen und Liefern der Arbeit, was mithilfe der Lehrlinge durchgeführt wurde.<sup>467</sup> Daraus entwickelten sich prekäre Arbeitsbedingungen, da sich ein Berufsstand manifestierte, der sich ausschließlich um Aufträge kümmerte. Die „Schwitzmeister“, welche ihre Aufmerksamkeit nur mehr darauf richteten, viele Aufträge von Konfektionären für eine große Zahl von Hilfskräften zu bekommen, benötigten damit auch keine Handwerkskenntnis mehr.<sup>468</sup> Eugen Schwiedland spricht in diesem Zusammenhang von „Schweißtreibern“, die nur mehr Wohnungsinhaber waren.<sup>469</sup>

In der Enquete der Genossenschaft 1873 wurde außerdem festgestellt:

„Der Kaufmann benutzt jede Gelegenheit, um den Verdienst des Gewerbetreibenden zu schmälern. Die Aufträge werden nicht ganz präzis aufgenommen; es werden keine schriftlichen Verträge errichtet, welche für alle Fälle Vorsorge treffen; es werden dann die bei dem Vertragsabschlusse gebliebenen Lücken bei der Ablieferung der Waare ausgenützt, und es kommen himmelschreiende Anstände vor, welche das Glück und den Wohlstand ganzer Familien ruinieren.“<sup>470</sup>

Die Verleger nutzten demnach ihre Situation aus und schlossen kaum Arbeitsverträge ab. Damit konnten sie die einzelnen Meister besser gegeneinander ausspielen. Da die vielen kleinen Stückmeister bzw. Zwischenbetriebe sich gegenseitig unterboten und die Billigkeit der Waren zumeist im Vordergrund stand, war es zusätzlich am günstigsten, die Aufträge über eine größere Zahl an Meistern zu verteilen. Die größten Konfektions-Unternehmungen hatten so mehr als 200 Stückmeister beschäftigt.<sup>471</sup> Dennoch verringerte sich durch dieses System der Personenkreis, mit dem ein Konfektionär verkehren musste. Ein größeres Geschäft, welches 50 bis 80 Zwischenmeister beschäftigte, ersparte sich den direkten Kontakt mit den 300 bis 500 ArbeiterInnen, welche indirekt beschäftigt wurden und musste nicht mit den vielen, oftmals in schlechten Verhältnissen lebenden Stück- und LohnarbeiterInnen verkehren.<sup>472</sup>

---

<sup>467</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 544.

<sup>468</sup> Dies soll nach Friedrich Leiter in Wien eine geringe Verbreitung gehabt haben. Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 565.

<sup>469</sup> Vgl. Schwiedland, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich, S. 79.

<sup>470</sup> Protokolle der allgemeinen öffentlichen Enquete über die Lage des Kleingewerbes in Nieder-Oesterreich, S. 208.

<sup>471</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, 536.

<sup>472</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 42.

Zusätzlich griffen die Zwischenbetriebe auf HeimarbeiterInnen zurück. Bessere Qualität wurde zwar in den eigenen Werkstätten erreicht, da der Zwischenmeister eine wirkungsvollere Aufsicht über seine ArbeiterInnen hatte. Aber vor allem wenn der Betrieb auf Exportarbeit ausgerichtet war, spielte die Qualität eine untergeordnetere Rolle und es wurde vermehrt auf Heimarbeit gesetzt.<sup>473</sup> Das heißt, es wurden Arbeiten an Personen vergeben, die diese in ihren eigenen Wohnungen – oftmals mithilfe von Familienmitgliedern – durchführten. Eine Heimarbeiterin in der Wäschekonfektion musste für einen Auftrag ihren Wohnungsmeldeschein abgeben – war die Beschäftigung eine regelmäßige, wurde gänzlich auf ein Pfand für die ausgeteilten Stoffe verzichtet –, dann bekam sie den zu bearbeitenden Stoff. Die zusammengenähten Wäscheartikel musste sie innerhalb einer Frist mit einer bestimmten Stückzahl wieder zurückbringen. Die Stoffe wurden in diesem Fall schon zugeschnitten vergeben. Gab es keine zentralisierte Zuschneiderei, wurden die Stoffe bloß abgemessen und der Schnitt und das Maß angegeben.<sup>474</sup>

#### **4.1.2. Der Zwischenbetrieb**

Die von einer/m zentralen AuftraggeberIn verlegten Meister und PfaidlerInnen stellten selbst wieder eine bis 25 Hilfskräfte an. Deshalb waren der/die LeiterIn eines Zwischenbetriebes selbst wieder UnternehmerInnen und, sofern auch handwerkliche Aufgaben übernommen wurden, ArbeiterInnen.<sup>475</sup> Wie bereits erwähnt, wurden je nach Anforderung zusätzliche Arbeiten außer Haus in Heimarbeit vergeben. Die Größe dieser Zwischenbetriebe konnte deshalb auch stark variieren. Es kam vor, dass nur zwei Hilfskräfte angestellt wurden und im hauseigenen Vorraum arbeiteten oder dass ein Betrieb 20 bis 25 Nähmaschinen aufgestellt hatte und einige weitere HeimarbeiterInnen außer Haus beschäftigte.<sup>476</sup>

Die Konkurrenz unter den Zwischenbetrieben verstärkte sich durch die Gewerbeordnung von 1859. Leiter spricht von der Leichtigkeit des Selbstständigwerdens in der Schneiderei. Es sollen 50 fl. als Betriebsfonds gereicht haben, um einen Betrieb eröffnen zu können. Die 20 fl. an Inkorporierungsgebühr fielen durch eine mögliche Ratenzahlung kaum ins Gewicht.<sup>477</sup> Dennoch musste man eine etwas besser situierte Person gewesen sein, um diese Kosten decken zu können. Nach Hedwig Lemberger kamen jene zumeist aus dem bescheideneren Kleinbürgertum und

---

<sup>473</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 33.

<sup>474</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 90.

<sup>475</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 28.

<sup>476</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 31.

<sup>477</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 512. Im Vergleich dazu lag das Monatsgehalt eines Zuschneiders bei etwa 40 bis 100 fl., wobei diese Berufsgruppe die bestbezahlteste der Branche war. Vgl. Die Arbeits- und Lohnverhältnisse in den Fabriken und Geweben Nieder-Oesterreichs 1870, S. 144.

Arbeiterkreisen.<sup>478</sup> Außerdem benötigte man nicht nur ein angemessenes Startkapital, sondern musste grundsätzlich auch unternehmerische Fähigkeiten besitzen. Daneben war eine Produktionsstätte nötig: Dies meint die Räumlichkeiten und die Ausstattung, also eine etwas größere Wohnung, wo gearbeitet und gewohnt werden konnte. Je nach Anzahl der ArbeiterInnen brauchte es auch eine gewisse Zahl an Nähmaschinen.<sup>479</sup> Dazu kamen noch Zwirn und Unterwolle, Zubehör wie Knöpfchen, Bänder sowie genügend Geldreserven für den Schadenersatz für ein verdorbenes Stück.<sup>480</sup> Zusätzlich musste man auch für die Werkzeugabnutzung aufkommen und natürlich den Mietzins zahlen.<sup>481</sup> Der Großteil der Nebenkosten fiel somit auf die Zwischenbetriebe und wurde von den Gesamteinnahmen abgezogen. Damit verringerte sich nicht nur der Profit für den Betrieb, sondern auch der Lohn für die ArbeiterInnen. Leiter stellt fest, dass die StückerbeiterInnen der Kleiderkonfektion zwei Drittel des Lohnes eines Stückmeisters erhielten.<sup>482</sup> In dieser Organisationsform setzte sich auf diese Weise eine bestimmte Hierarchie für die HandwerkerInnen im Gewerbe durch. Letztlich wurden alle, die unter dem Zwischenmeister bzw. der Pfaidlerin standen, in den Stand von Lohn- oder StückerbeiterInnen versetzt. Die Kleiderkonfektionäre bezahlten zwar einen Stücklohn,<sup>483</sup> bei den Hilfskräften der Stückmeister selbst war jedoch ein Wochenlohn üblich. Deshalb muss man jene auch als WochenarbeiterInnen begreifen. Sie wohnten oftmals noch beim Meister und lebten von einem sehr geringen Lohn. Von Vorteil waren ihre Dienste vor allem dann, wenn es viel Arbeit gab:

„Es wird vielmehr nach dem vorhandenen Arbeitsquantum und dem Lieferungstermin ins ungemessene gearbeitet, ohne daß Überstunden bezahlt werden. Ein Arbeitstag von 16 bis 18 Stunden ist in der Saison nichts ungewöhnliches.“<sup>484</sup>

Die Gesellen und Hilfskräfte, die bei den Zwischenmeistern wohnten und arbeiteten, standen dementsprechend in der Hierarchie des Verlagssystems an unterster Stelle. Ihr Arbeitstag konnte sich auf 18 Stunden ausdehnen und in schlechten Zeiten drohte ihnen, da sie Wochenarbeiter waren, eine Entlassung.<sup>485</sup> Sie waren deshalb auch sehr gefragt, was im Fremden-Blatt vom 28. Oktober 1865 zum Ausdruck kommt:

---

<sup>478</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 29.

<sup>479</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 29.

<sup>480</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 512 - 513.

<sup>481</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 537.

<sup>482</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 544.

<sup>483</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 111.

<sup>484</sup> *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 515.

<sup>485</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 109.

„Bei den Modengeschäften scheint die Herbst- und Wintersaison wieder hinter den Erwartungen zurückzubleiben, und ist die Produktion in Modewaaren eine mäßige. Bei Herrenscheidern herrscht nur Nachfrage nach Wochenarbeitern, Stückerbeiter sind wenig gefragt; Frauenschneider finden selten Beschäftigung [...]“<sup>486</sup>

Aber nicht nur Gesellen und Hilfskräfte waren nicht mehr als LohnarbeiterInnen, auch das „lästige Abrichten von Lehrlingen“<sup>487</sup> wurde zugunsten eines Lohnarbeitsverhältnisses aufgegeben. Die tatsächlich noch als Lehrlinge gehaltenen Personen bekamen dann keine vollwertige handwerkliche Ausbildung mehr. Friedrich Leiter stellt in diesem Zusammenhang fest, dass man einen Lehrling vor allem am Beginn der Lehrzeit selten für Werkstättenarbeiten heranzog, sondern vielmehr für Botengänge und Einkäufe – „die Nadel bekommt er nicht in die Hand.“<sup>488</sup> Und wenn jener dann zu schneidern begann, lernte er aufgrund der Arbeitsteilung nur mehr wenige Handgriffe. So konnte er selbst keine kompletten Kleidungsstücke mehr anfertigen.<sup>489</sup>

Auch die anderen WochenarbeiterInnen bekamen nur mehr eine einseitige handwerkliche Ausbildung. In der Kleiderkonfektion fertigte man pro Betrieb nur mehr ein Kleidungsstück an und als Hilfskraft übernahm man nur mehr einen Arbeitsschritt.<sup>490</sup> In der Hosenherstellung gab es dann z.B. ArbeiterInnen, die nur die unteren Säume nähten, andere, die speziell die Nähte machten und andere, welche nur die Taschen einsetzten.<sup>491</sup> Deshalb stellte man in der „Enquete über die Lage des Kleingewerbes“ 1873 fest, dass vor allem in Zeiten, als durch die Exportkonfektionäre viel Nachfrage nach Arbeitskräften vorhanden war und viele Menschen vom Land in die Stadt getrieben wurden, eine neue Arbeiterschaft entstand, die zwar jahrelang in Bekleidungsbetrieben tätig gewesen war, aber nichts anderes beherrschte, „als Hintertheile zum Gilet oder Aermel im Rock“<sup>492</sup> zu nähen. Auch die Zwischenbetriebe der Wäschekonfektion waren weitgehend spezialisiert, sodass nur mehr ein Wäscheartikel pro Betrieb hergestellt wurde. Im Falle der Herstellung eines Herrenhemdes machte eine Näherin dann nur mehr die Ärmel, die zweite nur die Brusttaschen, die dritte und vierte kümmerten sich um die Saumnähte. Eine fünfte setzte die Teile dann zusammen.<sup>493</sup> Es war auch für viele ArbeiterInnen üblich, Arbeit mit nach Hause zu nehmen. Vor allem jene, die nach Stücklohn bezahlt wurden, versuchten das eigene Tagespensum so weit wie möglich zu

---

<sup>486</sup> Fremden-Blatt 298 (1865), S. 7.

<sup>487</sup> Protokolle der allgemeinen öffentlichen Enquete über die Lage des Kleingewerbes in Nieder-Oesterreich, S. 228.

<sup>488</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 516 - 517.

<sup>489</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 517.

<sup>490</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 111.

<sup>491</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 514.

<sup>492</sup> Vgl. Enquete Genossenschaft 1873, S. 159.

<sup>493</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 32.

erweitern, sodass ein zusätzlicher Teil der Arbeit mit der Familie zu Hause ausgeführt wurde.<sup>494</sup> Damit waren jene Werkstätten- und HeimarbeiterInnen zugleich. Richard Wagner berichtet auch von Fällen, wo die ArbeiterInnen Stücke mit nach Hause nehmen mussten und Strafen zahlten, sofern sie sie nicht zu einer bestimmten Zeit fertig brachten.<sup>495</sup> Aber auch die Zwischenmeister und Pfaidlerinnen standen unter einem enormen Druck von Seiten der AuftraggeberInnen. Sie sanken selbst wieder zu LohnarbeiterInnen von Magazinen, Kommissionshändlern oder aufgestiegenen Meistern herab. Die Position des selbstständigen Handwerkers verlor damit jede „soziale Exklusivität“ und die soziale Stellung von Lehrlingen, Gesellen und Meistern glich sich an.<sup>496</sup> Früher waren sie noch Werkstattmeister, durch das Verlagssystem fielen sie in den Rang von Sitzgesellen zurück.<sup>497</sup>

Der Großteil der Stückmeister lebte deshalb auch unter äußerst schlechten Bedingungen: Fast die Hälfte von ihnen hatte nur eine kleine Wohnung mit Zimmer, Kabinett und Küche, 22 Prozent lebten mit nur einem Zimmer und einer Küche. Dabei diente das Zimmer als Werkstätte, Wohn- und Schlafräum.<sup>498</sup> Hier schlief dann die Familie samt Lehrlingen und Gesellen in einem Raum.<sup>499</sup> Ähnliche Verhältnisse herrschten in der Wäschekonfektion vor. Einen Einblick in einen Zwischenbetrieb in der Wäscheerzeugung gibt Hedwig Lemberger:

„Die Wohnung für die siebenköpfige Familie besteht aus Zimmer, Kabinett und Küche. Im Zimmer wird gearbeitet und stehen vier Maschinen; wenn die Arbeiterinnen fort sind, werden aus dem Kabinett Strohsäcke und Bettzeug geholt und auf dem Boden das Lager für die fünf Kinder gerichtet. Die Liefermeisterin selbst näht den ganzen Tag mit, ihr Mann besorgt täglich das Abliefern der Ware und ist in den späten Abendstunden bis 11 Uhr nachts mit dem Zuschneiden beschäftigt.“<sup>500</sup>

Die Liefermeisterin und ihr Mann hatten zwar mehr vom Lohn als ihre Arbeiterinnen, dennoch lebten sie unter schlechten Verhältnissen mit wenig Raum und mussten ebenso hart arbeiten, wie die anderen. Zusätzlich kam es vor allem in der Wäschekonfektion vor, dass man mit Großaufträgen belastet wurde, was den zeitlichen Druck auf den Betrieb enorm erhöhte. Lemberger nennt das Beispiel von Aufträgen im Umfang von 2.000 bis 3.000 Dutzend Artikeln.<sup>501</sup>

---

<sup>494</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 515.

<sup>495</sup> Vgl. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 137.

<sup>496</sup> Vgl. *Ehmer*, Die Herkunft der Handwerker in überregionalen städtischen Zentren, S. 61.

<sup>497</sup> Vgl. *Schwiedland*, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich, S.5.

<sup>498</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 118.

<sup>499</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 118.

<sup>500</sup> *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 38.

<sup>501</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 25.

Die geschilderte Arbeitsorganisation lässt sich auch am Beispiel der Konfektionsfirma Rothberger demonstrieren. In den 60er Jahren waren hier 40 bis 60 Stückmeister außer Haus beschäftigt und man stellte lediglich einen Buchhalter, zwei Zuschneider und drei Verkäufer im Geschäft an.<sup>502</sup> Rothberger musste also nur zwei Schneiderhandwerker – nämlich die Zuschneider – fix anstellen und übernahm für die Beschäftigten außerhalb des Geschäfts keinerlei Verantwortung. Es gab zwar eine Arbeitsordnung und feste Lohnsätze, jene wurden aber nicht schriftlich fixiert.<sup>503</sup> Somit hatte Rothberger zwei hauseigene Schneidermeister, der Rest konnte je nach Auftrag und Kundennachfrage variieren. Wie viele Personen das Unternehmen wirklich beschäftigte, spielte für ihn letztlich keine Rolle. Die Zwischenmeister hatten Aufträge zu erfüllen, wie viele Hilfskräfte sie dafür in ihren Werkstätten anstellten, blieb jedem Betrieb selbst überlassen. Typischerweise führte Rothberger deshalb die von den Stückmeistern bediensteten ArbeiterInnen in seinen Büchern nicht an.<sup>504</sup>

#### **4.1.3. Die Kundenschneiderei und die Weißnäherei**

Traditionelle Kundenschneidereien waren selbstständige Betriebe, wo noch ein Schneidermeister an der Spitze stand und die Aufträge direkt von der Bevölkerung entgegengenommen wurden. Trotz des Durchbruchs des Konfektionsgeschäfts blieben viele von ihnen bestehen, wobei ihre Zahl stetig sank und sie vermehrt in den Sog des Verlagswesens gezogen wurden. Es wurde bereits festgestellt, dass man 1873 schätzte, dass von den ungefähr 4.000 Schneidermeistern rund 1.000 im Kundengeschäft tätig waren.<sup>505</sup> Die Bevölkerung hatte sich mittlerweile an die billige, fertige Kleidung gewöhnt, was den konkurrierenden Konfektionären zugute kam.<sup>506</sup> Der Druck auf die Kundenschneiderei erhöhte sich zusätzlich, da viele Konfektionsbetriebe begannen, Maßbestellungen aufzunehmen.<sup>507</sup> Sie wickelten die Kundengeschäfte nebenbei ab und konnten durch ihr etabliertes Verlagssystem maßgeschneiderte Kleidung billiger anbieten. Allgemein wurde Kundenarbeit auch von Zwischenbetrieben, die eigentlich für Konfektionäre arbeiteten, entgegengenommen. Nicht selten wurden hier HeimarbeiterInnen eingesetzt und die Bestellungen außer Haus durchgeführt.<sup>508</sup>

---

<sup>502</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 111.

<sup>503</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 114.

<sup>504</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 111.

<sup>505</sup> Protokolle der allgemeinen öffentlichen Enquete über die Lage des Kleingewerbes in Nieder-Oesterreich, S. 157.

<sup>506</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 508.

<sup>507</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 510.

<sup>508</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 5, Anmerkung 1.

Dazu kam, dass SchneiderarbeiterInnen immer öfters bevorzugten, für Konfektionäre zu arbeiten. Obwohl in Kundengeschäften noch besser gezahlt wurde, dauerte hier die Beschäftigung saisonabhängig nur vier bis sechs Monate an. Deshalb war die Arbeit beim Konfektionär attraktiver, da man zwar zu niedrigem Lohn, jedoch das ganze Jahr Beschäftigung finden konnte.<sup>509</sup> Doch auch die Kundengeschäfte mussten sich außerhalb der Saison um Aufträge bei Verlegern bemühen.<sup>510</sup>

Die Konkurrenz der maßarbeitenden Konfektionsgeschäfte führte dazu, dass sich auch die Kundensneider gezwungen sahen, auf ein Verlagssystem zurückzugreifen. Um konkurrenzfähig zu bleiben, wurde das Sortiment des Geschäfts erweitert, der Produktionsumfang vergrößert und die Waren verbilligt. Dies konnte mithilfe der Arbeitsteilung innerhalb des Verlags erreicht werden. Allein in minderen Geschäften, wo das Schneiderhandwerk noch im Vordergrund stand, wurde der Kleiderbedarf ausschließlich über die eigene Werkstatt bzw. die Wohnung des Meisters gedeckt.<sup>511</sup> Großteils setzte sich jedoch eine Arbeitsform durch, die an die Geschäftsführung von Josef Gunkel erinnert: Maßnehmen und Zuschneiden geschah noch im Geschäft, der Rest wurde von Stückmeistern außer Haus erledigt. Die Arbeit der Stückmeister bestand hier wieder im Zusammennähen von bereits zugeschnittenen Stoffen und Futterzubehör zu Kleidungsstücken. Das Zuschneiden lag nur in Ausnahmefällen in der Hand der Stückmeister,<sup>512</sup> auf jeden Fall seltener als im Konfektionsbetrieb, da bei Maßbestellungen ein genauer Zuschnitt entscheidender war.

Der vermehrte Rückgriff der Kundenschneiderei auf Arbeitskräfte und Zwischenbetriebe außer Haus begann nach Friedrich Leiter um 1860. Für die 1890er Jahre stellt er fest, dass es nur mehr sehr wenige Schneider waren, die gänzlich auf die Stückmeister verzichteten.<sup>513</sup> Er schreibt dazu:

„Anfänglich wurde nur die ‚kleine Arbeit‘, Hosen und Gilet, bald aber auch die ‚große‘, Rock, Sakko, Frack ic, dem Stückmeister übergeben.“<sup>514</sup>

Somit wurde immer mehr Arbeit außer Haus verrichtet und immer weniger in der eigenen Werkstatt. Die Werkstätten sollen nur mehr „zur Parade“ bestanden haben – letztlich wurde hier alleine das Zuschneiden verrichtet. Daneben wurden manchmal noch Mängel ausgebessert und ab und zu noch ein ganzes Stück angefertigt. Das Geschäft selbst soll aber weniger an eine Werkstatt erinnert haben.<sup>515</sup> Deshalb wurde auch hier eine feste Anstellung immer mehr eine Seltenheit.

---

<sup>509</sup> Vgl. Protokolle der allgemeinen öffentlichen Enquete über die Lage des Kleingewerbes in Nieder-Oesterreich, S. 157.

<sup>510</sup> Vgl. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 136.

<sup>511</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 511 - 512.

<sup>512</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 513.

<sup>513</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 508.

<sup>514</sup> *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 508.

<sup>515</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 509.

Alleine die Zuschneider arbeiteten in fester Anstellung. Doch in den wenigen angesehenen Kundengeschäften wurden selbst diese am Ende einer Saison wieder entlassen. Nur die besonders gut qualifizierten ArbeiterInnen wurden behalten, in der Nebensaison dann aber nicht vollbeschäftigt.<sup>516</sup>

Mit dieser Entwicklung nahmen auch für die Besitzer von Kundenschneidereien die handwerklichen Anforderungen ab. Kaufmännisches Talent und ein Geschäftssinn wurden wichtiger, als das Schneiderhandwerk selbst zu beherrschen. Schneider wurden vermehrt auch zu Tuchhändlern und führten ihre eigenen Stofflager. Es kam auch vor, dass sie Agenten eines Tuchgeschäfts wurden, wo eine Provision für Verkäufe von den Tuchhändlern gezahlt wurde.<sup>517</sup> Erfolgreich erhalten konnte sich ein Kundengeschäft nur dann, wenn der Meister eine kommerzielle Bildung oder zumindest ein kaufmännisches Talent hatte. War dies nicht der Fall, musste er sich aufgrund des Konkurrenzdrucks dem Konfektionsgeschäft beugen und als Zwischenmeister seine Selbstständigkeit gänzlich einbüßen.

Parallel zu den letzten Kundengeschäften in der Kleiderherstellung sind die Weißnähereien für die Wäscheherstellung zu sehen. Auch hier bewahrte man seine Selbstständigkeit, indem man Aufträge direkt entgegennahm und für PrivatkundInnen arbeitete.<sup>518</sup> Aus den Werkstätten der Weißnäherinnen soll dann die „prunkvolle Frauen- und Kinderwäsche“ gekommen sein, während die Pfaidlereien vor allem einfache Lagerware anboten.<sup>519</sup> Deshalb hatten die Pfaidlereien auch einen größeren Betriebsumfang, während die Nähstube einer Weißnäherin kleiner war und die Gewerbeinhaberin die unmittelbare Leitung inne hatte.<sup>520</sup> Eine solche Nähstube bestand wie ein Zwischenbetrieb aus einer Wohnung mit zwei bis drei Räumlichkeiten, in denen Nähmaschinen aufgestellt waren.<sup>521</sup> Gerne wurden an diese größere Aufträge vergeben, da von einem Betrieb sämtliche Gegenstände einheitlich angefertigt werden konnten.<sup>522</sup> Doch auch die auf Kundenbestellung arbeitenden Weißnähereien bekamen die Konkurrenz aus der Wäscheindustrie zu spüren. Eine Pfaidlerei konnte ebenso Bestellungen aufnehmen und im Verlag billiger ausführen lassen. Es entstanden also auch hier Detailgeschäfte, wo den KundInnen im „Salon“ die Muster und Journale vorgelegt wurden und die Arbeit dann an Zwischenbetriebe ausgelagert wurde.<sup>523</sup>

---

<sup>516</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 514 - 515.

<sup>517</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 511.

<sup>518</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 5, Anmerkung 1.

<sup>519</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 87.

<sup>520</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 87.

<sup>521</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 88.

<sup>522</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 90.

<sup>523</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 26.

#### 4.1.4. Fabrikmäßiger Betrieb

Die dezentrale Arbeitsorganisation des Verlagssystems bedingte das Ausbleiben von fabrikmäßiger Produktion in der Kleiderkonfektion. Versteht man unter einer Fabrik einen zentralen und maschinell-betriebenen Produktionsort, so sucht man einen solchen im 19. Jahrhundert in der Kleiderkonfektion noch vergeblich. Dazu kam, dass nach der Gewerbefreiheit 1859 „einfache Fabrikbefugnisse“<sup>524</sup> nicht mehr bestanden, weshalb auch keine mehr vergeben werden konnten.<sup>525</sup> Vielmehr entstanden in der Kleiderkonfektion Mischformen von Fabrik und Verlag, ähnlich wie in größeren Konfektionsbetrieben. So aufgefasst, ließ sich eine Fabrik nicht von einem En-Gros-Haus unterscheiden. Es war in der Regel so, dass in einer zentralen „Fabrik“ die Musteranfertigung und der Ein- und Verkauf geschahen, eventuell das Zuschneiden sowie die letzte Aufbereitung der genähten Stücke. Doch der Großteil der Arbeit wurde direkt an HeimarbeiterInnen oder Zwischenmeister vergeben.<sup>526</sup> Eine Fabrik oder ein En-Gros-Haus konnte dann 50 bis 80 Zwischenmeister beschäftigen und indirekt 300 bis 500 ArbeiterInnen.<sup>527</sup>

In einem Fabriksbetrieb in Proßnitz waren beispielsweise 100 bis 120 Personen beschäftigt. Die Hälfte davon waren männliche Zuschneider, der Rest Näherinnen. Nach einer Zehn-Stunden-Schicht wurde die Arbeit mit nach Hause genommen und daheim weitergemacht. Man konnte jedoch auch einfach die zugeschnittenen Stücke von der Fabrik holen und ständig zu Hause arbeiten. Einzelne HeimarbeiterInnen beschäftigen wiederum bis zu zehn Lehrlinge. Die Firma stellte so indirekt um die 3.000 Personen an.<sup>528</sup>

In der Wäscheindustrie setzte sich dann eine eigentliche, zentrale Fabriksproduktion am frühesten durch.<sup>529</sup> Letztlich zählt Herrdegen 1896 in Wien nur zwölf Fabriken, fünf für Wäsche überhaupt, sechs für Krägen und Manschetten und eine für Militärwäsche.<sup>530</sup> Die Zentralisierung der Produktion bot sich bei Krägen, Manschetten und Hemden an, weil bei diesen Produkten vermehrt maschinisierte Arbeit zum Einsatz kam. Die Nachfrage für Krägen und Manschetten kam vor allem

---

<sup>524</sup> Unter „einfachen fabrikmäßigen Befugnissen“ verstand man letztlich große Gewerbeunternehmungen, die sich für die Beförderung der Industrie als nützlich erwiesen. Fabriken zeichneten sich durch eine zentralisierte Produktion aus, wo der Absatz nicht in eigenen Detailgeschäften, sondern an Wiederverkäufer erfolgte. Es wurde also keine Kundenarbeit betrieben. Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S. 106.

<sup>525</sup> Auch mit der neuen Gewerbenovelle 1883 war dies nicht genau definiert worden und es entschied die polizeiliche Handelsbehörde nach Anhörung der Handels- und Gewerbekammer und der beteiligten Genossenschaften über die Befugnisse. Vgl. *Kaizl*, Die Reform des Gewerberechts in Österreich vom Jahre 1883, S. 597.

<sup>526</sup> Vgl. *Hausen*, Technischer Fortschritt, S. 160.

<sup>527</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 42.

<sup>528</sup> Vgl. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 44.

<sup>529</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens, S. 10.

<sup>530</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 92.

aus dem Gewerbe selbst: Die Detaillere bestellten sie bei Fabriken für ihre eigene Hemdenherstellung.<sup>531</sup>

Herrdegen beschreibt eine solche Fabrik, in der Krägen in mindestens 100 und Manschetten in etwa 30 verschiedenen Mustern angefertigt wurden. Die technische Ausrüstung hierzu war seiner Ansicht nach sehr einfach.<sup>532</sup> Das Zuschneiden der Stoffe wurde in solchen Fabriken bereits mit einer Zuschneidemaschine durchgeführt: 60 bis 80 Lagen Stoff wurden übereinander gelegt, dann mit Schablonen das Schnittmuster eingezeichnet und schließlich mit einer mit Dampfkraft betriebenen Maschine ausgeschnitten.<sup>533</sup> Danach wurden die Stoffe an Näherinnen vergeben, die sie mit Zählmarken zugeteilt bekamen. Damit wurden die Stücklöhne berechnet. Die hierbei eingesetzten Nähmaschinen wurden in der Regel jedoch nicht mit Dampfkraft, sondern noch mit den Füßen betrieben.<sup>534</sup> So wurden dann von einzelnen Arbeiterinnen die Manschetten und Krägen genäht. Auch hier wurde wieder ein nicht unbedeutender Teil der Artikel an Heimarbeiterinnen vergeben.<sup>535</sup> Die Knopflochmaschinen waren ebenfalls dampfbetrieben. Durch deren Anwendung konnten von einer Arbeiterin täglich 2.000 bis 4.000 Knopflöcher gestanzt werden. Auch das Stärken der Stoffe wurde mit Hilfsmaschinen erledigt, wo erneut Dampfkraft zum Einsatz kam. Beim Bügeln und Runden der Krägen und Manschetten kam ebenfalls eine dampfbetriebene Walze zum Einsatz.<sup>536</sup> Außerdem waren die Kragen- und Manschettenfabriken oftmals mit eigenen Dampfwäschereien und Putzereien ausgestattet. Somit eignete sich vor allem das Waschen, Stärken, Trocknen und Bügeln für den Fabriksbetrieb, da hier zentrale Dampfmaschinen zum Einsatz kommen konnten.<sup>537</sup>

#### **4.2. Der 7. Bezirk in den 1860er Jahren**

In den vorherigen Darstellungen wurde in räumlicher Hinsicht lediglich zwischen Altstadt, Vorstädten und Vororten unterschieden. Ein genauere Blick auf die historische Entwicklung der Vorstädte lässt jedoch spezifisch-räumliche Eigenheiten erkennen und macht die wichtigen Gewerbezentren Wiens sichtbar. Hervorzuheben ist vor allem der 7. Bezirk<sup>538</sup>, welcher sich in den

---

<sup>531</sup> Vgl. *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie, S. 25.

<sup>532</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 93.

<sup>533</sup> Letztlich bestand diese Zuschneidemaschine aus einem beweglichen Schneidegestänge, an dem eine Schneidescheibe angebracht war. Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 94.

<sup>534</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 94.

<sup>535</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 95.

<sup>536</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 95 - 96.

<sup>537</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 91.

<sup>538</sup> Der 7. Bezirk wurde ursprünglich als 6. Bezirk 1850 eingemeindet und umfasste die Vorstädte Neubau, Neustift, Spittelberg und Schottenfeld sowie Teile der Vorstädte Laimgrube, Mariahilf, St. Ulrich und Altlerchenfeld. Zum 7. Bezirk wurde er nach der Abtrennung Margaretens von der Wieden 1861. Vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/7>, letzter Zugriff am 05.02.2019.

1860er Jahren durch einen hohen Anteil an Beschäftigten aus der Bekleidungsindustrie auszeichnete. Dies war kein Zufall.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kam es hier, allen voran in der Vorstadt Schottenfeld,<sup>539</sup> zum „Aufblühen“ von Manufakturen und Kleinbetrieben in der Textil- bzw. Seidenindustrie. Diese Vorgeschichte hatte Auswirkungen auf die stetig wachsenden Bekleidungsgewerbe der Stadt. Wenn Gerhard Meißl behauptet, dass sich die Bekleidungsindustrie sowohl räumlich als auch arbeitsorganisatorisch „ins gemachte Bett“<sup>540</sup> legte, gilt es im Folgenden zu beleuchten, was dies genau bedeuten soll.

Im Zuge dessen soll herausgearbeitet werden, wie spezifisch-räumliche Eigenheiten des 7. Bezirks zur Verstärkung des gewerblichen Treibens der Bekleidungsindustrie beigetragen haben. Deshalb wird auf die Vorgeschichte des 7. Bezirks eingegangen und der Wandel des Schottenfelds zu einem Zentrum der Textil- und Seidenherstellung dargestellt. Es wird sich zeigen, dass es mit dem Verfall der Textilindustrie zu einem Positionswechsel mit der Bekleidungsindustrie gekommen ist, die als metropolitane Branche schlechthin eine zentrale Stellung in der Wiener Wirtschaftsstruktur erlangte.

#### **4.2.1. Die Bekleidungsindustrie und die Schneider in Wien 1869**

In Tabelle 10 ist die anteilmäßige Verteilung der Schneider im Jahr 1869 in Wien dargestellt. Es lässt sich erkennen, dass in diesem Jahr zwar noch die meisten selbstständigen Schneider in der Altstadt lebten, doch hatte sich das Verhältnis im Laufe des Jahrhunderts zugunsten der Vorstädte und Vororte verschoben. 40 Jahre zuvor lebte fast jeder zweite Schneider in der Altstadt<sup>541</sup> – 1869 waren es nur mehr 15 Prozent. Das schnelle Wachstum der Stadt ab den 1840er Jahren bewirkte eine rasante Entwicklung der Vorstädte und Vororte, sodass sich bereits sehr früh das gewerbliche Zentrum von der Altstadt auf die Vorstädte verlagerte. Viele Schneider besaßen dann zwar ein Geschäft in der Altstadt, die Produktion wurde aber gänzlich in die Vorstädte verlegt. Dies erklärt auch den verhältnismäßig höheren Anteil der Schneider im 2. Bezirk: Der Wohn- und Arbeitsraum war billiger und dennoch war eine räumliche Nähe zur Altstadt gegeben. Denn trotz der Verlagerung der Produktion nach außen, stellte die Innenstadt ein Zentrum des Handels dar. Am Beispiel der Mariahilferstraße lässt sich außerdem erkennen, dass sich einige Vorstädte und hier

---

<sup>539</sup> Der Stadtteil Schottenfeld wurde 1777 von Neubau abgetrennt und als neue Vorstadt Schottenfeld errichtet. Vgl. *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop, S. 196. Nach der Eingemeindung der Vorstädte 1850 fiel das Schottenfeld an den 7., damals 6. Bezirk.

<sup>540</sup> Vgl. *Meißl*, Netzwerke oder Hierarchien?, S. 205.

<sup>541</sup> siehe Tabelle 5.

wiederum oft einzelne Straßenzüge zu wichtigen Orten des Warenverkehrs entwickelten. Dort hatte man den Vorteil, dass neben einem Überangebot an handwerklich ausgebildeten Arbeitskräften auch die räumliche Nähe zu HändlerInnen und AuftraggeberInnen sowie ProduzentInnen bestand. Das ermöglichte es, rasch auf wechselnde Modetrends und Markterfordernisse zu reagieren.<sup>542</sup>

	Altstadt	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	Vororte	Gesamt
Schneider	15,0 %	13,5 %	7,8 %	9,5 %	5,6 %	8,0 %	13,6 %	8,3 %	5,8 %	12,9 %	100,0 %

Tabelle 10: Räumliche Verteilung der selbstständigen Schneider in Wien 1869

Quelle: *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 114 - 115 u. 128 - 129.

Im Jahr 1869 lebten laut Schimmers Erhebungen die meisten selbstständigen Vorstadtschneider im 7. Bezirk. Er führt hier 666 Personen an. Hierzu zählt er all jene, die einen eigenen Gewerbeschein besaßen und eine Erwerbssteuer entrichteten, also handwerkliche Meister, Arbeitgeber oder Geschäftsherren.<sup>543</sup> Auch Stückmeister wurden hier als Selbstständige registriert, obwohl viele von ihnen eher als Stückerbeiter zu verstehen sind. Die Tabelle 10 macht außerdem sichtbar, dass die Zahl der Schneider auch im 6. und 8. Bezirk erhöht war, was damit zu tun hatte, dass es sich beim 7. Bezirk um ein gewerbliches Zentrum mit Ausstrahlungseffekten auf die angrenzenden Bezirke handelte. Dies lässt sich zusätzlich durch die Tabelle 11 verdeutlichen, auf der die räumliche Verteilung der Beschäftigten der Bekleidungs- und Textilgewerbe in Wien abgebildet ist. Hier wird die enge Verbindung des 6. und 7. Bezirks im Bezug auf die Textilindustrie deutlich. In beiden Bezirken konzentrierten sich diese Gewerbe auf engstem Raum. Auch der 5. Bezirk fällt hier zusätzlich durch einen hohen Anteil an Beschäftigten in den Textilgewerben auf, was dem vorteilhaften Standort für Drucker, Färber, Appreteure und Wäscher in der Nähe des Wienflusses geschuldet war.<sup>544</sup>

Die Beschäftigten des Bekleidungsgebietes hingegen waren nach der Tabelle 11 jedoch etwas homogener über die Stadt verteilt, als es bei der auf wenige Bezirken konzentrierten Textilindustrie der Fall war. Auffällig ist, dass in den Bezirken 7, 6 und 8 über oder nahezu ein Drittel aller Beschäftigten in der Textil- oder Bekleidungsbranche tätig war. In keinem anderen Bezirk war die Dichte dieser Gewerbetreibenden höher. Die Beschäftigten des Verlagssystems suchten allen voran

<sup>542</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, 106.

<sup>543</sup> Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 38.

<sup>544</sup> Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 114-115. Häufiger als im 6. oder 7. Bezirk mussten hier Fabriken Wohngebäuden Platz machen. Die Wienflussregulierung ab 1894 brachte die an das Wasser geknüpften Betriebe gänzlich zum Verschwinden. Vgl. *Bobek, Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung, S. 271.

die Nähe zu ihren Auftraggebern, weshalb der 2., 6., 7. und 8. Bezirk hervorstechen: Die Leopoldstadt profitierte von den Kleidermagazinen des 1. Bezirks. Die Bezirke Mariahilf und Neubau waren für die Beschäftigten des Bekleidungsgebietes aufgrund der Detail- und Großhandlungen auf der Mariahilferstraße ein Anziehungspunkt gewesen. Auch die Josefstadt hatte einen hohen Anteil an Beschäftigten aus den Bekleidungsgebeten. Diese lebten vor allem in den südlichen Gebieten der Josefstadt<sup>545</sup>, zwischen der Lerchenfelderstraße und der Josefstädterstraße. Im 8. Bezirk ließen sich zwar vermehrt Beamte und damit verwandte Berufsklassen nieder, es bestand aber immer schon ein verhältnismäßiger hoher Anteil an Handwerkern und ArbeiterInnen in bestimmten Teilen dieses Bezirks.

Bezirk	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
Textilgewerbe	515	682	541	646	2.113	4.353	4.903	998	516
Bekleidungsgebeten	4.167	8.790	7.767	7.453	7.307	8.643	12.558	8.480	7.152
Anteil der Beschäftigten der Textil- und Bekleidungsgebeten an gesamten Beschäftigten	11,6 %	18,2 %	17,5 %	19,6 %	28,7 %	32,3 %	37,1 %	31,1 %	22,4 %
Beschäftigte gesamt	40.280	51.917	47.582	41.223	32.824	40.269	47.118	30.520	34.188

Tabelle 11: Beschäftigte in Textil- und Bekleidungsindustrie nach Bezirken 1869

Quelle: *Banik-Schweitzer*. Zur Bestimmung der Rolle Wiens, Tabelle 19, S. 78 - 82.

Dennoch sticht der 7. Bezirk als Zentrum hervor, was an der gewerblichen Struktur des gesamten Bezirks und der noch immer hier ansässigen Textilindustrie gelegen haben muss. Die Nähe zu diesen Gewerben hatte für die Bekleidungsindustrie vor allem Vorteile in der Materialbeschaffung. Die ökonomische Verstrickung zwischen ProduzentInnen, AuftraggeberInnen und HändlerInnen wird in weiterer Folge anhand des Bezirks Neubau veranschaulicht.

#### 4.2.2. Die Vorgeschichte des Bezirks Neubau und der Vorstadt Schottenfeld

Vom Ende des 17. Jahrhunderts bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts kam es zur Verbauung der Gebiete entlang der Mariahilferstraße bis zur Kaiserstraße. Anfangs waren es noch Milchmeier und Kutscher, die sich hier niederließen, doch durch die zuziehenden Seidenfabrikanten<sup>546</sup> setzte eine

<sup>545</sup> Der Bezirk Josefstadt setzte sich aus den Vorstädten Breitenfeld, Strozsigrund und Josefstadt sowie Teilen von St. Ulrich, Lerchenfeld und der Alservorstadt zusammen. Vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josefstadt>, letzter Zugriff am 08.01.2019.

<sup>546</sup> Die Seidenweber sind in Wien schon seit dem 14. Jahrhundert nachweisbar. Ihre Zahl wuchs jedoch erst im 18. Jahrhundert deutlich an, als die Nachfrage nach Luxusprodukten zu steigen begann. Vgl. *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop, S. 193.

rasante Bautätigkeit und mit ihr der eigentliche Aufschwung der Vorstadt Schottenfeld ein.<sup>547</sup> Als es ab dem späten 18. Jahrhundert durch den Grundeigentümer Schottenstift zur vollständigen Parzellierung der Schottenäcker kam und die großen Grünflächen zwischen der Neubaugasse und der Zollergasse Häusern weichen mussten, wurde tiefer und größer, speziell für den Manufakturbetrieb, parzelliert. Das erleichterte eine kommerzielle Expansion und schuf die Grundlage für die Attraktivität dieses Standortes für wirtschaftliche Unternehmungen.<sup>548</sup> Die Wahl dieser Gegend war jedoch willkürlich. Die Textilindustrie stellte keine spezifischen Standortanforderungen. Ihr genügte es, stadtnah zu bleiben.<sup>549</sup>

Nicht nur die Parzellierung konstituierte ein bestimmtes Produktionsmilieu, sondern auch die Architektur der errichteten Gebäude. Bis in die 1840er Jahre etablierten sich vor allem Manufaktur- und Wohnflügelhäuser, die für Wohnzwecke oft auch mit Pawlatschen – also übereinander angebrachten Holzzugängen – ausgestattet wurden.<sup>550</sup> Ob es sich um eine Produktionsstätte oder einen Wohnraum handelte, war nicht immer klar erkennbar: Die Manufakturhäuser präsentierten sich von außen als normale Wohngebäude und waren nicht von Wohnflügelhäusern zu unterscheiden.<sup>551</sup> Die Innenhöfe gaben sie jedoch als Produktionsorte zu erkennen.

Diese Häuser, bestehend aus einer zur Straße gewandten Hausaußenseite und tiefen Hofflügeln, verfügten meist über ein bis zwei Stockwerke und einen großen Innenhof, in dem die MieterInnen oder EigentümerInnen die gewerblichen Tätigkeiten unter freiem Himmel ausüben konnten.<sup>552</sup> Die Fläche des Innenhofs diente somit als Arbeitsraum und die angrenzenden Wohnungen konnten ohne Hindernisse zu einer Werkstatt ausgebaut werden, was sich HeimarbeiterInnen und Handwerker des Textilgewerbes zunutze machten.<sup>553</sup> Der Raum war nötig, da die Arbeit an einem Handwebstuhl mehr Platz forderte.

Somit bildete sich um weite Teile der Vorstädte – vom Wienfluss bis zur Lerchenfelderstraße – ein manufakturmäßig organisierter Produktionscluster, wo zahlreiche Tuch- und Bandwebereien sowie die dazu gehörenden Färbereien, Appreturen, Stoffdruckereien und anverwandte Gewerbe

---

<sup>547</sup> Vgl. *Faber*, Neubau, S. 26.

<sup>548</sup> Vgl. *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop, S. 196.

<sup>549</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens, S. 11. Es waren jedoch nicht nur die Seiden- und Textilindustrie, sondern auch andere Gewerbe, die den Industrie- und Gewerbecharakter des 7. Bezirks prägten. St. Ulrich und Spittelberg waren beispielsweise ein Zentrum für Gold- und Silberdrahtzieher und Sticker und Spitzenfabrikanten. In der Breitengasse konzentrierten sich auch Möbelniederlagen. Vgl. *Bobek*, *Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung, S. 266.

<sup>550</sup> Vgl. *Lichtenberger*, Die Wiener Altstadt, S. 214 - 215.

<sup>551</sup> Vgl. *Meißl*, Netzwerke oder Hierarchien?, S. 204.

<sup>552</sup> Vgl. *Buchmann*, Dynamik des Städtebaus, S. 56.

<sup>553</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, *Pircher*, Zur Wohnsituation der Massen im Wien des Vormärz, S. 150-151.

nebeneinander bestanden. Den gewerblichen Schwerpunkt bildete das Textilgewerbe, in der Vorstadt Schottenfeld vor allem die Seidenverarbeitung. Organisiert wurde die Arbeit nicht nur in zentralen Manufakturbetrieben, sondern auch im Verlag. Es wurde also schon vor der Blüte der Bekleidungsindustrie im Verlagssystem mittels Arbeitsteilung zwischen einer Zentrale, Kleinmeistern und HeimarbeiterInnen gearbeitet.<sup>554</sup>

Gerhard Meißl verwendet aufgrund der Hinterhofwerkstätten der Manufakturhäuser den Begriff der „Hinterhofindustrie“, womit diese spezifische Art der räumlichen Nutzung charakterisiert werden soll: Im Straßentrakt des jeweiligen Hauses befanden sich meist Detailhandelsläden, ganz selten Büros und im Hoftrakt Wohnungen, wo HeimarbeiterInnen lebten und arbeiteten oder kleine bzw. mittlere Betriebe produzierten. Das Nebeneinander der Gewerbetreibenden ermöglichte einen permanenten Austausch. Interagiert wurde nicht nur innerhalb einer Wohneinheit, sondern eben auch zwischen den Hinterhöfen.<sup>555</sup> Dies gab der Fläche rund um das Schottenfeld einen spezifischen Charakter, der sich im Erfolg der Seidenindustrie manifestierte. Es entstand ein Gewerberaum, der sich als „Brillantengrund“<sup>556</sup> einen Namen machte und lange Zeit seine „industrial atmosphere“<sup>557</sup> behielt. Das prägte die Vorstadt Schottenfeld in einer sozialen, institutionellen und kulturellen Weise. Im gesamten Bezirk lebten letztlich viele einfache WeberInnen, Posamentierer, Seiler, Schnürmacher und Bandmacher, die einerseits in Konkurrenz zueinander standen, sich aber andererseits durch Synergieeffekte gleichzeitig ihren Erfolg sicherten. Am Schottenfeld selbst lebten vor allem die Seidenzeug- und Seidenbandfabrikanten, die in den 1820er Jahren knapp die Hälfte der Seidenzeugmacher und drei Viertel der Bandmacher Wiens ausmachten.<sup>558</sup>

Der gewerbliche Schwerpunkt der Textil- und Seidenindustrie lag noch bis in die 1830er Jahre im 6. und 7. Bezirk.<sup>559</sup> Dies änderte sich auch nicht, als sich ein neuer Bautyp etablierte, nämlich das Biedermeier-Stutzflügelhaus, in welchem es ebenso Pawlatschen gab und weiterhin kleine Manufakturen, Arbeiterwohnungen und Handwerksstätten nebeneinander existieren konnten.<sup>560</sup> Das Manufakturhaus in den Vorstädten sollte deshalb bis in die Hochgründerzeit weitgehend

---

<sup>554</sup> Vgl. *Meißl*, Netzwerke oder Hierarchien?, S. 199.

<sup>555</sup> Vgl. *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop, S. 202.

<sup>556</sup> Der Erfolg der Seidenindustrie führte zu einem Wohlstand unter den Gewerbetreibenden aus dieser Branche. Der große Reichtum, zu dem viele Seidenfabrikanten gelangten, führte zu der volkstümlichen Bezeichnung „Brillantengrund“ für das Schottenfeld. Vgl. <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Brillantengrund>, letzter Zugriff am 05.02.2019.

<sup>557</sup> Vgl. *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop, S. 202.

<sup>558</sup> Vgl. *Mühleder*, Die Schottenfelder Seidenindustrie 1820-1850, S. 9 - 10.

<sup>559</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S. 105.

<sup>560</sup> Vgl. *Buchmann*, Dynamik des Städtebaus, S. 56.

unangetastet bleiben. Man nahm jedoch gelegentlich Umbauten vor, indem man die Vordertrakte und Seitenflügel des Hauses aufstockte.<sup>561</sup> Am Ende der 1830er Jahre gab es am Schottenfeld zwar noch eine Reihe kapitalkräftiger Unternehmungen, die preiswerte und qualitativ hochwertige Ware produzierten, kleinere Betriebe wurden jedoch zunehmend verdrängt.<sup>562</sup>

Mit dem Eisenbahnbau und der aufkommenden Maschinenindustrie sowie technologischen Veränderungen begann der Niedergang des Textilgewerbes in Wien. Der Verfall der Seidenindustrie wurde vor allem in den 1850er Jahren eingeläutet: Während die ersten Konzentrations- und Abwanderungsprozesse zunächst die anderen Bereiche der Textilindustrie betrafen, widerstand die Seidenverarbeitung, aufgrund ihres feinen Gewebes und der damit einhergehenden Schwierigkeit der groß-maschinellen Verarbeitung, noch etwas länger dieser Entwicklung. Waren 1854 zwar bereits 600 maschinelle Maschinenstühle für die Seidenverarbeitung in Verwendung, gab es trotzdem noch 3.600 Handwebstühle in Betrieb.<sup>563</sup> Rohstoffprobleme und starke Preiskonkurrenz aus dem Ausland im Zuge der Zollsenkungen ließen die Zahl der Beschäftigten jedoch bis in die 1860er Jahre stark sinken. Französische, italienische und Schweizer Fabrikate drückten die Preise, sodass die Wiener Seidenindustrie nicht mehr mithalten konnte.<sup>564</sup> Von 1855 bis 1875 sank die Zahl der Seidenwebereien auf ein Fünftel, die Zahl der Beschäftigten auf weniger als ein Viertel.<sup>565</sup> Zurück blieb eine große Masse von kleinen Handwebern, die sich teilweise noch auf die Seidenbandherstellung konzentrierten und sich, sofern sie nicht abwanderten, noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts halten konnten. Ihre Zahl sank dabei aber sukzessive.<sup>566</sup> Tabelle 11 kann entnommen werden, dass es 1869 bereits deutlich mehr Beschäftigte in der Bekleidungs- als in der Textilindustrie im 7. Bezirk gab. So stieg synchron zum Bedeutungsverlust der Textilindustrie das im Verlag produzierende Bekleidungs-gewerbe auf.

Auf diese Weise setzte in den 1860er Jahren erneut ein Aufschwung in der klein- und mittelbetrieblichen Produktion ein – diesmal war jedoch die Bekleidungsindustrie der Leitsektor.<sup>567</sup> Da die Verbreitung des mechanischen Webstuhls eine Zentralisierung der Produktion und

---

<sup>561</sup> Vgl. *Bobek, Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung, S. 229 - 231. Dies war noch immer ein charakteristischer Prozess der Spätgründerzeit, als Arbeiterwohnungen aus den Hofflügel n zugunsten von Depots und Fabrik räumen verdrängt wurden. Vgl. *Bobek, Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung, S. 233.

<sup>562</sup> Vgl. *Mühleder*, Die Schottenfelder Seidenindustrie 1820-1850, S. 39.

<sup>563</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 67.

<sup>564</sup> Vgl. *Bobek, Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung, S. 40.

<sup>565</sup> Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, S. 339.

<sup>566</sup> 1887 gab es nur mehr 1.134 Beschäftigte in der Seidenindustrie in Wien. Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 68-69.

<sup>567</sup> Vgl. *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop, S. 201 - 202.

Abwanderung aus Wien zur Folge hatte, konnte die Nähmaschine die Räumlichkeiten intensiver nutzen und musste nicht in großen Werkstätten eingesetzt werden.<sup>568</sup> Dies war entscheidend, da die Stadt unaufhörlich wuchs und sich ihre architektonische Struktur sehr schnell änderte. Das Bevölkerungswachstum beanspruchte mehr Wohnraum und damit eine bessere Nutzung des Stadtraumes.

Damit war auch das Ende des Biedermeier-Stutzflügelhauses eingeläutet: Mit der Eingemeindung der Vorstädte 1850 setzte sich beinahe schlagartig die viergeschoßige Verbauung im gesamten Vorstadtbereich durch.<sup>569</sup> Während jedoch vor allem die Vorstädte Spittelberg und St. Ulrich den Großteil ihrer Arbeitsstätten einbüßten und zu Vierteln mit vorwiegender Wohnfunktion wurden, wies das Schottenfeld noch immer einen beachtlichen Prozentsatz an Altbauten und die stärkste Durchdringung von Wohnungen und Produktionsstätten in Form der Hinterhof- und Stockwerkindustrie auf.<sup>570</sup> Dies hielt sich selbst im Zuge von spätgründerzeitlichen Umbaumaßnahmen, als am Schottenfeld die wenigsten Fabriken Wohngebäuden weichen mussten.<sup>571</sup> Durch den Niedergang der Seidenmanufaktur kam es am Schottenfeld schließlich auch zum Wechsel der Hauseigentümer, was wiederum den Ersatz von alten Bauten durch höhere Gründerzeithäuser gefördert hatte.<sup>572</sup>

#### **4.2.3. Der Aufstieg der Bekleidungsindustrie im 7. Bezirk**

Trotz des massiven Rückgangs der Textilgewerbe wirkte die durch das einmal geschaffene Produktionsmilieu bedingte Atmosphäre des 7. Bezirks weiter und ermöglichte in dieser Hinsicht auch die räumliche Aufnahme der Bekleidungsindustrie.<sup>573</sup> Obwohl es in der gesamten Stadt eine hohe Zahl an Schneidern, Näherinnen und Kleidermacherinnen gab, zog es viele in diesen Bezirk. Einerseits gab es an diesem Ort die räumliche Nähe zu den sich noch immer haltenden Textilunternehmungen, andererseits waren die Mariahilferstraße und ihre Seitenstraßen wichtige Handlungspunkte, von wo aus die Kleidermagazine und -handlungen ihre Aufträge vergaben. Auch

---

<sup>568</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S. 121.

<sup>569</sup> Vgl. *Buchmann*, Dynamik des Städtebaus, S. 56.

<sup>570</sup> Vgl. *Bobek, Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung, S. 268.

<sup>571</sup> Vgl. *Bobek, Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung, S. 271. Anbetracht dessen, dass Lichtenberger feststellt, dass während der Gründerzeit von 1840 und 1918 ca. drei Viertel des vor 1840 vorhandenen Bestands an Wohnhäusern in der Altstadt und den Vorstädten abgerissen und neu aufgebaut wurde, ist es bemerkenswert, dass das Schottenfeld viele seiner Stutz- und Seitenflügelhäuser halten konnte. Vgl. *Bobek, Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung, S. 26.

<sup>572</sup> Vgl. *Bobek, Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung, S. 65.

<sup>573</sup> Vgl. *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop, S. 202.

Meißl bestätigt, dass die Mariahilferstraße viel dazu beitrug, dass die Bekleidungs- und TextilwarenproduzentInnen die dichte Vorstadt bevorzugten.<sup>574</sup>

Aufgrund des fortwährenden Zuzugs von Arbeiterfamilien wurden dagegen vermehrt die kleinen Häuser niedergerissen und Zinskasernen mit bis zu fünf Stiegen errichtet.<sup>575</sup> In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert entstanden somit Wohnungen des Bassena-Typs, welcher aus dem „Pawlatschenhaus“ des Vormärz entwickelt worden war.<sup>576</sup> Der Bassena-Typ war zwar bereits im Vormärz vereinzelt zu finden, völlig durchgesetzt hat er sich aber erst in den 1870er Jahren. Allmählich wurde er aber zum dominierenden Bautyp. Gekennzeichnet durch kleinere Innenhöfe, sogenannte „Lichthöfe“, und die Verlagerung der Küche in das Hausinnere, wurde die Heimarbeit für die Textilindustrie und speziell für Handwerker, die eine Werkstatt benötigten, unmöglich.<sup>577</sup> Doch die geringen Platzanforderungen der Bekleidungsindustrie waren mit dieser räumlichen Veränderung vereinbar, besonders aufgrund der platzsparenden Nähmaschinen. Das stetig wachsende Bekleidungs-gewerbe nahm seine Produktion deswegen in den Vorstädten und nicht in den weniger beengten Vororten auf.<sup>578</sup> Damit offenbart sich eine gewisse Flexibilität dieser Branche. Sie profitierte von der für den Manufakturbetrieb ausgerichteten Architektur am Schottenfeld und konnte ferner auch in den kleinen Wohnungen der Zinskasernen ihre Produktion fortsetzen.

Demnach blieb nach dem Verfall der Seidenindustrie im 7. Bezirk die netzwerkartige Produktionsorganisation weitgehend aufrecht. Das Beziehungsnetz von VerlegerInnen, Zwischenbetrieben, ArbeiterInnen und HeimarbeiterInnen erwies sich als äußerst flexibel und adaptionsfähig, was sich als ideal für die mode- und konjunkturabhängige Kleider- und Wäscheerzeugung erwies.<sup>579</sup> VerlegerInnen und größere Betriebe der Bekleidungsindustrie hatten zahlreiche kleine Meister und Pfadlerinnen als ZulieferInnen, die ihrerseits Subaufträge an viele Hunderte Stückmeister, Näherinnen und HeimarbeiterInnen weitergaben.<sup>580</sup> Das Nebeneinander der vielen HandwerkerInnen trug in besonderer Weise dazu bei, dass der Kleinbetrieb konkurrenzfähig blieb. Die Botengänge waren kurz – neue, modische Textilien wurden ums Eck angefertigt und konnten direkt gekauft werden. Diese Symbiose der Gewerbetreibenden belebte die Straßen des

---

<sup>574</sup> Vgl. *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop, S. 202.

<sup>575</sup> Vgl. *Faber*, Neubau, S. 35.

<sup>576</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens, S. 11.

<sup>577</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, *Pircher*, Zur Wohnsituation der Massen im Wien des Vormärz, S. 151.

<sup>578</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens, S. 12.

<sup>579</sup> Vgl. *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop, S. 202.

<sup>580</sup> Vgl. *Meißl*, Netzwerke oder Hierarchien?, S. 205.

Bezirks, sodass Meißls Ausdruck der „assembly-line dispersed through its streets“ übernommen werden kann.<sup>581</sup> Damit bringt er zum Ausdruck, dass aufgrund der hohen Dichte der vielen spezialisierten Gewerbe die verschiedenen Fertigungsstufen von Textilien und Bekleidung direkt auf den Straßen zu beobachten waren. Bezüglich der Hinterhofindustrie spricht er auch von der „assembly-line established across the backyard“<sup>582</sup>. Damit verweist er auf Kooperationsbeziehungen im gemeinsamen Hinterhof, wo beispielsweise ein Knopfdrechsler die benachbarte Wäscherzeugerin mit seinen Produkten direkt beliefern konnte.

Spazierte man in den 1860er Jahren durch den 7. Bezirk, so muss man das gewerbliche Treiben und das Produktionsmilieu der Bekleidungsindustrie wahrlich gespürt haben. Auf Abbildung 4.1 soll die hohe Dichte der Bekleidungs- und Textilunternehmungen im 7. Bezirk 1868 verdeutlicht werden. Auf der Karte wird die hohe Konzentration der Textilgewerbe westlich der Neubaugasse sichtbar. Trotz des Rückganges der Gewerbeunternehmungen in diesem Sektor lässt sich noch immer eine beträchtliche Zahl von Betrieben rund um die Schottenfeldgasse, vor allem auch zwischen der Richter- und Dreilaufgasse, beobachten. Von Westen nach Osten nehmen die Textilgewerbe nach und nach ab und sind in den Vorstädten Spittelberg und St. Ulrich nur noch vereinzelt vorhanden. Diese Stadtteile waren aufgrund der engen Verbauung und der kleinen Parzellierung für den Manufakturbetrieb ungeeignet gewesen.

Die Schneider waren homogener über den Bezirk verteilt, wobei eine deutlich höhere Zahl östlich der Neubaugasse verortet ist. Bemerkenswert sind hier wieder die Vorstädte Spittelberg und St. Ulrich, wo sich trotz des erwähnten Verlusts vieler Arbeitsstätten eine beträchtliche Zahl an Schneidern auf engem Raum halten konnte.<sup>583</sup> Es muss jedoch darauf hingewiesen werden, dass Gustav Adolf Schimmer 1869 für den 7. Bezirk 666 selbstständige und 2.452 unselbstständige als Schneider gemeldete Personen registrierte.<sup>584</sup> Deshalb kann durch Adolph Lehmanns Adressbuch nur ein Bruchteil der tatsächlich dort lebenden Kleidermacher dargestellt werden. Eine Verteilung wird damit zwar angezeigt, in Wirklichkeit muss man sich jedoch eine vielfach höhere Ansammlung an Schneidern an den markierten Punkten vorstellen.

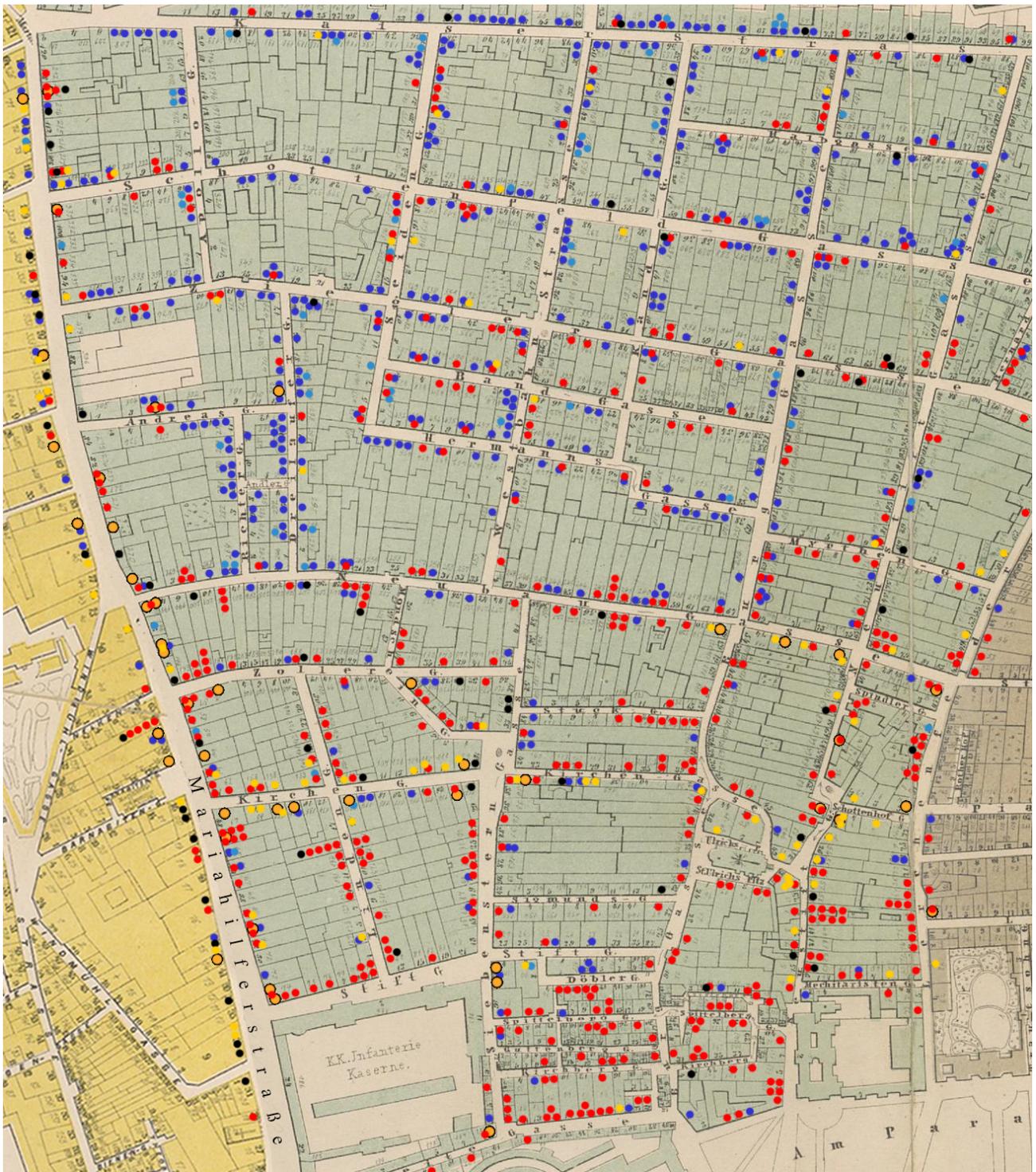
---

<sup>581</sup> Gerhard Meißl übernimmt den Ausdruck von David Goodman und verwendet ihn eigentlich für die Seidenindustrie am Schottenfeld. Aufgrund der Verdichtung der Bekleidungsgewerbe auf sehr engen Raum im 7. Bezirk trifft dies jedoch sicherlich auch für die Bekleidungsindustrie zu. Vgl. *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop, S. 200.

<sup>582</sup> Dies konstatiert er eigentlich wieder für die Textilgewerbe am Schottenfeld. Vgl. *Meißl*, Netzwerke oder Hierarchien?, S. 205.

<sup>583</sup> Die Vorstadt Spittelberg galt als Stadtteil mit schlechtem Ruf. Die dichte Verbauung und ein Licht- und Wassermangel trugen dazu bei, dass sich ärmere Bevölkerungsschichten hier ansiedelten. Außerdem war sie als Rotlichtviertel und für Glücksspielerei bekannt. Es lässt sich deshalb davon ausgehen, dass die vielen hier lebenden Schneider arme Meister waren. Vgl. *Fellinger, Jecel, Kammerer*, Kunst findet Stadt, S. 272.

<sup>584</sup> Vgl. *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 114-115.



- Schneider
- Stickerei, Spitzenfabriken u. Strumpfwirker
- Kleidermagazine, Current- u. Weißwarenhandlungen
- Putzwaren f. Damen
- Textilfabrikanten, Weber u. Posamentierer
- Pfaidler, Weißnäherinnen u. Leinwäschehändler

Abbildung 1: Bezirk Neubau und seine Textil- und Bekleidungsgewerbe 1868

Quellen: Bezirks-Pläne der kais. königl. Haupt und Residenz-Stadt Wien, Blatt V u. VI. Adressen der Gewerbe aus Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger 1868, S. 118 - 119, 175 - 176, 197, 202 - 210, 219 - 128, 237 - 247 u. 266 - 269.

Pfaidler-, Leinwäschewaren und Putzwarengeschäfte waren, wie in Abbildung 1 ersichtlich wurde, über den gesamten Bezirk verteilt. Klare Ansammlungen lassen sich vor allem entlang der Kirchengasse und nördlich der Burggasse im Stadtteil St. Ulrich ausmachen. Da wir es hier nicht

nur mit einfachen Werkstätten, sondern auch mit Handlungen und Verlagszentren zu tun haben, lässt sich davon ausgehen, dass die Beschäftigten in diesem Gewerbe die räumliche Nähe zu diesen Orten gesucht hatten und deshalb in großer Zahl in diesen Gegenden wohnten. Die für die Auswertung herangezogene Adressliste von Adolph Lehmann listet jedoch nur Pfaidlergeschäfte, Leinenwäschehandlungen und nur sehr wenige Putzwarengeschäfte auf. Die vielen unselbstständigen Beschäftigten, die für diese Handlungen arbeiteten, fehlen. Laut Schimmer sollten 1869 knapp 3.000 Näherinnen für Pfaidlerunternehmungen und 511 Näherinnen für die Putzwarenhandlungen im 7. Bezirk gearbeitet haben.<sup>585</sup> Ähnlich wie bei den Schneidern kann die Abbildung eine räumliche Verteilung anzeigen, die man sich in Wirklichkeit um einiges dichter vorstellen muss.

Zusätzlich zeigt Abbildung 1, dass sich die Kleidermagazine, Current- und Weißwarenhandlungen hauptsächlich auf der Mariahilferstraße, der Neubaugasse und der Kirchengasse befanden. Hier ereignete sich das Handelsleben und von hier aus gingen auch die vielen Aufträge an die vielen Zwischenbetriebe. In einem genaueren Bildausschnitt in Abbildung 2 lässt sich die Ansammlung an Geschäften noch einmal verdeutlichen.

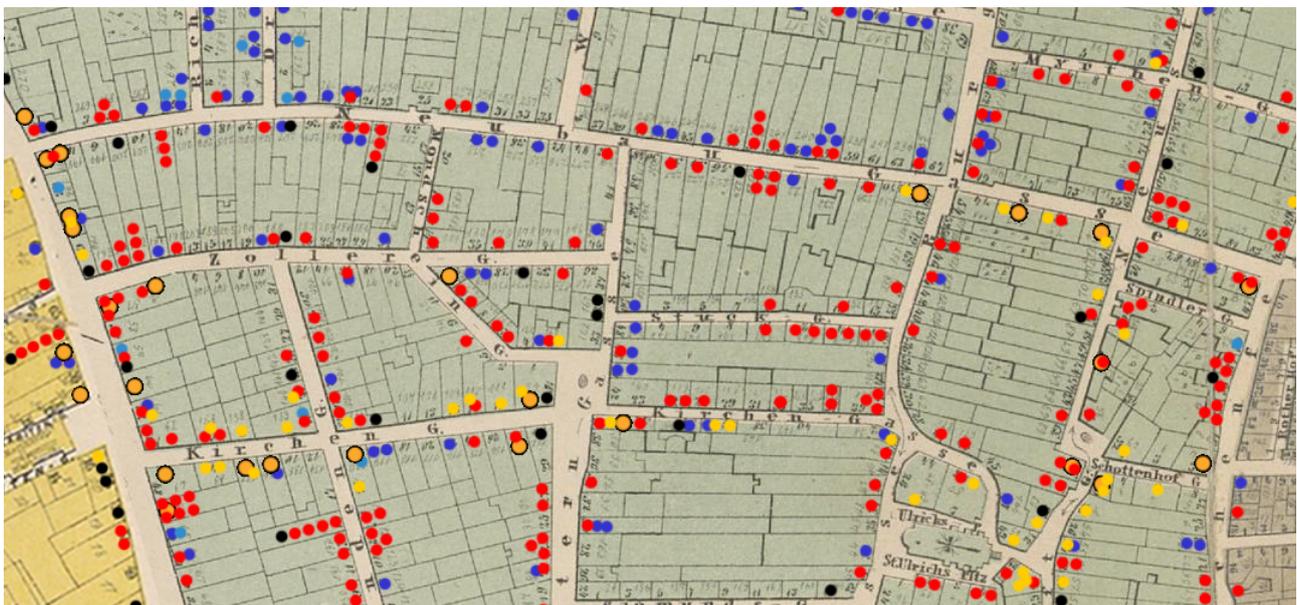


Abbildung 2: Ausschnitt Neubaugasse von Süd nach Nord 1868

Legende und Quellen wie in Abb. 1.

Betrat man 1868 die Neubaugasse oder die Kirchengasse und schritt sie von Norden nach Süden ab, befand man sich somit inmitten des gewerblichen Treibens der vielen Verlage, Werkstätten, selbstständigen Schneiderbetriebe, Pfaidlereien, unselbstständigen Näherinnen und HeimarbeiterInnen. Entsprechend konnte man auf den Straßen die einzelnen Produktionsschritte der

<sup>585</sup> Vgl. Schimmer, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung, S. 114-115.

Kleider- und Wäschefertigung im Vorbeigehen beobachten. Zwischenmeister waren früh morgens in die Kleidermagazine oder Weißwarenhandlungen unterwegs und lieferten mithilfe von Hilfskräften Stapel von fertigen Röcken oder Hosen ab. Vor den Magazinen sammelten sich Meister – die einen lieferten eine Stange Sakkos, die anderen Damenmäntel an. Immer wieder sah man auch halbfertige Produkte wie Ärmel, Brusttaschen, Krägen oder knopf- und taschenlose Hosen auf den Straßen von einem Haus in das nächste wandern. Von den Magazinen und Handlungen gingen auch die Aufträge und damit die Stofflieferungen aus, weshalb einem auch Meister, Botenjungen oder junge Damen mit Stapeln von zugeschnittenen Stoffen entgegenkamen. Die Aufträge mussten rasch erledigt werden, deshalb waren die Beschäftigten stets in Eile. Knopfmacher trugen Kisten mit Knöpfen in eines der Pfaidlergeschäfte, welche danach samt Manschetten, Krägen und zugeschnittener Baumwollstoffe an die Näherinnen der Umgebung verteilt wurden. Abends sollten die Teile als fertige Herrenhemden zurückgeliefert werden. Aus den Hinterhöfen erklang das Surren der Nähmaschinen und das Klappern der Webstühle. An dieser Stelle konnte man Bandmacher beobachten, deren modische Seidenbänder von einer Putzarbeiterin abgeholt wurden, um damit die Kleider und Hüte von Kundinnen aufzuputzen. In den hohen vierstöckigen Zinskasernen brannte lange Licht und es wurde auf engstem Raum mit Nähmaschinen an Kleidungsstücken gearbeitet. Speziell in den Lichthöfen der hohen Häuser hallte der Lärm der Nähmaschinen durch das ganze Gebäude. Erreichte man schließlich die Mariahilferstraße, befand man sich im Zentrum des Handels und konnte in den prunkvollen Schaufenstern der Kleiderhandlungen und Pfaidlergeschäfte die neuesten Wiener Moden und Textilien bestaunen. Hier wimmelte es von BotengängerInnen, Handwerkern und kauflustigen Passanten.

#### **4.2.4. Abzug aus den Vorstädten**

Die noch um 1870 in den Vorstädten Wiens zahlreich vertretene Bevölkerung aus den unteren sozialen Schichten wurde hauptsächlich durch den Zuzug der Mittelschicht verdrängt. Renate Banik-Schweitzer schätzt, dass dieser Prozess bis 1880 weitgehend abgeschlossen war, was sich durch den drastischen Rückgang des Arbeiteranteils in jenen Jahren zeigte.<sup>586</sup> Waren die Beschäftigten der Bekleidungsindustrie 1870 noch zu drei Viertel auf die Innenbezirke konzentriert, so lebten zehn Jahren später die meisten im 16. und 2. Bezirk. Die Wahl fiel vor allem auf diese Stadtgebiete, weil sie direkt an die Produktions- und Verlagszentren des 7. und 1. Bezirks angrenzten.<sup>587</sup> Außerdem waren am Land die Lebenshaltungskosten deutlich niedriger als in der

---

<sup>586</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens, S. 19.

<sup>587</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens, S. 21.

Altstadt und den Vorstädten.<sup>588</sup> Die Verlagszentren blieben deshalb auf die inneren Stadtteile verteilt, während die ArbeiterInnen in die Vororte abzogen. Allmählich fand hier eine Trennung zwischen Wohn- und Arbeitsstätte statt – dies bahnte sich jedoch bereits im Zuge der Verteuerung des Wohnraums und der Lebenserhaltungskosten ab den 1850er Jahren an. Die VerlegerInnen und größeren Betriebe vergaben dann die Aufträge an Hunderte von Stück- und Zwischenmeistern, Pfaidlerinnen sowie HeimarbeiterInnen in den Vororten der späteren Bezirke Rudolfsheim-Fünfhaus, Ottakring und Hernals. Folglich entstanden hier relativ homogene Arbeitergebiete.<sup>589</sup> Erst ab 1890 kam es im Zuge der Industrieverlagerung aus den Vorstädten zu einer Auseinanderschichtung der Funktionen, d.h. zu einer Trennung von Betrieb und Unternehmerwohnung bzw. Betrieb und dazugehörigem Verwaltungsbüro oder Magazin.<sup>590</sup>

Bis 1890 zeigte sich der Bezirk Neubau dementsprechend in einem gewandelten Bild: Nur mehr 8.275 Personen waren in der Bekleidungsindustrie, knapp 2.000 in der Textilindustrie beschäftigt.<sup>591</sup> Im Vergleich zu den 12.558 Beschäftigten der Bekleidungsindustrie und 4.903 Beschäftigten in der Textilindustrie aus dem Jahr 1869 verzeichnete man einen deutlichen Rückgang. 1910 waren im Bezirk Neubau mit 7.475 Personen nur mehr 18% der Berufstätigen im Bekleidungs-gewerbe im Bezirk Neubau tätig.<sup>592</sup> Im Gegenzug erlebten die Vororte Hernals und Ottakring eine rapide Zunahme an ArbeiterInnen aus den Bekleidungs-gewerben: Von den um 1890 insgesamt 123.889 Beschäftigten war fast jeder fünfte in Ottakring oder Hernals ansässig.<sup>593</sup> Auch 1910 war der Anteil der ArbeiterInnen in der Konfektion in diesen Außenbezirken am höchsten.<sup>594</sup>

---

<sup>588</sup> Vgl. *Ehmer*, Produktion und Reproduktion, S. 116-117.

<sup>589</sup> Vgl. *Meißl*, Netzwerke oder Hierarchien?, S. 205.

<sup>590</sup> Vgl. *Bobek*, *Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung, S. 231.

<sup>591</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur Bestimmung der Rolle Wiens, Tabelle 20, S. 82 - 83.

<sup>592</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur Bestimmung der Rolle Wiens, Tabelle 21, S. 86 - 89.

<sup>593</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur Bestimmung der Rolle Wiens, Tabelle 20, S. 82 - 83.

<sup>594</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur Bestimmung der Rolle Wiens, Tabelle 21, S. 86 - 89.

## 5. Die Entwicklung der Bekleidungsindustrie bis zum Ende der Monarchie

Wie gezeigt werden konnte, stellten die 1850er und 1860er Jahre eine dynamische Phase der industriellen Revolution in Wien dar, welche die Arbeitsweise des handwerklichen Bekleidungsgebietes nachhaltig prägte. Ein Zentrum dieser Veränderungen in Wien war der 7. Bezirk. Gleichzeitig kam es durch die industrielle Revolution zum Anwachsen der gewerblich-industriellen Bevölkerung sowie zu einer Zunahme des unselbstständigen ArbeiterInnenanteils.<sup>595</sup> Das Verlagssystem war in der Bekleidungsindustrie maßgeblich für das Ansteigen der selbstständigen und unselbstständigen Gewerbetreibenden. Es steht damit für eine Beförderung einer unaufhaltbaren Industrialisierungsdynamik, die das alte System bestehend aus Zünften und Handwerkern fast gänzlich zum Verschwinden brachte und durch ein neues System bestehend aus LohnarbeiterInnen und VerlegerInnen ersetzte.

In diesem Kapitel soll ein kursorischer Entwicklungsverlauf des Bekleidungsgebietes ausgehend von den 1870er Jahren bis zum Ende der Monarchie nachgezeichnet werden. Dabei werden die zahlenmäßige Entwicklung der Gewerbe aufgezeigt sowie Fragen nach großbetrieblichen und kleinbetrieblichen Entwicklungen geklärt. Zudem werden der Export von Kleidung, Wäsche und Putzwaren, soziale Konflikte und gewerberechtliche Veränderungen behandelt.

### 5.1. Der Börsenkrach von 1873 und seine Folgen

Die Hochkonjunktur der österreichischen Wirtschaft beginnend mit 1866 wurde durch den Börsenkrach 1873 gestoppt, der eine knapp zehn Jahre anhaltende Abschwungphase einleitete. Die Wirtschaft erholte sich im Laufe der 1880er Jahre also nur langsam.<sup>596</sup> Der Börsenkrach war zwar durch Spekulationen am Finanz- und Bankensektor ausgelöst worden, trotzdem sind die Gründe für die darauf folgende und lang anhaltende wirtschaftliche Krise auf realwirtschaftlicher Ebene zu suchen.<sup>597</sup> Betroffen waren Produktionsunternehmen, der Verkehrssektor und die Bauindustrie, welche einen „scharfen“ Rückgang der Investitionsneigung zu verzeichnen hatten. Allgemein traf die Krise Groß- und Mittelbetriebe am stärksten.<sup>598</sup>

---

<sup>595</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 58 u. 61.

<sup>596</sup> Vgl. *Maderthaler*, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, S. 175.

<sup>597</sup> Die Krise von 1873 wird auch als Überproduktionskrise gesehen. Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, S. 362.

<sup>598</sup> Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien., S. 364. Der Rückgang der Zahl der Beschäftigten betraf vor allem den Maschinenbau, die Bauindustrie und die Holz- und Metallverarbeitung. Die Bekleidungsindustrie verzeichnete in dieser Zeit sogar ein Beschäftigungswachstum. Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien., S. 406.

Dies war auch in der Textil- und Bekleidungsindustrie spürbar. Der Wiener Seidenindustrie wurde letztlich der endgültige „Todesstoß“<sup>599</sup> versetzt und die Bekleidungsindustrie war in ihren Entwicklungen zum Großbetrieb gebremst worden. Der großbetriebliche Sektor wuchs zwar weiterhin, jedoch erheblich langsamer. In der Herren- und Knabenkonfektion zeigt sich beispielsweise, dass es um 1870 37 Großbetriebe<sup>600</sup> gab und deren Zahl zehn Jahre später auf 53 anstieg. Betrachtet man die Zahl der Großbetriebe im Jahr 1885, also nur fünf Jahre später, zählt man 84 Betriebe, was eine Verdoppelung des Wachstums in der halben Zeit bedeutet.<sup>601</sup> Beträchtlich war bereits die Zahl der in Großbetrieben Arbeitenden. Im Jahr 1880 waren in den 53 Großbetrieben 3.502 ArbeiterInnen beschäftigt, 3.272 von diesen arbeiteten außerhalb der Werkstätten in Hausindustrie. Es waren also größtenteils HeimarbeiterInnen, die für einen Stücklohn arbeiteten.<sup>602</sup>

Betrachtet man die Großbetriebe 1880 in der gesamten Bekleidungsindustrie, wird deren starke Konzentration auf den 1., 6. und 7. Bezirk sichtbar: Von den insgesamt 239 als Großbetrieb registrierten Unternehmungen waren 132 in der Altstadt und 59 in den Bezirken Neubau oder Mariahilf gemeldet.<sup>603</sup> Die Bekleidungsindustrie konnte ihre dominierende Stellung gegenüber den Vororten in den dicht verbauten, traditionell gewerbereichen Innenbezirken behaupten. Die Arbeiterbevölkerung wanderte jedoch allmählich ab, weshalb es eine zunehmende Zahl an Beschäftigten gab, die in den Vororten wohnten, aber in den Vorstädten arbeiteten.<sup>604</sup> Ein großer Teil der Großbetriebe des Produktionssektors lag 1880 aufgrund des Übergewichts der Groß- und Mittelbetriebe aus der Bekleidungsindustrie noch im 1., 6. und 7. Bezirk. Der 2. und 3. Bezirk als Standorte der Maschinen- und Elektroindustrie lagen nur wenig zurück. Bis 1890 nahm der Stellenwert dieser Industrien immer weiter zu.<sup>605</sup>

Synchron dazu stiegen auch die Kleinbetriebe und die Anzahl der GewerbeinhaberInnen enorm an. Die Genossenschaft der Kleidermacher verzeichnete in diesen Jahren eine Steigerung ihrer Mitglieder von 3.375 1870 auf 3.700 Mitglieder bis 1880.<sup>606</sup> Das Verlagssystem blieb dabei die

---

<sup>599</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 162.

<sup>600</sup> Die Klassifikation erfolgte nach Steuerleistung, nicht nach der Zahl der Beschäftigten. Die Steuerleistung, die eine Unternehmung verrichten musste, um als Großbetrieb registriert zu werden, betrug 42 fl. Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 501.

<sup>601</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 502.

<sup>602</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 501.

<sup>603</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, Tabelle 4, S. 158 - 161.

<sup>604</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S. 132.

<sup>605</sup> Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens, S. 13.

<sup>606</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 526.

wesentliche Grundlage für die Erfolgchancen eines neuen Kleinbetriebes, welcher letztlich einem Verlagszentrum und dessen Preispolitik unterworfen war.

In den 1870er Jahren kam in Folge der Krise auch der Handel ins Stocken.<sup>607</sup> 1879 erreichte die Handelsbilanz von Kleidung, Wäsche und Putzware ihren vorläufig niedrigsten Stand,<sup>608</sup> was an der hinzukommenden Balkankrise in diesem Zeitraum lag.<sup>609</sup> Der inländische sowie ausländische Absatz nahm für die gesamte Bekleidungsbranche ab, wobei beispielsweise die Herrenkonfektion noch namhafte Exporte nach Deutschland, der Schweiz, Holland, Norwegen und Schweden erzielen konnte.<sup>610</sup> Der Rückgang des Exports ins Ausland seit den 1870er Jahren bedingte die Zunahme der Konkurrenz im Inland und die Großhändler sahen sich gezwungen, sich auf den inländischen Markt zu konzentrieren.<sup>611</sup> Man wandte sich nun wieder der Monarchie und ihren Provinzen zu.<sup>612</sup> Die Exportkonfektionäre begannen deshalb bald den lokalen Markt zu dominieren.

Da die Krise starke Auswirkungen auf die böhmische Landwirtschaft hatte, kam zu dem markanten Bevölkerungswachstum Wiens dieser Zeit eine bis zur Jahrhundertwende stetig ansteigende Wanderbevölkerung hinzu.<sup>613</sup> Der Anteil der Zugewanderten aus Böhmen und Mähren stieg bis 1880 auf 26,6 Prozent der Wiener Bevölkerung.<sup>614</sup> Michael John und Albert Lichtblau stellen z.B. fest, dass die meisten zugewanderten Frauen im Dienstleistungssektor unterkamen und konstatieren für 1880, dass lediglich 11.121 tschechische Frauen – also 20,9 Prozent der Zugewanderten – im Produktionssektor tätig waren.<sup>615</sup> Ihr Anteil an den Beschäftigten in der Bekleidungsindustrie sollte dementsprechend gering gewesen sein. Anders verhielt es sich bei den Schneidern. Im Jahr 1880 stammten zwei Drittel der Erwerbstätigen im Schneidergewerbe – nicht nur bei den Hilfskräften, sondern auch bei den Selbstständigen – aus Böhmen oder Mähren.<sup>616</sup>

---

<sup>607</sup> In den ersten Jahren der 1870er kam es wieder zum Ansteigen der Ausfuhrmengen und österreichischen Unternehmen gelang es, in Russland Fuß zu fassen. Namhaft wird im Bericht der Gewerbe- und Handelskammer 1875 auch die Firma Mandl erwähnt, der es gelang, in Moskau ein En-Gros-Geschäft zu errichten. Kleinere Firmen eröffneten Detailgeschäfte in Warschau, Kiew und Odessa. Man versprach sich mit Russland ein ansehnliches Absatzgebiet für die Herrenkonfektion. Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1875, S. 172.

<sup>608</sup> Vgl. Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1879, Heft III, S. 17.

<sup>609</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1875, S. 171.

<sup>610</sup> Vgl. Bericht der Handels- und Gewerbekammer 1875, S. 172. Bis 1886 stieg der Warenwert von ausgeführter Kleidung und Putzware wieder auf knapp zwei Millionen Gulden an, was jedoch nur ein Viertel der Ausfuhrmenge aus 1854 entsprach. Vgl. Bericht über die Erhebung der Handelswerthe und Haupt-Ergebnisse des auswärtigen Handels 1886, Heft 1, S. 36.

<sup>611</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 101.

<sup>612</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 498.

<sup>613</sup> Vgl. *Maderthaler*, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945, S. 175.

<sup>614</sup> Vgl. *John, Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, S. 14.

<sup>615</sup> Vgl. *John, Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, S. 19.

<sup>616</sup> Vgl. *John, Lichtblau*, Schmelztiegel Wien, S. 22. Siehe auch Kapitel 2.1.3.

Die wirtschaftliche Krise in den 1870er Jahren und die sich verschärfenden Konflikte zwischen Kleinbetrieb und Großbetrieb bzw. Handwerkern und Konfektionären führten zu einer Veränderung und Ergänzung der Gewerbeordnung von 1859 durch eine Gewerbenovelle im Jahr 1883.<sup>617</sup> Die Regierung kam der Handwerkerbewegung, unterstützt von feudalen Großgrundbesitzern, entgegen und erließ Maßnahmen zum Schutz des Handwerks und zur Einschränkung der fabrikmäßigen Massenerzeugung.<sup>618</sup> In der neuen Novelle wurden die gesetzliche Bestimmung hinsichtlich der Arbeits- und Stellenvermittlung, die Vorsorge für ein geordnetes Lehrlingswesen und die Regelung der Krankenkasse geändert.<sup>619</sup> Entscheidend war jedoch die Wiedereinführung des Befähigungsnachweises für handwerksmäßige Gewerbe, womit man auch die Konfektionäre in ihren Rechten beschränken wollte. Man forderte für alle Mitglieder der Genossenschaft einen Befähigungsnachweis – das heißt eine Lehr- und Gehilfenzeit von mindestens zwei Jahren. Ohne diesen Nachweis konnte kein Konfektionär einen Betrieb leiten. Das Zuschneiden und das Vornehmen von Änderungen, also die Haupttätigkeiten eines Verlagszentrums für Bekleidung, waren nun für „Unbefähigte“ verboten.<sup>620</sup> Außerdem sollte der Steuersatz für Großunternehmer angehoben werden, um ihren Wettbewerbsvorteil einzuschränken.<sup>621</sup>

Das Gewerbe der Modistinnen fiel im Gegensatz zur Schneiderei und Pfaidlerei nicht unter die handwerksmäßigen Gewerbe und war weiterhin freigegeben. Dadurch konnten „Unkundige“ ohne Befähigungsnachweis ein Geschäft eröffnen und in Hausindustrie produzieren lassen. Dazu kam, dass zahlreiche andere Branchen unbeschränkt Putzware herstellten und verkauften, was den Konkurrenzdruck unter den Gewerbetreibenden zusätzlich erhöhte.<sup>622</sup> Durch den geringen Schutz der Gewerbebehörde ging die Zahl der Putzwarengeschäfte im Laufe des 19. Jahrhunderts sukzessive zurück. Waren es 1855 noch 715 gemeldete Gewerbe<sup>623</sup>, fiel deren Zahl bis 1883 auf 407.<sup>624</sup>

An der Effektivität der rechtlichen Maßnahmen ist zu zweifeln, denn der Industrialisierung des Gewerbes konnte kein Riegel vorgeschoben werden. Die Befähigungserteilung erfolgte zum einen

---

<sup>617</sup> Durch Streiks in den 1870er Jahren wurde in Folge auch eine zehnpromtente Lohnerhöhung bewilligt. Nach Edith Hann wurde sie aber nicht eingehalten, weshalb sich die sozialen Konflikte letztlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts entluden. Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 116.

<sup>618</sup> Vgl. *Benedikt*, Die wirtschaftliche Entwicklung in der Franz-Joseph-Zeit, S. 125.

<sup>619</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien, S. 78.

<sup>620</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 115.

<sup>621</sup> Vgl. *Boyer*, Karl Lueger (1844 - 1910), S. 29.

<sup>622</sup> Dazu gehörten Hutmacher, Pfaidlerinnen, Kleiderkonfektionäre, Gemischtwarenhändler, Kürschner u.v.m. Vgl. Bericht über die Industrie, den Handel und die Verkehrsverhältnisse 1889, S. 323.

<sup>623</sup> Vgl. Tabelle 7.

<sup>624</sup> Erst durch die folgende Hochkonjunktur stieg der Zahl der Modistinnen in Wien wieder stark an. Vgl. Tabelle 12.

durch die Gewerbebehörde und nicht durch die Genossenschaft, weshalb die Handwerker letztlich nicht an Einfluss gewinnen konnten.<sup>625</sup> Zum anderen konnte man den Befähigungsnachweis umgehen, indem man bei der Behörde einen fabrikmäßigen Gewerbebetrieb anmeldete.<sup>626</sup> Nach Günther Chaloupek hatte die Wiedereinführung des Befähigungsnachweises das Ziel der materiellen Absicherung des Handwerks nicht erreicht. Man war der Handwerkerbewegung nur entgegengekommen, weil die Regierung keine direkte Schädigung für die Industrie erwartete.<sup>627</sup>

## 5.2. Erholung der österreichischen Wirtschaft ab den 1880er Jahren

Ein Aufschwung der wirtschaftlichen Lage setzte zu Beginn der 1880er Jahre ein, was sich in einer steigenden Industriebeschäftigung und -produktion sowie einer allgemeinen industriellen Expansion äußerte. Dieser Prozess wurde in den darauffolgenden Jahrzehnten nicht gestoppt und auch die Bekleidungsindustrie setzte in den 1880er Jahren ihre „überproportionale“ Expansion fort.<sup>628</sup>

In dieser Zeit erholten sich nicht nur die Großbetriebe der Bekleidungsindustrie von den wirtschaftlich schlechten Zeiten, sondern auch der Außenhandel von Kleidung erlebte einen Aufschwung. Am Ende der 1880er Jahre kam es zu einem starken Anstieg der Exportmengen. Betrug die Ausfuhr von Kleidung, Wäsche und Putzware 1887 noch 1,807.330 Gulden, so änderte sich dies ein Jahr später beträchtlich und es wurde ein Warenwert von 6,170.630 Gulden ausgeführt.<sup>629</sup> Bis 1890 stieg auch die Zahl der Großbetriebe in der Bekleidungsindustrie auf fast 400 Betriebe mit über 21.000 Beschäftigten.<sup>630</sup> Begleitet wurde dieses von einem zusätzlichen Wachstum der GewerbeinhaberInnen, wie in Tabelle 12 dargestellt wird.<sup>631</sup> Denn das sich ausdehnende Verlagssystem unterstützte weiterhin die kleinbetrieblichen Strukturen, weshalb die Kleinbetriebe in ihrer Zahl weiter wuchsen. Herrdegen gibt an, dass 1890 in der Wäscheindustrie 247 Groß- und Mittelbetriebe 1.589 Kleinbetrieben gegenüberstanden, was die Dominanz von

---

<sup>625</sup> Vgl. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 31.

<sup>626</sup> Dies geschah beispielsweise bei dem 1895 eröffneten Warenhaus von Stefan Esders „Zur großen Fabrik“ in der Mariahilferstraße. Dagegen gab es heftige Proteste. Vgl. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 40.

<sup>627</sup> Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, S. 379.

<sup>628</sup> Günther Chaloupek stellt in diesem Zusammenhang fest, dass sich die Wiener Wirtschaft bis zum Ersten Weltkrieg dem Zustand einer Vollbeschäftigung annäherte. Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, S. 408 - 410.

<sup>629</sup> Nicht mitgerechnet sind hier Hüte und Kunstblumen. Eine genauere Betrachtung der Aufstellung der Ausfuhrländer zeigt, dass sich vor allem der Export nach Deutschland, Rumänien, Serbien, Italien und dem Hafen Triest erhöht hatte. Vgl. Oesterreichische Statistik 1887, Heft 3, S. 18a und Oesterreichische Statistik 1888, Heft 3, S. 24

<sup>630</sup> Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, Tabelle 91, S. 411.

<sup>631</sup> Hier weichen die Angaben der SchneiderInnen von jenen aus Friedrich Leiters zitierter Arbeit ab. Nichtsdestotrotz kann damit ein Wachstumstrend aufgezeigt werden.

	1883	1890	1900	1913
Schneiderei	2.992	3.909	8.208*	14.941*
Pfäidlerei**	896	1.097	3.325	5.666
Putzmacherei	407	522	835	1.306

Tabelle 12: GewerbeinhaberInnen der Schneiderei, Pfäidlerei und Putzmacherei 1883 bis 1913

\* Dazu zählte die Genossenschaft auch Miedermacher, Kunststopfer und Messkleidermacher.

\*\* Dazu zählte man alle Mitglieder der Genossenschaft, neben Pfäidlerinnen auch Sticker oder Krawattenmacher.

Quellen: Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 1883, S. 267., Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 1890, S. 389., Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 1900, S. 624 - 628. und Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien 1913, S. 640 - 644.

kleinen Betrieben anzeigen soll.<sup>632</sup> Deutlich wird das auch am Verhältnis von Selbstständigen zu Unselbstständigen in der gesamten Bekleidungsindustrie. Josef Ehmer berechnet für 1890 ein Verhältnis von 2,9 und für 1900 ein Verhältnis von 2,7.<sup>633</sup> Nicht zuletzt lag dies an den Synergieeffekten der Vorstadtgebiete. Obwohl es ab den 1890er Jahren zu einer merklich kräftigeren Industrialisierungsdynamik kam, die zu zahlreichen Betriebsverlagerungen an den Stadtrand führte, blieb der 7. Bezirk für Kleinbetriebe attraktiv.<sup>634</sup> Der Anstieg der Kleinbetriebe neben dem vereinzelt Aufstieg von Großbetrieben und Großkaufhäusern führte letztlich zu einer Abnahme des Konzentrationsgrades. Nach Josef Ehmers Einschätzung wurde der kleinbetriebliche Zuwachs vorwiegend von Frauen aus der Wäschekonfektion getragen.<sup>635</sup> In Tabelle 12 lässt sich auch ein enormer Zuwachs an GewerbeinhaberInnen in der Schneiderei erkennen.

Ab 1895 kam es durch den wirtschaftlichen Aufschwung zum Aufstieg der großen Warenhäuser.<sup>636</sup> Bis 1890 war der Handel hauptsächlich kleinbetrieblich strukturiert gewesen und erste größere Warenhäuser entstanden nur dort, wo Betriebe in der Produktion erfolgreich waren und im Anschluss darauf ihr Einzelhandelsgeschäft ausbauen konnten. Dies waren z.B. die Teppichwarenfabrik Philipp Haas & Söhne oder auch die Konfektionsfirma von Jacob Rothberger.<sup>637</sup> Die großen Warenhäuser entstanden jedoch zögerlich, der Kleinhandel konnte sich

<sup>632</sup> Vgl. *Herrdegen*, Das Pfäidlergewerbe in Wien, S. 89. Seine Angaben weichen von den Gewerbezahlen des Statistischen Jahrbuchs von 1890 ab. Vgl. Tabelle 12.

<sup>633</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, Tabelle 14, S. 62.

<sup>634</sup> Vgl. *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop, S. 202.

<sup>635</sup> Vgl. *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation, S. 166.

<sup>636</sup> Vgl. *Faber*, Neubau, S. 91.

<sup>637</sup> Vgl. *Meißl*, Altväterisches oder modernes Wien?, S. 61 - 62. Philipp Haas' Warenhaus am Stock-im-Eisen-Platz war eines der ersten großen Warenhäuser Wiens und entstand bereits 1865/67. Vgl. *Banik-Schweitzer*, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens, S. 16.

halten und wurde nicht in den immer wieder prophezeiten Untergang getrieben.<sup>638</sup> Die kleinbetriebliche Strukturierung des Handels blieb deshalb bestehen. Außerdem zeigten Kleidung, Wäsche und Putzwaren ab 1891 weiterhin ansteigende Ausfuhrmengen. Während 1891 bis 1901 die Einfuhr dieser Waren von 7,49 Millionen Gulden auf 7,7 Millionen Gulden kaum gestiegen war, hatte sich die Ausfuhr von 13,5 Millionen Gulden auf 22 Millionen Gulden fast verdoppelt.<sup>639</sup>

Die günstige wirtschaftliche Lage spiegelte sich auch in den höheren Konsumquoten der Bevölkerung wider. Die Neue Freie Presse stellte 1894 Folgendes fest:

„In diesen Tagen war es für die Wiener ein besonderes Vergnügen durch die innere Stadt zu wandern, um zu sehen, wie sich die Kauflustigen durch die Straßen drängten, vor den Schaufenstern stehen blieben und die Läden füllten. [...] Die Kaufkraft der Wiener hat sich gehoben, sie geben wieder mehr Geld aus [...].“<sup>640</sup>

So angenehm das Leben der über die Kärntnerstraße flanierenden Bevölkerung gewesen sein mag, so hart und schwer war das Leben der für die großen Kaufhäuser und Konfektionäre Arbeitenden. Denn die Zahl der Beschäftigten war in diesem Gewerbe hoch und die Konkurrenzsituation beträchtlich. Das dazugehörige gegenseitige Unterbieten der Löhne stand auf der Tagesordnung. Bereits in den 1870er Jahren begannen Lohnkämpfe und Streiks der Stückmeister, in denen man sich über die Konkurrenz aus dem Konfektionsgeschäft beschwerte.<sup>641</sup> Die Konfektionäre gewannen im Laufe des 19. Jahrhunderts an Einfluss am gewerblichen Sektor und brachten die letzten selbstständigen Schneider immer mehr in Bedrängnis. Die protestierenden Schneidermeister stellten sich auch gegen die vielen schneidernden Frauen, was sich durch das massive Wachstum der Arbeiterinnen im Gewerbe verschärfte. Auf dem Schneidertag 1879 wurde außerdem der lohndrückende Einfluss des sogenannten „Nähräuleins“, welche Teilarbeiten mit Nähmaschinen verrichtete, beklagt.<sup>642</sup> Denn trotz der genossenschaftlichen Interessenvertretung, der neuen Gewerbenovelle und dem Aufschwung der Arbeiterbewegung waren die harte Konkurrenz und der anhaltende Zustrom an Arbeitskräften nicht zu stoppen und machten dem Unterbieten der Löhne

---

<sup>638</sup> Vgl. *Meißl*, *Altväterisches oder modernes Wien?*, S. 80. Meißl berechnet für das Jahr 1890, dass der Anteil der Unselbstständigen pro Selbstständigen im Textil- und Bekleidungshandel noch bei 2,4 lag und bis 1910 auf 4,8 steigen wird. Dabei wuchs auch die Zahl der Beschäftigten von rund 10.000 auf 19.000 Personen. Vgl. *Meißl*, *Altväterisches oder modernes Wien?*, S. 62.

<sup>639</sup> Vgl. Engel, *Österreich-Ungarn im Welthandel*, S. 82. Die Werte wurden von Engel in Kronen angegeben. Für 1891 betrug die Einfuhr von Kleidung, Wäsche und Putzwaren 15,32 Millionen Kronen und 1901 15,79 Millionen Kronen. Die Ausfuhr betrug 1891 27,75 Millionen Kronen und 1901 45,05 Millionen Kronen. Die Umrechnung „1 Krone = 0,488 Gulden“ wurde mithilfe des Inflationscockpits der Nationalbank berechnet. <https://www.oenb.at/docroot/inflationscockpit/waehrungsrechner.html>, letzter Zugriff am 15.01.2019.

<sup>640</sup> Neue Freie Presse 10.898 (1894), S. 8.

<sup>641</sup> Dies berichtet z.B. die Wiener Geschäftszeitung. Vgl. Wiener Geschäftszeitung 279 (1871), S. 1.

<sup>642</sup> Vgl. *Bachmeier*, *Die Arbeiterin der Bekleidungsindustrie*, S. 93 - 94.

kein Ende.<sup>643</sup> Die zusätzlich hohe Zahl der Arbeitslosen tat ein Weiteres dazu bei, dass die Löhne nach unten getrieben wurden. Zur Arbeitsvermittlung 1896 beschreibt Friedrich Leiter Folgendes:

„In einem Raume [...] versammeln sich die Arbeitslosen. Zwischen diese tritt nun zur bestimmten Stunde der mit der Stellenvermittlung betraute Beamte und ruft in die dichtgescharte Masse, daß ein Posten bei einem Hosen-, Gilet- ic. -Schneider zu besetzen ist. Sofort strecken sich ihm Hunderte von Händen mit erhobenen Arbeitsbuche entgegen. Er ergreift aufs Geradewohl eines derselben, versieht es mit der Adresse des Meisters, der die Arbeit zu vergeben hat und die Vermittlung ist vollzogen.“<sup>644</sup>

Im Durchschnitt sollen pro Saison 200 bis 250 Personen eine Stelle gesucht haben. Außerhalb der Saison sollen dies 600 bis 700 Personen gewesen sein.<sup>645</sup> Auch schlechte gesundheitliche Zustände<sup>646</sup> und eine schlechte Wohnsituation<sup>647</sup> trugen zur schlechten Lage der Beschäftigten im Gewerbe bei.

Deshalb entluden sich im Jahr 1903 die anstehenden Probleme in einem großen Streik der Herrenschnneider, an dem ca. 5.000 Beschäftigte der Konfektionsbranche und mehr als 1.800 Stückmeister beteiligt waren. Man erreichte dadurch die Vereinbarung eines Minimaltarifs für Stücklöhne, wodurch auch Hilfskräfte und WochenarbeiterInnen eine Lohnerhöhung und zusätzlich eine Arbeitszeitverkürzung bekamen.<sup>648</sup> Zusätzlich wurde die Abschaffung von Kost und Logis von Sitzgesellen bei Meistern durchgesetzt.<sup>649</sup> 1907 streikten auch die Arbeiterinnen der Damenkonfektion.<sup>650</sup> Dies trug dazu bei, dass es 1907 zu einer erneuten Gewerbenovelle kam, bei der man den Befähigungsnachweis auf bestimmte Bereiche des Detailhandels ausdehnte und ihn durch die Einführung der Meisterprüfung erweiterte.<sup>651</sup> Wegen mangelnder Einhaltung der Vereinbarungen kam es jedoch bis in die Zwischenkriegszeit zu Auseinandersetzungen zwischen Konfektionären, Stückmeistern, Hilfskräften und ArbeiterInnen.<sup>652</sup>

---

<sup>643</sup> Vgl. *Meißl*, Netzwerke oder Hierarchien?, S. 209.

<sup>644</sup> *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 522.

<sup>645</sup> Vgl. *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien, S. 522.

<sup>646</sup> In den Jahren von 1894 bis 1903 starben im Durchschnitt 67 Prozent der Kleidermacher mit 30 Jahren an Tuberkulose. Auch Erkrankungen an den Händen und Augen waren in diesem Beruf üblich. Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 118.

<sup>647</sup> Die Mieten erhöhten und die Arbeiterwohnungen verkleinerten sich. Vor allem die Werkstätten trugen zu den gesundheitlichen Problemen bei. Beispielsweise arbeiteten 1899 auf 25,8 m<sup>2</sup> in einem Haus im 7. Bezirk 25 Arbeiterinnen der Wäschekonfektion, 15 davon an Nähmaschinen. Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, S. 147.

<sup>648</sup> Statt 14 bis 16 Stunden sollte nun elf Stunden am Tag gearbeitet werden. Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 116 - 117.

<sup>649</sup> Vgl. *Meißl*, Netzwerke oder Hierarchien?, S. 209.

<sup>650</sup> Von den 9.000 hier Beschäftigten waren 8.300 Frauen. Vgl. *Meißl*, Netzwerke oder Hierarchien?, S. 210.

<sup>651</sup> Vgl. *Meißl*, Altväterisches oder modernes Wien?, S. 82 u. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 55.

<sup>652</sup> Vgl. *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger, S. 119.

Schließlich soll es nach Richard Wagner um 1900 nur mehr drei Arten von Schneidermeistern gegeben haben: Die großen Kundensneider, die für eine wohlhabende Kundschaft auf Bestellung arbeiteten, die letzten kleinen Schneidermeister, die aufgrund ihrer guten Führung und ihren guten Ruf ebenso Kundenarbeit betreiben konnten, und die Stückmeister, welche klar in der Überzahl waren und den Großteil der Handwerker in dem Gewerbe ausmachten.<sup>653</sup>

In Tabelle 13 ist die Zahl der Beschäftigten in der Bekleidungsindustrie abgebildet. Obwohl der relative Anteil aufgrund des Wachstums anderer Industrien bis 1900 abnahm und erst danach wieder stieg, blieb die Bekleidungsindustrie das Arbeitsfeld mit den meisten Beschäftigten und dem höchsten relativen Anteil am gesamten Arbeitsmarkt. Von 1900 bis 1910 lässt sich ein Anziehen der Zahl der Beschäftigten beobachten. Zusätzlich zeigt die für 1902 von Gerhard Meißl angegebene Zahl der Betriebe, dass von den 22.870 Betrieben der Bekleidungsindustrie 20.270 nur ein bis fünf Personen beschäftigten. Kleine Unternehmungen blieben also bis ins 20. Jahrhundert die dominanteste Betriebsgröße. Dazu gab es 2.313 Betriebe mit sechs bis 20 tätigen Personen, 253 mit 21 bis 100 tätigen Personen und 34 mit mehr als 101 tätigen Personen in der Bekleidungsindustrie.<sup>654</sup> Ein Großteil der Beschäftigten kam deshalb trotz zahlenmäßigen Anstieg der Großbetriebe noch in Kleinbetrieben unter. Zusätzlich dazu nahmen auch die Fabriksbetriebe zu. 1906 gab es bereits 153 fabriksmäßige Unternehmungen mit insgesamt 12.311 ArbeiterInnen und einem Frauenanteil von 65%.<sup>655</sup> Bis 1913 stieg deren Zahl auf 263 an.<sup>656</sup> Im 20. Jahrhundert schritt die industrielle Expansion der Bekleidungsindustrie weiter fort.

	1869		1890 [1. - 19. Bezirk]		1900 [inkl. 20. Bezirk]		1910 [inkl. 21. Bezirk]	
Beschäftigte	93.988	18,1 %	107.471	15,2 %	104.032	12,4 %	131.006	12,7 %

Tabelle 13: Anteil der Beschäftigten der Bekleidungsindustrie 1869 bis 1910

Quelle: *Banik-Schweitzer*, Zur Bestimmung der Rolle Wiens, Tabelle 2, S. 58 - 59.

Mit Kriegsausbruch 1914 wurde die Bekleidungsindustrie, allen voran die Herrenkleiderbranche, lahmgelegt. Die qualifizierten männlichen Arbeitskräfte wurden aus der Industrie abgezogen und durch ungelernte, weibliche und jugendliche Arbeitskräfte ersetzt. In weiterer Folge wurde Zivilkleidung nur mehr in kleinen Mengen produziert und man stellte den Bekleidungssektor auf Heereslieferungen um. Mit dem Ersten Weltkrieg und dem Zerfall des Habsburgerreiches 1918 war

<sup>653</sup> Vgl. *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich, S. 48.

<sup>654</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, Tabelle 9, S. 170.

<sup>655</sup> Vgl. *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik, Tabelle 10, S. 175.

<sup>656</sup> Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien, S. 414.

somit die Dynamik der produzierenden Vorstädte gestoppt und der Expansion der Bekleidungsindustrie wurde ein Ende bereitet. In weiterer Folge konnte man aufgrund des Rohstoffmangels und einer hohen Inflation in der Nachkriegszeit schwer an die Erfolge vor den Kriegsjahren anknüpfen. Doch behielt die Heimarbeit und Stückmeisterei durch kleine Betriebe ihre Dominanz. Aufgrund des Krieges und des Abzugs vieler Männer aus dem Gewerbe stieg die Zahl der weiblichen Arbeitskräfte in der Bekleidungsindustrie, wie auch in vielen anderen Branchen, an.<sup>657</sup>

Erst ab den 1930er Jahren waren die ersten Anzeichen einer Verbesserung durch eine vergrößerte Nachfrage aus dem In- und Ausland zu verzeichnen.<sup>658</sup> Der klein- und mittelbetriebliche Gewerberaum im 7. Bezirk behielt letztlich das Charakteristikum eines Produktionsmilieus. Es lässt sich jedoch eine Abnahme der Beschäftigten in Kleinbetrieben zugunsten der Beschäftigungszahlen in Betrieben mit mehr als sechs MitarbeiterInnen im Schneidergewerbe beobachten.<sup>659</sup> Nach Gerhard Meißls Einschätzung hielt sich der Produktionscluster der inneren Bezirke letztlich bis in die 1960er Jahre. Nach einer De-Industrialisierungswelle wurden ab den 1990er Jahren auch hier Gewerbe aus dem Dienstleistungssektor dominierend.<sup>660</sup> Heute erinnert der 7. Bezirk nur mehr marginal an seine Vergangenheit aus dem 19. Jahrhundert. Allein die Straßennamen und die noch bestehenden Manufakturhäuser zeigen die letzten Spuren der vormals sehr erfolgreichen Textil- und Bekleidungsindustrie an.

---

<sup>657</sup> Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt III. Die Metropole als Hauptstadt der Republik Österreich, S. 534.

<sup>658</sup> Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt III. Die Metropole als Hauptstadt der Republik Österreich, S. 534.

<sup>659</sup> Vgl. *Chaloupek*, Abschnitt III. Die Metropole als Hauptstadt der Republik Österreich, Tabelle 135, S. 516.

<sup>660</sup> Vgl. *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop, S. 203 - 204.

## 6. Zusammenfassung

In dieser Arbeit wurde der Entwicklungsverlauf der Schneiderei, Pfaidlerei und Putzmacherei in Wien im 19. Jahrhundert dargestellt. Es zeigte sich eine im Vormärz vorbereitete und ab den 1850er Jahren einsetzende industrielle Dynamik, die innerhalb kürzester Zeit Massenproduktion, die Konfektion und das Verlagssystem für das gesamte Bekleidungs-gewerbe etablierte und die alte Ordnung sukzessive zum Verschwinden brachte. Der Übergang von einem traditionell-handwerklich organisierten zu einem industriell-produzierenden Arbeitsfeld war durch die Beibehaltung von kleinbetrieblichen Strukturen zwar ein fließender, die Änderung der Form der Auftragsvergabe und die Entstehung eines hierarchisch-geordneten Systems aus UnternehmerInnen und ArbeiterInnen dafür ein sprunghafter. Innerhalb kürzester Zeit waren die Arbeitsverhältnisse des Gewerbes auf den Kopf gestellt worden.

Im zweiten Kapitel konnte die Ausgangslage für das Wiener Bekleidungs-gewerbe skizziert werden. Es wurde festgestellt, dass zu Beginn des Jahrhunderts der Großteil der Wiener Schneider, PfaidlerInnen und Putzmacherinnen auf Bestellung nach Maß in kleinen Betrieben arbeitete. Die Gewerbe waren auf die inländische Nachfrage gerichtet und produzierten selten mehr, als sie verkaufen konnten. Lange Zeit war es Schneidern verboten gewesen, auf Vorrat zu produzieren, weshalb es die Marktschneider und Trödler waren, die mit fertiger Kleidung Handel betrieben. Vereinzelt gab es auch PfaidlerInnen, die durch ihre Handelskenntnisse und sich stetig erweiternde Handelsbefugnisse mit einem immer breiter werdenden Sortiment an fertigen Bekleidungsartikeln aufwarten konnten. Im Wesentlichen war jedoch die Arbeit auf Bestellung üblich. Außerdem war zu diesem Zeitpunkt der Anteil der Frauen im Gewerbe sehr gering und selbst das später von Frauen dominierte Pfaidler-gewerbe lag größtenteils noch in Männerhand. Die zünftig organisierte Schneiderei und Pfaidlerei verbot den Frauen den Zugang zum Gewerbe und man ließ sie nur in Ausnahmefällen – z.B. in Nähschulen und Nähstuben – in die Kleider- und Wäscheherstellung vordringen. Die Putzmacherei lag hingegen von Anfang an in Frauenhand, war aber im Vergleich zu anderen Modewarenhandlungen mit ähnlichen Befugnissen klar benachteiligt. Nachdem die Produktion und der Verkauf von Putzware ungenau geregelt war und die Gewerbebehörde keine strengeren Befugniserteilungen einführte, gerieten jene durch andere Textil- und Bekleidungs-geschäfte verstärkt unter Druck. Nach der Einführung der Gewerbefreiheit von 1859 nahmen die Putzwaren-Geschäfte nach einem vorläufigen Höhepunkt in den 1850er Jahren wieder ab und erst in den 1880er Jahren wieder zu.

Die Schneiderei hatten von Anfang an den Status eines Massengewerbes, was sich mit dem Wachstum der Stadt verstärkte und im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht änderte. Mit der Einführung

der Schutzbefugnisse im vorherigen Jahrhundert konnte das Handwerk nicht nur durch die Zunft, sondern auch am außer-zünftigen Sektor expandieren. Somit hatte das Gewerbe die Kapazitäten, die in das Handwerk strömenden jungen Menschen und Migranten aufzunehmen und die Störerei einzuschränken. Anhand des Wachstums des befugten Sektors des Schneiderhandwerks und auch des Wachstums der Schneidermeister in den Vorstädten konnte gezeigt werden, dass es vor allem die Zuwanderung war, die das Gewerbe anwachsen ließ. Damit wurde deutlich, dass bereits in den 1840er Jahren doppelt so viele Schneider in der Vorstadt als in der Altstadt lebten.

Zeitzeugen sahen im Vormärz noch das Zeitalter der Schneider und Marchand-Moden. Vor allem Schneider einer reicheren Kundschaft gehörten zu den wohlhabenderen Handwerkern und konnten erste Produktionsformen etablieren, wo lediglich das Maßnehmen und Zuschneiden in den eigenen Gassenlokalen in der Altstadt geschah und die restliche Schneiderarbeit an Stückmeister in den Vorstädten abgegeben wurde. Diese Schneider machten sich vereinzelt durch die Titulierung als Hoflieferanten einen Namen und profitierten letztlich von den vielen Adeligen und Beamten der Stadt. Daneben gab es auch Schneider mit einer Kundschaft aus den unteren sozialen Schichten sowie Volks- und Flickschneider, die von „der Hand in den Mund“ lebten. Man arbeitete hier größtenteils ohne Geschäft in den eigenen Wohnungen oder verdingte sich bei mangelnder Kundschaft an einen Tandler oder Marktschneider. Aber nicht nur Schneider mit Kleidermagazinen konnten es sukzessive zum Erfolg schaffen, sondern auch Mode- und Putzwarenhandlungen, denen im Vormärz der Handel mit fertiger Kleidung erlaubt wurde. Deren Produktion richtete sich aber vorerst auf die inländische Nachfrage, größere, für die Ausfuhr bestimmte Mengen wurden noch nicht hergestellt. Menschen gewöhnten sich dadurch zwar an den Kauf von konfektionierter Ware, der Preis von Neuwaren war aber weiterhin zu hoch und der Altkleiderhandel behielt vorerst seine Dominanz für die breite Bevölkerung.

Im dritten Kapitel wurden die Vorbedingungen für den Wandel der Arbeitsorganisation für das Bekleidungs-gewerbe herausgearbeitet. Dabei wurde festgestellt, dass im Vormärz wichtige Entwicklungen stattfanden, die als Gründe für den Durchbruch des Verlagssystems, der Massenproduktion und der Konfektion genannt werden können. Gewerberechtliche Bestimmungen wie die Freigabe des Kleiderhandels für Mode- und Putzwarenhandlungen sowie die Bewilligung, dass Schneider selbst Kleidermagazine errichten durften, ließen die konfektionierte Kleidung verstärkt in die Geschäfte der Stadt einziehen. Damit wurde auch die Stückmeisterei als Produktionsform etabliert, welche der Wegbereiter für die Verlagsarbeit gewesen ist. Die Veränderungen des Konsumverhaltens und das Aufbrechen der Kleiderordnung wurden als wichtige Faktoren herausgearbeitet. Als der Vorrat an Altkleidern der Wiener Tandler nicht mehr ausreichte,

um der städtischen Nachfrage gerecht zu werden und gleichzeitig die Preise für neue Kleidung zu sinken begannen, schied die Kleider- und Wäscheherstellung allmählich aus dem Kreise der häuslichen Tätigkeiten. Die Vermehrung des Mittel- und Unterschichtkonsums erzeugte in der gesamten Monarchie ein immer größer werdendes Absatzpotential und muss deshalb als eine wichtige Vorbedingung für die Durchsetzung der Massenproduktion gesehen werden.

Den endgültigen Durchbruch hatten letztlich die Exportkonfektionäre gebracht: Jene trieben die vorerst nur vereinzelt und nicht in Massenproduktion bestehende Stückmeisterei auf die Spitze und setzten neue Standards der Produktion durch. Damit fand das Verlagssystem Einzug in das Bekleidungs-gewerbe. Es entstanden erste große Unternehmungen, die auf den Export ausgerichtet waren und sich ausländische Absatzgebiete aneigneten. Der starke Anstieg der Ausfuhrmengen von Kleidung und Putzware in nur wenigen Jahren zeigt den rapiden Übergang der Bekleidungsindustrie in das Verlagssystem an. Die größeren Ausfuhrmengen von Pfaidlerware ließ vorerst noch auf sich warten, doch kam es im Laufe der 1860er Jahre auch hier zu ersten Erfolgen. Der Umschlag des gesamten Gewerbes zu einer Industrie vollzog sich letztlich in wenigen Jahrzehnten und bereits am Ende der 1860er Jahre hatte sich das Verlagssystem als Standard der Produktion durchgesetzt. Dazu beigetragen haben auch die Nähmaschine sowie die neue Gewerbeordnung von 1859. Die Nähmaschine brachte die notwendige Produktivitätssteigerung, die die Näharbeit erheblich erleichterte und beschleunigte. Außerdem war sie aufgrund ihrer Größe ideal für die räumlichen Anforderungen der dicht verbauten Vorstädte mit ihren kleinen Wohn- und Werkstätten. Mit der Gewerbefreiheit wurde das Selbstständigwerden gefördert. Die vielen Betriebe waren jedoch nur auf dem Papier selbstständig. In Wirklichkeit geriet der Großteil in Abhängigkeit von zentralen AuftraggeberInnen, die die Lohn- und Lebensverhältnisse der kleinen Betriebe bestimmten. Es waren vor allem Frauen, die sich die neue Gewerbefreiheit zunutze machten und in der Pfaidlerei selbstständige Betriebe eröffneten. Durch den starken Zuwachs der Gewerbebehalten konnten so innerhalb kürzester Zeit mehr als 30.000 Näherinnen für das Gewerbe mobilisiert werden. Die hohe Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften ging deshalb größtenteils von den Verlags- und Zwischenmeisterbetrieben der Wäschekonfektion aus. In dieser Zeit wurde die Pfaidlerei zu einem bedeutenderen Beschäftigungsfeld als die Putzmacherei. In letzterer fand nur ein Bruchteil der Näherinnen Beschäftigung. Die Kleidermacherei blieb – abgesehen von der Damenkonfektion – hauptsächlich in Männerhand.

Im vierten Kapitel wurde das Verlagssystem dargelegt und das Produktionsmilieu der Innenbezirke Wiens demonstriert. Es erwies sich als enorm vorteilhaft für UnternehmerInnen, da jene wenig Kapitalrisiko zu tragen hatten und durch die starke Konkurrenz zwischen den Zwischenbetrieben

niedrige Löhne zahlen konnten. Je nach Größe des Magazins oder der Handlung spannte sich ein Produktionsnetz bestehend aus Zwischenbetrieben, ArbeiterInnen und HeimarbeiterInnen über die gesamte Stadt und verhalf so den Kleider-, Wäsche-, Mode- und Putzwarengeschäften, Waren billig und in Massen herzustellen. Die Konkurrenz zwischen den Konfektionären und den restlichen noch auf Bestellung arbeitenden Maßschneidern und Weißnäherinnen zwang jene dazu, auch auf die Stückmeisterei zurückzugreifen. Erste fabrikmäßige Betriebe gab es vor allem in der Hemden- bzw. Kragen- und Manschettenherstellung. Großbetriebliche Strukturen ließen jedoch vorerst noch auf sich warten. Durch die spezifische Stadtstruktur und den seit dem 18. Jahrhundert bestehenden Produktionscluster der Vorstädte Wiens, erwies sich das Verlagssystem als äußerst flexibel und förderte die Eröffnung von Kleinbetrieben. Zentrum der Bekleidungsindustrie wurde ausgehend vom Schottenfeld der spätere 7. Bezirk, was sich trotz rascher, baulicher Entwicklungen des Bezirks nicht änderte. Die hohe Durchdringung von Wohn- und Arbeitsstätten aus den Bekleidungsgewerben, die große Ansammlung an Kleidermagazinen und Modewarenhandlungen an Einkaufsstraßen wie der Mariahilferstraße oder Neubaugasse und die vielen, noch immer ansässigen Textilunternehmungen prägten das Leben auf den Straßen und erklärten den gewerblichen Charakter des gesamten Bezirks. Die so entstehenden Synergieeffekte trugen zum Erfolg der Wiener Bekleidungsindustrie wesentlich bei. Der Abzug der Beschäftigten in die Vororte geschah in den 1890er Jahren. Die Verlagszentren konnten sich jedoch noch lange Zeit in den Innenbezirken halten. Im fünften Kapitel wurde ein Ausblick bis zum Ersten Weltkrieg gegeben. Hier konnte die fortdauernde industrielle Dynamik des Bekleidungsgewerbes gezeigt werden, wo es nach einer Abschwungphase nach dem Börsenkrach von 1873 wieder zu einem wirtschaftlichen Aufschwung gekommen war. Dabei kam es vermehrt zu der Entstehung von Großbetrieben und Fabriken in der Kleider- und Wäschekonfektion. Durch die in ihrer Zahl weiterhin steigenden Kleinbetriebe sanken im 20. Jahrhundert trotz der Zunahme der Großbetriebe die durchschnittlichen Betriebsgrößen. Auch die Zahl der Beschäftigten wuchs an, sodass die Bekleidungsindustrie den Status des beschäftigungsreichsten Gewerbes bis zum Ende der Monarchie nicht verlor. Bis in das 20. Jahrhundert verschlechterte sich die Lage der ArbeiterInnen im Gewerbe, weswegen es immer wieder zu Protesten und Demonstrationen kam. Eine wichtige Folge der sozialen Unruhen war eine neue Gewerbenovellierung, mit der der Befähigungsnachweis wieder eingeführt wurde. Die Lage des Handwerks hatte sich dadurch aber nicht gebessert. Die folgenden Weltkriege ließen den Stellenwert der Wiener Bekleidungsindustrie sinken, sodass die industrielle Dynamik des Gewerbes gestoppt und sich letztlich nie mehr wieder erholen konnte.

Es zeigte sich, dass das Bekleidungs-gewerbe im Vergleich zu anderen Industrien einen eigenen Weg der Industrialisierung einschlug. Kleinbetriebe wurden nicht auf Kosten großbetrieblicher Strukturen dezimiert, es kam nicht zu einer Abwanderung der Betriebe an den Stadtrand oder aufs Land und selbst die Beschäftigten blieben lange Zeit noch in den Innenbezirken ansässig. Großbetriebliche Entwicklungen geschahen zögerlicher und dominierten die Branche lange Zeit nicht. Die für die industrielle Revolution typische Maschinerisierung und die charakteristischen Konzentrationsprozesse nahmen für die Bekleidungsindustrie eine eigene Ausformung an: Es kam durch die Nähmaschinen zu technologischen Fortschritten, jedoch nicht in zentralen Fabriken. Es kam zur Konzentration von Kapital in den Händen weniger Konfektionäre, jedoch unter Beibehaltung der Selbstständigkeit der vielen Kleinbetriebe. Wenn man deshalb zwei Schneiderbetriebe zu Beginn und am Ende des Jahrhunderts miteinander vergleicht, hat man es im Prinzip mit denselben Wohn- und Arbeitsstätten der gleichen Größe und gleich vielen Hilfskräften zu tun. Auf der einen Seite steht ein zünftiger Handwerker, der seine Aufträge von KundInnen direkt entgegennahm, sich um das Maßnehmen kümmerte und danach mithilfe seiner Gesellen und Lehrlingen das gewünschte Kleidungsstück anfertigte. Auf der anderen Seite steht am Ende des Jahrhunderts ein Zwischenmeister, der sich um Aufträge bei Konfektionären bemühen musste, in einigen Fällen sogar nur mehr einzelne Teile eines Kleidungsstückes anfertigte, nach Stücklohn bezahlt wurde und letztlich für eine unbekannte Masse Kleidung im Akkord anfertigte. Die alten sozialen Strukturen im Schneidergewerbe wurden aufgebrochen, sodass die Unterscheidung der Schneider in Meister, Gesellen, Lehrlinge und Hilfskräfte zugunsten der Unterscheidung zwischen AuftraggeberInnen und ArbeiterInnen abgelöst wurde. Damit war dem Zunftsystem endgültig ein Ende gesetzt und die Proletarisierung der Beschäftigten des Gewerbes befördert worden.

Der Sonderweg der industriellen Entwicklung des Bekleidungs-gewerbes war nicht zuletzt seinem Arbeitsgegenstand geschuldet: Näharbeit ließ sich nicht in der Art und Weise automatisieren, wie es durch die Spinnmaschine und den mechanischen Webstuhl in der Textilindustrie geschehen war. Schneidern erwies sich als komplizierter Arbeitsprozess, welcher technologisch nicht in eine automatische Maschine umgesetzt werden konnte. Deshalb eigneten sich im 19. Jahrhundert das städtische Umfeld und das Verlagssystem als ideale Produktionsbedingungen, die entgegen anderen Industrien den Kleinbetrieb florieren ließen und fabriksmäßige Betriebe zu Nebenerscheinungen der Branche machten. Erst im Laufe des 20. Jahrhunderts kam es zu einem Bedeutungsverlust der Heimarbeit und der Etablierung von Kleiderfabriken. Doch die Näharbeiten blieben weiterhin arbeitsintensiv.

Wenig überraschend ist deshalb die Verlagerung der Bekleidungsindustrie nach Ost- und Südosteuropa bzw. Asien in den 1960er Jahren, wo durch ein niedriges Lohnniveau Produktionskosten gespart werden konnten.<sup>661</sup> Dies könnte sich in Zukunft wieder ändern. Die letzten Jahrzehnte brachten technologische Fortschritte durch die Digitalisierung, durch Computer gesteuerte Nähmaschinen sowie automatisierte Zuschneideprozesse mithilfe von Lasertechnologie. Damit konnten bestimmte Nähvorgänge wie das Schneiden von Stoffen oder das Annähen von Knöpfen und Taschen erfolgreich automatisiert werden. Bald könnte es möglich sein, auch gerade Nähte und ganze Kleidungsstücke mit Hilfe von Näh-Robotern zu automatisierten Prozessen zu machen. Damit erhofft man sich, die Kleiderherstellung zurück in das Verkaufsland zu verlagern, sodass Lieferzeiten verkürzt und schneller auf Trends reagiert werden kann.<sup>662</sup> Trotzdem erscheint es unwahrscheinlich, dass der 7. Bezirk eine Renaissance der Kleider- und Wäschekonfektion erfahren sollte. Dass Wien ein Zentrum der Kleiderherstellung für weite Teile Europas gewesen ist, bleibt wohl Teil der Vergangenheit der Stadt.

---

<sup>661</sup> Vgl. *Schnaus*, *Kleidung zieht jeden an*, S. 368.

<sup>662</sup> Vgl. <https://www.wired.de/collection/tech/nahroboter-nahen-besser-und-gunstiger-als-menschen>, letzter Zugriff am 04.02.2019

## 7. Literaturverzeichnis

### 7.1. Quellen

#### Adressverzeichnisse

Handels- und Gewerbe-Adressbuch von Wien und dessen nächster Umgebung mit einem Anhang von Adressen aus den wichtigsten Provinzstädten der Monarchie für 1845 (Hg. v. Nieder-österreichischen Gewerb-Verein, Zweiter Jahrgang).

Handels- und Gewerbe-Adressbuch und allgemeiner Wohnungsanzeiger der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien und der zum Wiener Polizeibezirke gehörigen Ortschaften (Hg. v. Nieder-österreichischen Gewerb-Verein, Vierzehnter Jahrgang, Wien 1857).

Handels- und Gewerbe-Adressbuch für die Haupt- und Residenzstadt Wien und die angrenzenden Ortschaften mit alphabetisch-geordnetem Names-Register (Zwanzigster Jahrgang, Wien 1863, Hg. v. Nieder-österreichischen Gewerb-Verein).

Lehmann's Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien und Umgebung. Siebenter Jahrgang (Wien 1868).

Franz *Rittler* (Hg.), Adreß-Buch der ehrsamten Handwerks-Innungen in der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien, für das Jahr 1827. Enthaltend ein genaues Namens-Verzeichniß aller dermaligen Herrn Vorsteher und bürgerlichen Meister, sodann der Befugten jeder Innung, nebst Angabe der Wohnungen und Verkaufsgewölbe (Stadt, Vorstadt, Polizey-Bezirk, Haus Nr.) der zurückzulegenden Lehrjahre und der Herbergsorte (Wien 1827).

Franz Xaver *Weintögl* (Hg.), Verzeichniß der zu dem Mittel der bürgerlichen Schneidermeister der k.k. Haupt- und Residenzstadt Wien gehörigen inkorporierten Herren Männer- und Frauen-Schneidermeister und der hierzu einverlebten Landmeister, nebst den mit Befugniß versehenen Schneidern, ihrer Wohnorte und Gewölber (Wien 1836).

#### Statistische Materialien

Bericht der Handels- und Gewerbekammer für das Erzherzogthum Österreich unter der Enns an das k.k. Ministerium für Handel und Volkswirtschaft über den Handel und die Verkehrsverhältnisse des Kammerbezirkes in den Jahren 1854, 1855 und 1856. Nebst einer Darstellung des gegenwärtigen Standpunctes der Industrie in Nieder-Oesterreich (Wien 1857).

Bericht der Handels- und Gewerbekammer für das Erzherzogthum Österreich unter der Enns an das k.k. Ministerium für Handel und Volkswirtschaft über den Handel und die Verkehrsverhältnisse des Kammerbezirkes in den Jahren 1857 bis 1860. Nebst einer Darstellung des gegenwärtigen Standpunctes der Industrie in Nieder-Oesterreich (Wien 1861).

Bericht der Handels- und Gewerbekammer für das Erzherzogthum Österreich unter der Enns an das k.k. Ministerium für Handel und Volkswirtschaft über den Handel und die Verkehrsverhältnisse des Kammerbezirkes in den Jahren 1861 bis 1866 (Wien 1867).

Bericht der Handels- und Gewerbekammer für das Erzherzogthum Österreich unter der Enns an das k.k. Ministerium für Handel und Volkswirtschaft über den Handel und die Verkehrsverhältnisse des Kammerbezirkes während des Jahres 1875 (Wien 1876).

Bericht der Handels- und Gewerbekammer für das Erzherzogthum Österreich unter der Enns an das k.k. Ministerium für Handel und Volkswirtschaft über den Handel und die Verkehrsverhältnisse des Kammerbezirkes während des Jahres 1867 (Wien 1868).

Bericht der Handels- und Gewerbekammer für das Erzherzogthum Österreich unter der Enns an das k.k. Ministerium für Handel und Volkswirtschaft über den Handel und die Verkehrsverhältnisse des Kammerbezirkes während des Jahres 1868 (Wien 1869).

Bericht über die Erhebung der Handelswerthe und Haupt-Ergebnisse des auswärtigen Handels im Jahre 1886 in Vergleichung mit den Vorjahren (Wien 1888).

Bericht über die erste allgemeine österreichische Gewerbeprodukten-Ausstellung im Jahre 1835 (Wien 1835).

Bericht über die Industrie, den Handel und die Verkehrsverhältnisse in Nieder-Österreich während des Jahres 1889 (Wien 1890).

Bericht über die Industrie, den Handel und die Verkehrsverhältnisse in Nieder-Österreich während des Jahres 1896 (Wien 1897).

Die Arbeits- und Lohnverhältnisse in den Fabriken und Geweben Nieder-Oesterreichs (Hg. v. Niederösterreichische Handels- und Gewerbekammer, Wien 1870).

Oesterreichische Statistik. Statistik des auswärtigen Handels der oesterreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1887 (Wien 1889).

Oesterreichische Statistik. Statistik des auswärtigen Handels der oesterreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1888 (Wien 1890).

Protokolle der allgemeinen öffentlichen Enquete über die Lage des Kleingewerbes in Nieder-Oesterreich abgehalten von der Handel- und Gewerbekammer in Wien 1873 und 1874 (Erster Band, Wien 1874).

Statistisches Jahrbuch für das Jahr 1879 (Wien 1882).

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1883 (Wien 1885).

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1890 (Wien 1892).

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1900 (Wien 1902).

Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien für das Jahr 1913 (Wien 1916).

Statistisches Jahrbuch 2015, online unter [http://www.statistik.at/web\\_de/static/k02\\_054401.pdf](http://www.statistik.at/web_de/static/k02_054401.pdf), letzter Zugriff am 28.01.2019.

Statistik der Volkswirtschaft in Nieder-Oesterreich 1855 - 1866 (Hg. v. Handels- und Gewerbekammer in Wien, Bd. 2, Wien 1867).

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie, Jahrgang 1831 (Wien).

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie, Jahrgang 1836 (Wien).

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie, Jahrgang 1842 (Wien 1846).

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie für das Jahr 1843 (Wien 1847).

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie für die Jahre 1847 und 1848 (Wien 1853).

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie für die Jahre 1849 - 1851 und 1848 (II. Teil, V. Heft, Wien 1856).

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie für die Jahre 1852 - 1854 (Wien 1855).

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie für die Jahre 1855 - 1857 (Zweiter Teil, Wien 1861).

Tafeln zur Statistik der österreichischen Monarchie. Die Jahre 1860 bis 1865 umfassend. (V. Band, II. Teil, Wien 1871).

Wiener Handelsstands-Bericht 25 (1860).

### **Gesetzessammlungen und Statuten**

Johann Ludwig Ehrenreich Graf von *Barth-Barthenheim*, Besondere Oesterreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde mit vorzüglicher Rücksicht auf das Erzherzogtum Oesterreich unter der Ens. II. Theil. II. Band (Wien 1820).

Johann Ludwig Ehrenreich Graf von *Barth-Barthenheim*, Ergänzungsband zur Österreichischen Gewerbs- und Handelsgesetzkunde, mit vorzüglicher Rücksicht auf das Erzherzogtum Österreich unter der Enns (Wien 1824).

Johann Ludwig Ehrenreich Graf von *Barth-Barthenheim*, Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde mit vorzüglicher Rücksicht auf das Erzherzogtum Oesterreich unter der Ens. Vierter Band. Freye Beschäftigungen. Policeybeschäftigungsrechte (I. Theil, I. Band, Wien 1819).

Johann Ludwig Ehrenreich Graf von *Barth-Barthenheim*, Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde mit vorzüglicher Rücksicht auf das Erzherzogtum Oesterreich unter der Ens. Fünfter Band. Fortsetzung der Policeybeschäftigungsrechte (I. Theil, II. Band, Wien 1819).

Johann Ludwig Ehrenreich Graf von *Barth-Barthenheim*, Österreichische Gewerbs- und Handelsgesetzkunde mit vorzüglicher Rücksicht auf das Erzherzogtum Oesterreich unter der Ens. Sechster Band (Wien 1846).

Die Wiener Gewerbe-Genossenschaften im Jahre 1868 (Wien 1869).

Gewerbe-Ordnung, erlassen mit dem kaiserlichen Patente vom 20. December 1859, für den ganzen Umfang des Reiches, mit Ausnahme des venetianischen Verwaltungsgebietes und der Militärgränze, wirksam vom 1. Mai 1860 angefangen (Wien 1859).

Christian Johann *Paurndfeindt*, Handbuch der Handelsgesetze und des bei Anwendung derselben bei den Merkantil-Gerichten eintretenden Verfahrens. Supplementband (Wien 1842).

Christian Johann *Paurndfeindt*, Handbuch der Handelsgesetze und des bei Anwendung derselben bei den Merkantil-Gerichten eintretenden Verfahrens mit besonderer Rücksicht auf das Erzherzogtum Oesterreich unter der Ens (Wien 1836).

Sammlung der Gesetze für das Erzherzogtum Oesterreich unter der Enns. Achzehnter Theil. Jahr 1836 (Wien 1838).

Sr. k.k. Majestät Franz des Ersten politische Gesetze und Verordnungen für die Oesterreichischen, Böhmischen und Galizischen Erbländer (Bd. 32, Wien 1811).

Statut der Genossenschaft der Kleidermacher der k.k. Reichshauptstadt- und Residenzstadt Wien (Wien 1863).

Vorschläge zur Bildung der neuen Gewerbe-Genossenschaften in Wien in Gemäßheit des a. h. Patentens vom 20. December 1859 (Wien 1860).

### **Karten**

Bezirks-Pläne der kais. königl. Haupt und Residenz-Stadt Wien. Mit den alten und neuen Haus-Nummern (Wien 1863), Blatt V.

Bezirks-Pläne der kais. königl. Haupt und Residenz-Stadt Wien. Mit den alten und neuen Haus-Nummern (Wien 1863), Blatt VI.

## **Zeitungen**

Austria. Zeitung für Handel und Gewerbe, öffentliche Bauten und Verkehrsmittel 189 (1853).

Austria. Zeitung für Handel und Gewerbe, öffentliche Bauten und Verkehrsmittel 201 (1853).

Die Wiener Elegante. Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie. Haupt-Organ der Mode von wien und Paris 1 (1858).

Die Wiener Elegante. Zeitung für Kunst, Literatur und Industrie 38 / 39 (1863), Beilage.

Die Wiener Zeitung 296 (1861).

Fremden-Blatt 245 (1856).

Fremden-Blatt 298 (1865).

Fremden-Blatt 81 (1877) , I. Beilage.

Hans-Jörgel von Gumpoldskirchen 36 (1876).

Der Humorist 66 (1842).

Sigmund *Mayer*, Die Konfektion und ihre Gegner. In: Neue Freie Presse 16732 (1911), 21 - 23.

Neue allgemeine Wiener Handlungs- und Industrie-Zeitung. oder Mittheilungen des Neuesten, Gemeinnützigsten und Wissenswürdigen aus dem Gebiete des Handels, des Fabriks- und Gewerbswesens, der Haus- und Landwirthschaft und der Kunst 31 (1828).

Verhandlungen der Handelskammern. In: Austria. Zeitung für Handel und Gewerbe, öffentliche Bauten und Verkehrsmittel 163 (1853) 3 - 4.

Wiener Geschäftszeitung 279 (1871).

Wiener Theaterzeitung. Conversationsblatt alles Neuen, Interessanten und Wissenswerthen 97 (1856).

Wiener Theaterzeitung. Conversationsblatt alles Neuen, Interessanten und Wissenswerthen 121 (1856).

Wiener Theaterzeitung. Conversationsblatt alles Neuen, Interessanten und Wissenswerthen 122 (1856).

Wiener Theaterzeitung. Conversationsblatt alles Neuen, Interessanten und Wissenswerthen 229 (1856).

Wiener Theaterzeitung. Conversationsblatt alles Neuen, Interessanten und Wissenswerthen 254 (1856).

## 7.2. Literatur

Margit *Altfahrt*, „Den Professionisten ist wider ihre Störer alle Assistenz zu leisten“. Unbefugte Schneider im Wien des späten 18. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 52/53 (1996-1997) 9 - 32.

Franz *Baltzarek*, Zu den regionalen Ansätzen der frühen Industrialisierung in Europa. Mit Überlegungen zum Stellenwert der frühen Industrialisierung im Habsburgerstaat des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Herbert *Knittler* (Hg.), Wirtschafts- und sozialhistorische Beiträge. Festschrift für Alfred Hoffmann zum 75. Geburtstag (Wien 1979) 334 - 355.

Renate *Banik-Schweitzer*, Zur Bestimmung der Rolle Wiens als Industriestadt für die wirtschaftliche Entwicklung der Habsburgermonarchie. In: dies., Gerhard *Meißl* (Hg.), Industriestadt Wien. Die Durchsetzung der industriellen Marktproduktion in der Habsburgermonarchie (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd.11, Wien 1983) 5 - 97.

Renate *Banik-Schweitzer*, Zur sozialräumlichen Gliederung Wiens 1869-1934 (Wien 1982).

Renate *Banik-Schweitzer*, Wolfgang *Pircher*, Zur Wohnsituation der Massen im Wien des Vormärz. In: Wien im Vormärz (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd. 11, Wien 1980) 133 - 174.

Andreas *Baryli*, Gewerbepolitik und gewerberechtliche Verhältnisse im vormärzlichen Wien. In: Wien im Vormärz (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd. 11, Wien 1980) 9 - 31.

Andreas *Baryli*, Konzessionssystem contra Gewerbefreiheit. Zur Diskussion der österreichischen Gewerberechtsreform 1835 bis 1860 (Rechtshistorische Reihe Bd. 32, Frankfurt 1984).

Heinrich *Benedikt*, Die wirtschaftliche Entwicklung in der Franz-Joseph-Zeit (Wiener historische Studien Bd. VI, Wien / München 1958)

Hans *Bobek*, Elisabeth *Lichtenberger*, Wien. Bauliche Gestalt und Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (Schriften der Kommission für Raumforschung der österreichischen Akademie der Wissenschaften 1, Wien / Köln 1978).

John W. *Boyer*, Karl Lueger (1844 - 1910). Christlichsoziale Politik als Beruf. Eine Biografie (Wien / Köln / Weimar 2010).

Bertrand Michael *Buchmann*, Dynamik des Städtebaus. In: Peter *Csendes*, Ferdinand *Oppl* (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt (Bd.3 Von 1790 bis zur Gegenwart, Wien / Köln / Weimar 2006) 47 - 84.

Bertrand Michael *Buchmann*, Wirtschaft und Finanzen. In: Peter *Csendes*, Ferdinand *Oppl* (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt (Bd.3 Von 1790 bis zur Gegenwart, Wien / Köln / Weimar 2006) 129 - 148.

Thomas *Buchner*, Möglichkeiten von Zunft. Wiener und Amsterdamer Zünfte im Vergleich (17.-18. Jahrhundert) (Forschung und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd.43, Wien 2004).

Felix *Butschek*, Österreichische Wirtschaftsgeschichte. Von der Antike bis zur Gegenwart (Wien/Köln/Weimar 2012).

Gerda *Buxbaum*, Mode aus Wien 1815 - 1938 (Salzburg/Wien 1986).

Markus *Cerman*, Sheilagh C. *Ogilvie*, Einleitung: Theorien der Proto-Industrialisierung. In: dies. (Hg.), Proto-Industrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikszeitalter (Historische Sozialkunde 5, Wien 1994) 9 - 21.

Günther *Chaloupek*, Abschnitt II. Industriestadt Wien. In: Günther *Chaloupek*, Peter *Eigner*, Michael *Wagner* (Hg.), Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740 - 1938. Teil 1: Industrie (Geschichte der Stadt Wien Bd. IV, Wien 1991) 269 - 484.

- Günther *Chaloupek*, Abschnitt III. Die Metropole als Hauptstadt der Republik Österreich. In: Günther *Chaloupek*, Peter *Eigner*, Michael *Wagner* (Hg.), Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740 - 1938. Teil 1: Industrie (Geschichte der Stadt Wien Bd. IV, Wien 1991) 487 - 543.
- Günther *Chaloupek*, Einleitende Überlegungen zur wirtschaftlichen Stadtentwicklung. In: Günther *Chaloupek*, Peter *Eigner*, Michael *Wagner* (Hg.), Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740 - 1938. Teil 1: Industrie (Geschichte der Stadt Wien Bd. IV, Wien 1991) 17 - 32.
- Günther *Chaloupek*, Erstes Kapitel. Die Ära des Merkantilismus. In: Günther *Chaloupek*, Peter *Eigner*, Michael *Wagner* (Hg.), Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740 - 1938. Teil 1: Industrie (Geschichte der Stadt Wien Bd. IV, Wien 1991) 37 - 98.
- Günther *Chaloupek*, Drittes Kapitel. Die entfaltete Stadtwirtschaft im Biedermeier. In: Günther *Chaloupek*, Peter *Eigner*, Michael *Wagner* (Hg.), Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740 - 1938. Teil 1: Industrie (Geschichte der Stadt Wien Bd. IV, Wien 1991) 177 - 266.
- Günther *Chaloupek*, Johannes *Jetschgo*, Dionys *Lehner*, Michael *Pammer*, Andreas *Resch*, Roman *Sandgruber*, Peter *Schnedlitz*, Österreichische Handelsgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Hg. v. Österreichische Industriegeschichte GmbH, Linz 2012).
- Friedrich-Wilhelm *Döring*, Vom Konfektionsgewerbe zur Bekleidungsindustrie. Zur Geschichte von Technisierung und Organisierung der Massenproduktion von Bekleidung (Europäische Hochschulschriften Reihe III, Frankfurt 1992).
- Josef *Ehmer*, Die Herkunft der Handwerker in überregionalen städtischen Zentren: Zürich, Wien und Zagreb zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Klaus *Roth* (Hg.), Handwerk in Mittel- und Südosteuropa. Mobilität, Vermittlung und Wandel im Handwerk des 18. bis 20. Jahrhunderts (München 1987) 47 - 67.
- Josef *Ehmer*, Familienstruktur und Arbeitsorganisation im frühindustriellen Wien (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien Bd. 13, Wien 1890).
- Josef *Ehmer*, Frauenarbeit und Arbeiterfamilie in Wien. Vom Vormärz bis 1934. In: Geschichte und Gesellschaft: Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft Vol.7(3/4) (1981) 438 - 473.
- Josef *Ehmer*, Ökonomischer und sozialer Strukturwandel im Wiener Handwerk - von der industriellen Revolution zur Hochindustrialisierung. In: Ulrich *Engelhardt* (Hg.), Handwerker in der Industrialisierung. Lage, Kultur, Politik vom späten 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert (Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte Bd. 37, Stuttgart 1984) 78 - 104.
- Josef *Ehmer*, Produktion und Reproduktion in der Wiener Manufakturperiode. In: Wien im Vormärz (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd. 11, Wien 1980) 107 - 133.
- Josef *Ehmer*, Soziale Traditionen in Zeiten des Wandels. Arbeiter und Handwerker im 19. Jahrhundert (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft Bd. 20, Frankfurt/New York 1994).
- Josef *Ehmer*, Tramping Artisans in Nineteenth-Century Vienna. In: David *Siddle* (Hg.), Migration, Mobility and Modernization (Liverpool 2000) 164 - 185.
- Josef *Ehmer*, Worlds of mobility: migration patterns of Viennese artisans in the eighteenth century. In: Geoffrey *Crossick*, The Artisan and the European Town, 1500-1900 (Hants 1997), 172-199.
- Josef *Ehmer*, Zünfte in Österreich in der frühen Neuzeit. In: Heinz-Gerhard *Haupt* (Hg.), Das Ende der Zünfte. Ein europäischer Vergleich (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 151, Göttingen 2002) 87 - 126.
- Peter *Eigner*, Die Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert: Ein Modellfall verzögerter Industrialisierung? In: Beiträge zur historischen Sozialkunde 3 (1997), online unter [https://vgs.univie.ac.at/VGS\\_alt/b973lp.html](https://vgs.univie.ac.at/VGS_alt/b973lp.html), letzter Zugriff am 28.01.2019.

- Peter *Eigner*, Andrea *Helige*, Österreichische Wirtschafts- und Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert: 175 Jahre Wiener Städtische Versicherung (Wien 1999).
- Peter *Eigner*, Gerhard *Meißl*, III. Das neunzehnte Jahrhundert. In: Wiener Wirtschaftschronik 1. Band (Hg. v. Gesellschaft für Wirtschaftsdokumentationen Ges.m.b.H., Wien 1989) 83 - 126.
- Elfriede *Faber*, Neubau. Geschichte des 7. Wiener Gemeindebezirks und seiner alten Orte (Wien 1995).
- Julia *Fellinger*, Doris *Jecel*, Stefan *Kammerer*, Kunst findet Stadt. Die Entstehung des „Kunst- und Kulturviertels“ im Stadtteil Spittelberg. In: Andrea *Grisold*, Elfie *Miklautz*, Andreas *Resch* (Hg.), Kreativwirtschaft in Wien. Vierzehn Fallstudien im Spannungsfeld von Ökonomie und Kunst (Kreativwirtschaft in Wien Bd. 5, Wien 2011) 269 - 288.
- Monika *Glettler*, Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum Bd. 28, München 1972).
- David F. *Good*, Der wirtschaftliche Aufstieg des Habsburgerreiches 1750 - 1914 (Forschungen zur Geschichte des Donauraumes Bd. 7, Wien / Köln / Graz 1986).
- Andreas *Gugler*, Fest und Alltag. In: Peter *Csendes*, Ferdinand *Oppl* (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt. Band 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16. bis 18. Jahrhundert) (Wien/Köln/Weimar 2003) 501 - 524.
- Edith *Hann*, Herrenkleider-Magazin Jacob Rothberger. Eine Fallstudie zur Entwicklung der Wiener Herrenkonfektion. In: Andreas *Lehne* (Hg.), Wiener Warenhäuser 1865 - 1914 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd. 20, Wien 1990), 85 - 122.
- Heinz-Gerhard *Haupt*, Konsum und Handel: Europa im 19. und 20. Jahrhundert (Göttingen 2003).
- Karin *Hausen*, Technischer Fortschritt und Frauenarbeit im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte der Nähmaschine. In: Geschichte und Gesellschaft: Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft 4 (1978) 148 - 169.
- Wolfgang *Häusler*, Von der Massenarmut zur Arbeiterbewegung. Demokratie und soziale Frage in der Wiener Revolution von 1848 (Wien / München 1979).
- Anette *Hülßenbeck*, Nähen und Schneidern - Frauenarbeit und Männerarbeit. Ein Beitrag zur Geschichte der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. In: Ursula *Aumüller-Roske*, Frauenleben - Frauenbilder - Frauengeschichte (Frauen in Geschichte und Gesellschaft Bd. 10, Bonn 1988) 61 - 47.
- Michael *John*, Albert *Lichtblau* (Hg.), Schmelztiegel Wien — Einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten (Wien, Köln 1990).
- Hubert *Kaut*, Modeblätter aus Wien. Mode und Tracht von 1770 bis 1914 (Wien/München 1970).
- János *Kalmár*, Mella *Waldstein*, K.u.K Hoflieferanten Wiens (Graz/Stuttgart 2001).
- Albert *Lichtblau*, Antisemitismus und soziale Spannung in Berlin und Wien 1867 - 1914 (DOKUMENTE, TEXTE, MATERIALIEN Bd. 9, Berlin 1994).
- Elisabeth *Lichtenberger*, Die Wiener Altstadt. Von der mittelalterlichen Bürgerstadt zur City. Textband. (Wien 1977).
- Christina *Linsboth*, „Shopping liegt bei uns noch in der Wiege“. Erzeugung, Verkauf und Konsum von Bekleidung in Wien (1880 - 1914) (Diss. Universität Wien 2016).
- Wolfgang *Maderthaner*, Von der Zeit um 1860 bis zum Jahr 1945. In: Peter *Csendes*, Ferdinand *Oppl* (Hg.), Wien. Geschichte einer Stadt (Bd.3 Von 1790 bis zur Gegenwart, Wien / Köln / Weimar 2006) 175 - 544.

- Herbert *Matis*, Staatswerdungsprozess und Ausbildung der Volkswirtschaft. In: ders. (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 15 - 27.
- Herbert *Matis*, Karl *Bachinger*, Österreichs industrielle Entwicklung. In: Alois *Brusatti* (Hg.), Die Habsburgermonarchie 1848 - 1918 (Bd.1 Die wirtschaftliche Entwicklung, Wien 1976) 105 - 232.
- Adelheid *Mayer*, Elmar *Samsinger*, Fast wie Geschichten aus 1001 Nacht. Die jüdischen Textilkaufleute Mayer zwischen Europa und dem Orient (Wien 2015).
- Gerhard *Meißl*, Altväterisches oder modernes Wien? Zur Diskussion um die Warenhäuser und die Warenhaussteuer in Wien zwischen 1890 und 1914. In: Andreas *Lehne* (Hg.), Wiener Warenhäuser 1865 - 1914 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd. 20, Wien 1990), 61 - 84.
- Gerhard *Meißl*, Im Spannungsfeld von Kundenhandwerk, Verlagswesen und Fabrik. Die Herausbildung der industriellen Marktproduktion und deren Standortbedingungen in Wien vom Vormärz bis zum Ersten Weltkrieg. In: ders., Renate *Banik-Schweitzer* (Hg.), Industriestadt Wien. Die Durchsetzung der industriellen Marktproduktion in der Habsburgerresidenz (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte Bd. 11, Wien 1983) 99 - 187.
- Gerhard *Meißl*, Netzwerke oder Hierarchien? Zur Entstehung metropolitaner Produktionsräume im Spannungsfeld von historischer Einbettung und ökonomischer Rationalität am Beispiel Wien im 19. und frühen 20. Jahrhundert, In: Ferdinand *Opell*, Margit *Altfahrt*, Karl *Fischer*, Studien zur Wiener Geschichte (Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien Bd. 59, Wien 2003) 197 - 217.
- Gerhard *Meißl*, Schottenfeld – Brillantengrund – Grünbiotop: Notizen zur wechselhaften Karriere eines urbanen Wirtschaftsraumes. In: Jahrbuch für Geschichte der Stadt Wien 60 (2004), 193-206.
- Ingrid *Mittenzwei*, Zwischen gestern und morgen. Wiens frühe Bourgeoisie an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (Bürgertum in der Habsburgermonarchie VII, Wien / Köln / Weimar 1998).
- Alois *Mosser*, Raumabhängigkeit und Konzentrationsinteresse in der industriellen Entwicklung Österreichs bis 1914. In: Bohemia. Jahrbuch des Collegium Carolinum Bd. 17 (München 1976) 136 - 192.
- Ferdinand *Mühleder*, Die Schottenfelder Seidenindustrie 1820-1850 (Diss. Universität Wien 1952).
- Ferdinand *Oppl*, Alte Grenzen im Wiener Raum (Kommentare zum Historischen Atlas von Wien Bd. 4, Wien/München 1986).
- Gustav *Otruba*, Die Wirtschaftspolitik Maria Theresias und Joseph II. In: Herbert *Matis* (Hg.), Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981) 77 - 103.
- Gustav *Otruba*, Wiens Bevölkerung — Nationale Herkunft und soziale Entwicklung. In: Der Donauraum. Zeitschrift des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa, Band 13, Heft 1-2 (1968) 12 - 42.
- Maja *Philippi*, Zwei Kronstädter Handwerksburschen auf der Wanderschaft (II. Teil). In: Forschungen zur Volks- und Landeskunde Bd. 33, 1-2 (1990).
- Julia *Schnaus*, Kleidung zieht jeden an. Die deutsche Bekleidungsindustrie 1918 - 1973 (Berlin / Bosten 2017).
- Roman *Sandgruber*, Die Anfänge der Konsumgesellschaft: Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien Bd. 15, Oldenbourg 1982).
- Roman *Sandgruber*, „Kleider machen Leute“. Kleidung und geschlechtsspezifisches Konsumverhalten: Mengen, Farben, Formen. In: Susanne *Breuss*, Franz X. *Eder* (Hg.): Konsumieren in Österreich. 19. und 20. Jahrhundert (Querschnitte Bd. 21, Innsbruck/Wien/Bozen 2006) 147 - 165.

Roman *Sandgruber*, 1. Massenproduktion und Ausdehnung des Marktes. Am Beispiel des Textilmarktes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Herbert *Matis*, Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus (Berlin 1981), 211-233.

Roman *Sandgruber*, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Wien 1995).

Alfred *Schirmer*, Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache auf geschichtlichen Grundlagen (Berlin/New York 1991).

Maren *Seliger*, Karl *Ucakar*, Wien. Politische Geschichte 1740 - 1934. Entwicklung und Bestimmungskräfte großstädtischer Politik. Teil 1: 1740 - 1895 (Geschichte der Stadt Wien Bd. 1, Wien 1985).

Ruth *Sprenger*, Die hohe Kunst der Herrenkleidmacher. Tradition und Selbstverständnis eines Meisterhandwerks (Wien/Köln/Weimar 2010).

Gerald *Sprengnagel*, Nationale Kultur und die Selbsterschaffung des Bürgertums. Am Beispiel der Stadt Prostějov in Mähren, 1848 - 1864. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 10 (1999) 260 - 291.

Annemarie *Steidl*, Auf nach Wien! Die Mobilität des mitteleuropäischen Handwerks im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel der Haupt- und Residenzstadt (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien Bd. 30, Wien, 2003).

Annemarie *Steidl*, Regionale Mobilität der städtischen Handwerker. Die Herkunft Wiener Lehrlinge/Lehrmädchen, Gesellen und Meister im 18. und 19. Jahrhundert (Diss. Universität Wien 1999).

André *Steiner*, Überlegungen zur Monetarisierung des Konsums in Deutschland im 19. Jahrhundert am Beispiel der Kleidung. In: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bd. 86 Heft 4 (1999) 477 - 503.

Georg *Stöger*, Sekundäre Märkte? Zum Wiener und Salzburger Gebrauchsgüterhandel im 17. und 18. Jahrhundert (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien Bd. 35, Wien/Köln/Weimar 2011).

Richard *Wagner*, Geschichte der Kleiderarbeiter in Oesterreich. Im 19. Jahrhundert und im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts (Wien 1930).

Michael *Wagner*, Zweites Kapitel. Kleingewerbe und Handwerk im 18. Jahrhundert. In: Günther *Chaloupek*, Peter *Eigner*, Michael *Wagner* (Hg.), Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740 - 1938. Teil 1: Industrie (Geschichte der Stadt Wien Bd. IV, Wien 1991) 101 - 174.

Andreas *Weigl*, Demographischer Wandel und Modernisierung in Wien (Kommentare zum Historischen Atlas von Wien Bd. 1, Wien 2000).

### **Ältere Arbeiten zur Geschichte der Monarchie, der Industrie und des Handels für Wien/Österreich**

Maximilian *Bach*, Geschichte der Wiener Revolution im Jahre 1848 (Wien 1898).

Emma *Bachmeier*, Die Arbeiterin der Bekleidungsindustrie. In: Handbuch der Frauenarbeit in Österreich (Hg. v. Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien, Wien 1930) 93 - 109.

Moritz von *Engel*, Österreich-Ungarn im Welthandel (Wien 1902).

Ludwig *Gumplowicz*, Das Österreichische Staatsrecht (Verfassungs- und Verwaltungsrecht). Lein lehr- und Handbuch (Wien 1907).

Johann *Herrdegen*, Das Pfaidlergewerbe in Wien. In: Untersuchung über die Lage des Handwerks in Österreich mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie (Schriften

- des Vereins für Socialpolitik LXXI. Untersuchung über die Lage des Handwerks in Österreich, Leipzig 1896) 72 - 126.
- Moritz *Hermann*, Franz *Evenbach*, Großkommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861 (Wien 1861).
- Ignaz *Hönig*, Bekleidung. In: Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Erste Reihe: Rohproduction und Industrie, Hg. v. General-Direction, Wien 1873) 300 - 314.
- R. *Isbary*, Shawl-Industrie. In: Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Erste Reihe: Rohproduction und Industrie, Hg. v. General-Direction, Wien 1873) 252 - 257.
- Josef *Kaizl*, Die Reform des Gewerberechts in Österreich vom Jahre 1883. In: Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik 42 (1884), 593 - 604.
- Stephan von *Keeß* (Hg.), Darstellung des Fabriks- und Gewerbeswesens in seinem gegenwärtigen Zustande, vorzüglich in technischer, mercantilistischer und statistischer Beziehung. Nach den neusten und zuverlässigsten Quellen und nach vieljährigen eigenen Beobachtungen, mit steter Berücksichtigung der neuesten Erfindungen und Entdeckungen, und des Zustandes des Fabriks- und Gewerbeswesens im österr. Kaiserstaate bearbeitet (Zweiter Teil Bd.2, Wien 1824).
- Friedrich *Leiter*, Die Männerkleider-Erzeugung in Wien. In: Untersuchung über die Lage des Handwerks in Österreich mit besonderer Rücksicht auf seine Konkurrenzfähigkeit gegenüber der Großindustrie (Schriften des Vereins für Socialpolitik LXXI. Untersuchung über die Lage des Handwerks in Österreich, Leipzig 1896) 491 - 593.
- Hedwig *Lemberger*, Die Wiener Wäsche-Industrie (Wiener Staatswissenschaftliche Studien Bd.7 Heft 2, Wien/Leipzig 1907).
- Sigmund *Mayer*, Die Konfektion und ihre Gegner. In: Die Neue Freie Presse 16732 (1911) 21-23.
- Sigmund *Mayer*, Die Wiener Juden. Kommerz, Kultur, Politik 1700 - 1900 (Wien / Berlin 1918).
- Sigmund *Mayer*, Ein jüdischer Kaufmann 1831 bis 1911. Lebenserinnerungen (Leipzig 1911).
- Karl *Pribram*, Geschichte der österreichischen Gewerbepolitik von 1740 bis 1860. Auf Grund der Akten (Band 1: 1740 bis 1798, Leipzig 1907).
- Gustav Adolf *Schimmer*, Die Bevölkerung von Wien und seiner Umgebung nach dem Berufe und der Beschäftigung. 1 Theil. Geschlecht, Civilstand, Wohnverhältnisse, Arbeits- und Dienstverhältnisse (Hg. v. K.K. Statistische Central-Commission, Wien 1874).
- Eugen *Schwiedland*, Kleingewerbe und Hausindustrie in Österreich. Beiträge zur Kenntnis ihrer Entwicklung und ihrer Existenzbedingungen (I. Allgemeiner Teil, Leipzig 1894).
- Adolph *Sußnitzki*, Die wirtschaftliche Lage der Juden in Konstantinopel. In: Allgemeine Zeitung des Judentums 2 (1912), 16 - 18.
- Viktor *Thiel*, Gewerbe und Industrie. In: Alterthumsvereine zu Wien (Hg.), Geschichte der Stadt Wien (Bd.4, Wien 1911) 411 - 488.
- Karl *Weiss*, Rückblicke auf die Gemeindeverwaltung der Stadt Wien in den Jahren 1838 - 1848 (Wien 1875).
- Carl *Zeller*, Die epidemische Cholera beobachtet in Wien und Brünn im Herbste 1831 (Tübingen 1832).
- Ernst Victor *Zenker*, Die Wiener Revolution 1848 in ihren socialen Voraussetzungen und Beziehungen (Wien / Pest / Leipzig 1897).

## **Zeitzeugen-, Stadt- und Reiseberichte**

Eduard *Beer* (Hg.), Neuestes Fremdwörterbuch zur Verdeutschung und Erklärung aller in Sprache und Schrift vorkommenden nicht teutschen Wörter, Redensarten, Kunstausdrücke und Abkürzungen, mit beständiger Angabe ihrer Betonung, Aussprache und Abstammung, so wie des Geschlechts der Hauptwörter, ... (Erster Theil A - R, Weimar 1838).

Briefe des jungen Eipeldauers an seinen Herrn Vettern in Kakran (39. Heft, Wien 1805).

Briefe des jungen Eipeldauers an seinen Herrn Vettern in Kakran (Erstes Heft, Wien 1813).

Das Wiener Putzmacher- und Nähtermädchen. Zur Belehrung und zum Nutzen ihrer Mitschwestern (Hg. v. einem Wiener Putzmacher- und Nähtermädchen, Wien 1798).

F. W. *Goedsche*, Wien wie es ist. Zweiter Theil (Leipzig/Löwenberg 1833)

Briefe des Hans Michel aus der Obersteier an seinen Göd, den Sensenschmid in der Oed über Steiermark und Gratz. Drittes Bändchen (Graz 1845).

Gedanken über die Kleidertracht in Wien, und mir gutscheinende Kleiderordnung (Wien 1781).

Johann Georg *Kohl*, Hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten. Zweiter Theil. Reise von Linz nach Wien (Dresden / Leipzig 1842).

Friedrich *Nicolai*, Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten (Berlin und Stettin 1784).

Offener Brief für die hiesigen Putzhändlerinnen und Putzarbeiterinnen. In: Die Constitution. Tagblatt für constitutionelles Volksleben und Belehrung, Nr. 1, 20 März 1848, 474 - 476.

Johann *Pezzl*, Skizze von Wien unter der Regierung Joseph des Zweyten. Erster Theil (Wien 1803).

Johann *Pezzl*, Skizze von Wien unter der Regierung Joseph des Zweyten. Zweyter Theil (Wien 1803).

Carl August *Schimmer*, Neuestes Gemälde von Wien in topographischer, statistischer, commerzieller, industriöser und artificieller Beziehung (Wien 1837).

Adolph *Schmidl*, Wien, Die Kaiserstadt und ihre nächsten Umgebungen mit besonderer Berücksichtigung der wissenschaftlichen Anstalten und Sammlungen, durchaus nach Original-Mittheilungen (Wien 1843).

D. *Spitzer*, „Wiener Spaziergänge“ (Wien 1873).

Adalbert *Stifter*, Der Tandelmarkt. In: Wien und die Wiener, in Bildern aus dem Leben (Pest 1844) 227-241.

Sylvester *Wagner*, Der Schneider. In: Wien und die Wiener, in Bildern aus dem Leben (Pest 1844) 285 - 291.

Carl *Zeller*, Die epidemische Cholera beobachtet in Wien und Brünn im Herbste 1831 (Tübingen 1832).

## **Links**

[https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Liste\\_der\\_k.k.\\_Hoflieferanten\\_1868](https://austria-forum.org/af/AustriaWiki/Liste_der_k.k._Hoflieferanten_1868), letzter Zugriff am 08.01.2019.

<https://de.wikipedia.org/wiki/Chemisette>, letzter Zugriff am 28.01.2019.

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Brillantengrund>, letzter Zugriff am 05.02.2019.

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Galanteriewaren>, letzter Zugriff am 28.01.2019.

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Josefstadt>, letzter Zugriff am 08.01.2019.

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/K%C3%BCrschner>, letzter Zugriff am 28.01.2019.

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Modist>, letzter Zugriff am 31.01.2019.

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Posamentierer>, letzter Zugriff am 04.02.2019.

[https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Strumpfstriker\\_und\\_-wirker](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Strumpfstriker_und_-wirker), letzter Zugriff am 28.01.2019.

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Visierschneider>, letzter Zugriff am 28.01.2019.

<https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/7>, letzter Zugriff am 05.02.2019.

<https://www.oenb.at/docroot/inflationscockpit/waehrungsrechner.html>, letzter Zugriff am 15.01.2019.

<https://www.wired.de/collection/tech/nahroboter-nahen-besser-und-gunstiger-als-menschen>, letzter Zugriff am 04.02.2019

## **8. Tabellenverzeichnis**

Tabelle 1: Zahl der Betriebe von sieben Branchen in Wien im 19. Jahrhundert .....	14
Tabelle 2: GewerbeinhaberInnen in der Bekleidungsindustrie 1816 bis 1913 .....	15
Tabelle 3: Bürgerliche Schneidermeister in Wien 1736 bis 1857.....	17
Tabelle 4: Bürgerliche und befugte Schneidermeister in Wien 1816 bis 1857.....	22
Tabelle 5: Schneidermeister in Altstadt und Vorstädten 1827 bis 1857.....	23
Tabelle 6: Frauenschneider und Mönnerschneider in Wien 1836 bis 1857 .....	34
Tabelle 7: Zahl der Gewerbe in der Pfaidlerei und Putzmacherei 1816 bis 1865 .....	36
Tabelle 8: Einfuhr und Ausfuhr von „Kleidungen und Putzware“ 1843 bis 1865.....	67
Tabelle 9: Entwicklung der Detailhandlungen in Wien 1845 bis 1863 .....	89
Tabelle 10: Räumliche Verteilung der selbstständigen Schneider in Wien 1869 .....	108
Tabelle 11: Beschäftigte in Textil- und Bekleidungsindustrie nach Bezirken 1869 .....	109
Tabelle 12: Gewerbeinh. der Schneiderei, Pfaidlerei und Putzmacherei 1883 bis 1913 .....	125
Tabelle 13: Anteil der Beschäftigten der Bekleidungsindustrie 1869 bis 1910.....	128

## **9. Abbildungsverzeichnis**

Abbildung 1: Bezirk Neubau und seine Textil- und Bekleidungsgewerbe 1868 .....	116
Abbildung 2: Ausschnitt Neubaugasse von Süd nach Nord 1868 .....	117

## 10. Abstract

Wien war einst das ökonomische und modische Zentrum der Kleider-, Wäsche- und Putzwarenherstellung der Habsburgermonarchie. Den Mittelpunkt der industriellen Produktion von Bekleidungsartikeln stellte der 7. Wiener Gemeindebezirk dar. Die Arbeit versucht, mit einer Schwerpunktsetzung auf die Schneiderei, Pfaidlerei und Putzmacherei darzulegen, wie sich das Bekleidungs-gewerbe im Laufe des 19. Jahrhunderts in Wien verändert und von einem traditionell-handwerklich organisierten Arbeitsfeld zu einer das Reich dominierenden Industrie mit namhaften inländischen und ausländischen Exporten entwickelt hat. Da ein wirtschaftsgeschichtliches Interesse im Vordergrund steht, stützt sich die Arbeit vor allem auf die Statistischen Tafeln der Monarchie, Berichte der Handels- und Gewerbekammer und auf Handels- und Gewerbe-Adressbücher. Damit soll eine quantitative Einordnung der Beschäftigungszahlen und Gewerbeunternehmungen erreicht, durchschnittliche Betriebsgrößen geschätzt sowie Entwicklungen und Veränderungen im Gewerbe nachvollzogen werden. Letztlich konnten die Ausgangslage der drei schneidernden Gewerbe zu Beginn des 19. Jahrhunderts und die Bedingungen für einen Wandel der Arbeitsweise und Arbeitsstruktur dargestellt werden. Damit zeigt sich eine unaufhaltbare industrielle Dynamik des Wiener Bekleidungs-gewerbes, die im frühen 19. Jahrhundert grundgelegt wurde und ab den 1850er Jahren einsetzte. Die Innenbezirke Wiens, allen voran der Bezirk Neubau, erwiesen sich dabei als ideale Produktionsorte, die dem Gewerbe einen Sonderweg der industriellen Entwicklung ermöglichten. In den dicht verbauten Wiener Vorstädten kam es durch die Etablierung einer im Verlag organisierten Produktion zum Aufleben von Kleinbetrieben, die sich rasch an neue Modetrends anpassen konnten und den Gewerbetreibenden das wirtschaftliche Überleben gegenüber Großbetrieben und Kleiderfabriken garantierten. Ein Ausblick am Ende der Arbeit stellt den Entwicklungsverlauf des Wiener Bekleidungs-gewerbes bis in das 20. Jahrhundert dar und thematisiert den Export von Bekleidungsartikeln, gewerberechtliche Veränderungen und soziale Konflikte zwischen UnternehmerInnen und ArbeiterInnen.